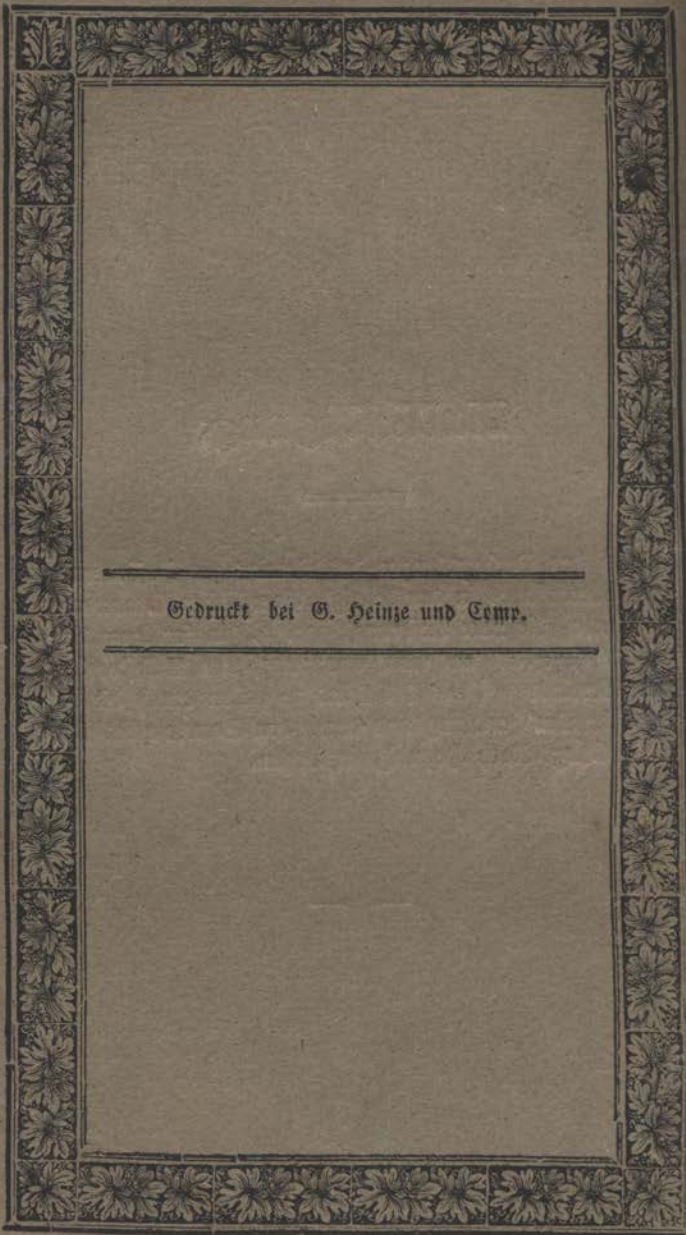


Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preussischen Staaten ist erschienen, die 23te Lieferung, gr. 4, in farbigem Umschlage geheftet, mit einer Abbildung, im Selbstverlage des Vereins. Preis 1 Rthlr., zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegs-Rath Heynich, in Berlin.

A decorative border with a repeating floral motif, possibly a stylized rose or carnation, surrounds the central text area. The border is composed of small, square tiles, each containing a single flower. The flowers are arranged in a grid pattern, with the corners of the border being slightly larger and more complex.

Gedruckt bei G. Heinze und Comp.

Abhandlungen

der

naturforschenden Gesellschaft

zu

G ö r l i t z.

Zweiten Bandes Zweites Heft.

Auf Kosten der Gesellschaft.

Mit einer lithographirten Tafel.

G ö r l i t z, 1 8 3 8.

Gedruckt bei G. Heinze und Comp.

Abhandlungen

der

naturforschenden Gesellschaft

zu

Görlitz

Zweiten Bandes Zweites Heft

Auf Rottm von Gesellschaft

Zur einer literarischen Festschrift

Görlitz, 1838

Vertriebt bei G. Dörfling und Comp.

Sr. Excellenz

Herrn

Freiherrn Stein von Altenstein,

Geheimen Staatsminister für die Geistlichen-, Unterrichts-
und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter des schwarzen
Adlerordens &c.

Unserem

Hochverehrten Ehrenmitgliede

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Dr. G. Zellner

1838

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz
Band 2 (1838) | Heft 2

Verlag

Verlag

Verlag

Verlag

Inhalt des zweiten Heftes.

	Seite
Ueber Chilo Zinken. Treitschke. Fam. A. Von E. Moriz	1
Lausitzische Vögel. Fortsetzung. Vom Haupt-Kassirer Kreuzschmar	19
Ueber die Begattung der Kiefern-Blatt-Wespe, nebst deren Beschreibung. Von Fr. Schlüter	48
Ornithologische Bemerkungen. Nebst einer Tabelle über den Frühlingszug einiger Vögel in der Oberlausitz	35
Ueber Hydrophobie. Von Husgen, Med. Chir. Accouch.	54
Geschichte der Landskrone. Vom Privatgelehrten Jancke	113
Bericht der Alterthums-Section. Vom Rector Kirche	127

Zusatz des zweiten Theils.

611

1	Über China Naken, Trolacke, Farn, A. 1809
19	Zunehmende Wohl- u. Fortschritt, vom Hauptkain- für 1811
48	Ueber die Bedeutung der Kalksteinabfälle, nach einer Beschreibung, von W. S. 1817
35	Ueber die geologische Beschreibung, nach einer Tabelle über den Fortschritt einiger Böden in der Dorlande
24	Ueber die geographische, von J. u. G. v. Sch. 1817
113	Ueber die geographische, von J. u. G. v. Sch. 1817
127	Ueber die geographische, von J. u. G. v. Sch. 1817

Chilo Zinken. Treitschke. Fam. A.

Auseinandergesetzt nach eigenen Erfahrungen

von
C. Moriz.

Magdeburg im Februar 1834.

Ueber die erste Familie der Gattung Chilo Zinken, Treitschke.

Die vom Herrn Treitschke in seinem allgemein verbreiteten trefflichen Schmetterlingswerke, IX. Band, I. Abth. aufgenommene reichhaltige Gattung Chilo Zinken enthält bisher eine Familie, welcher wohl nur wegen mangelhafter Kenntniß der einzelnen Arten, Geschlechter und ersten Stände, dieser Platz und die Folge der einzelnen Arten einstweilen angewiesen werden konnte. Es ist dies nämlich die erste Familie.*) Sehr erklärlich und ver-

*) In dem X. Bd. 3. Abth. des von Hrn. Moriz erwähnten Werkes, und in meinen „Abbildungen zur Berichtigung und Ergänzung der Schmetterlingskunde I. Cent. 4. Hft.“ ist die Familie A. der Gattung Chilo durch die Erfahrung des Hrn. Moriz in der dort nöthigen Kürze neu bearbeitet und alle Arten derselben abgebildet, auch die Gründe angegeben worden, warum diese Familie A. unter den Chilonen, jedoch mit Unterabtheilungen, stehen bleiben muß.

Fischer von Röslerstamm.

zeihlich sind die von jeher hiebei vorgekommenen Irrungen, da man bald Mann und Weib einer Art als verschiedene Species abgebildet findet, bald gewinnsüchtige Händler das Weib durch Verfälschung zum Manne umschufen, überhaupt aber die meisten dieser bisher seltenen, bei Tage sehr verborgen lebenden Schmetterlinge, so wie ihre noch mehr versteckten Raupen sich an den für leichtbeschuhete Sammler unzugänglichsten morastigen oder mit schubhohem Wasser bedeckten Stellen aufzuhalten pflegen, dergleichen auch oft dem eifrigsten Forscher zu fern liegen, um unausgesetzte Nachforschungen dort anstellen zu können. Um so mehr mußte ich es für eine der Wissenschaft schuldige Pflicht halten, die günstige Nähe eines kleinen an Rohr- und Schilfinsekten reichen See's auch in dieser Hinsicht sorgfältig zu benutzen, um die theilweise früherhin dort zufällig mit erlangten Chilonen in ihren ersten Ständen aufzufinden, die mir allein nur Licht in diese Dunkelheit bringen zu können schienen. Es sey mir daher erlaubt, zuvörderst ganz einfach zu erzählen, was, und die Art und Weise wie ich dies fand.

Den *Chilo phragmitellus* hatte ich an solchen Stellen, wo *Cossus Arundinis* in Menge lebte, immer nur sehr sparsam angetroffen. An einer andern Stelle, wo ich im Mai in alten Rohrstoppeln *Leucan. straminea* und *obsoleta* sammelte, entdeckte ich zufällig Raupe und Puppe von *Ch. phragmit.* in größerer Zahl, und war so im Stande, sie in Mehrzahl und in Varietäten zu erziehen.

Da ich am erstgenannten Fundplatze des *Coss.* vor einigen Jahren ein todttes auf dem Wasser liegendes Weib von *Ch. gigantellus* gefunden hatte, so war jetzt mein höchster Wunsch der, daß es mir doch glücken möchte, die noch völlig unbekannte Raupe desselben zu entdecken, denn daß sie im Rohr selbst leben mußte, schien mir höchst wahrscheinlich. Nach längern Suchen an dieser Stelle, das mir nur *Cossus* lieferte, traf mein Blick zu-

fällig auf einen schon jung ungeknickten und vertrockneten Rohrtrieb. Diesen schnitt ich sogleich über dem Knie ab, untersuchte ihn auf's Genaueste von oben bis unten der ganzen Hohlung nach, ohne aber etwas Anderes als unterhalb einigen Raupenköth darin zu finden; allein dies Letztere war schon Ermunterung genug, da sich dadurch Spuren einer mir neuen Raupen-Art verriethen, eifrig weiter umherzuspähen. Vielleicht, dachte ich, da in der Cossus-Region sich durchaus nichts weiter zeigen wollte, lebt diese Raupenart mehr im tiefern Wasser und üppigen Trieben; ich ging daher tiefer hinein und wirklich ein zweiter ungeknickter Halm, dessen gebrochener Theil aber auch wiederum nichts Anderes, als der erstere darbot, war mein Lohn. Obwohl nun dieser, so wie der erste Stengel kaum einen Zoll über der Wasserfläche abgebrochen war, so schnitt ich diesmal doch, um nichts ununtersucht zu lassen, auch den stehengebliebenen Stumpf tief unter dem Wasser ab, aber — o Schrecken und Freude zugleich — der Schnitt hatte eine mir unbekannte blaß gelbliche Raupe mit getroffen. Langsam, die Blicke scharf nach allen Seiten gerichtet, watete ich nun noch tiefer, zulezt bis ans Knie, so daß ich schon durch das dünner stehende Rohr die klare Wasserfläche des See's zum Theil übersah, und in dieser Gegend endlich war ich so glücklich, eine große Menge der geknickten Raupenstengel aufzufinden, die ich nun behutsamer und möglichst nahe dem Wurzelstock abschnitt. Nach einiger Zeit wurden auch schon Gespinnste angetroffen, theils mit derselben noch unverwandelten Raupe, theils schon mit der zärthäutigen Puppe. Alles zeigte nun eine völlige Aehnlichkeit mit den ersten Ständen von *Chilo forficellus*, und es blieb mir fast kein Zweifel übrig, daß ich einen ähnlichen *Chilo* und wahrscheinlich gigantellus erhalten würde. Mit gespannter Erwartung wurde nun das Raupen- und Puppen-Behältniß jeden Tag nachgesehen, und endlich zwei entwickelte, dem Weibe von

gigantellus aber nicht im Entferntesten ähnelnde Geschöpfe darin wahrgenommen, beides Männer. Die letzte bald darauf erfolgende Entwicklung wirklicher Weiber von gigantellus zeigte nun, da beide Geschlechter aus völlig gleichen Raupen gezogen waren, unwidersprechlich das Zusammengehören derselben, und somit war denn der unbekante Mann zu dieser Art gefunden.

Nun sammelte ich auch, wegen früherer Verwechslung dieser Art mit *Ch. forficellus*, letztern in Mehrzahl als Raupe und Puppe, woraus ich die verschiedensten Varietäten, ja Männer denen der vorigen Art in der Färbung äußerst ähnlich erhielt, deren charakteristische Unterscheidungs-Merkmale sich nun aber durch Vergleich der stärker gezeichneten Exemplare beider Arten, auch an jenen ähnlichen nachweisen ließen. So schlug denn auch ferner nur ein flüchtiger Vergleich der gesammten *forficellus* mit meinen beiden Männern von *mucronellus* Tr. jeden möglichen Zweifel wegen der Artrechte des letztern nieder, obwohl es mir nicht hatte gelingen wollen, dessen erste Stände zu entdecken, indem meine Exemplare aus dem Magdeburgschen herkommen.

An einer andern Stelle des Seeufers hatte ich früher eine einzelne Raupe in dem Blattmarke von *Iris pseud-acorus* gefunden, und daraus einen von Hrn. Treitschke nicht beschriebenen, der *T. amplella* Hübn. ähnlichen *Chilo* erzogen, der mir dem ganzen habitus der Familie nach, hieher zu gehören schien. Es wurden daher von mir alle nur irgend aufzutreibende *Iris* der Gegend, jedoch vergebens durchsucht. Späterhin am 1. Juli sammelte ich in der Nähe dieses Orts in den hohen starken Seebinsen (*Scirpus lacustris*) *Nonagria Cannae*. Da kam mir der kühne Gedanke, ob nicht vielleicht *Scirpophaga phantasmella* auch bei uns, und dann an diesem geeignetsten Platze sich finden könnte, oder doch etwas anderes Aehnliches, etwa auch ein *Chilo*. Ich machte mich al-

so — nicht ohne Gefahr, im grundlosen Moor stecken zu bleiben — tiefer in das Binsendickicht hinein, bis mir verlassene Bläßhuhn- (*Fulica atra*) Nester zeigten, daß ich an den Wohnplätzen der Wasserhühner und Rohrdom-
meln mich befand. Von der *Ch. gigantellus*-Raupe hatte ich gelernt, die aller unscheinbarsten Stümpfe gerade am meisten zu beachten und so suchte ich denn auch hier am meisten nach solchen, da die noch kräftig stehenden nur Nonagrien-Raupen oder Puppen enthielten, und siehe da! ich fand wirklich eine Puppenhülse, ähnlich der vom *Ch. phragmitellus*. Daß die Raupe des letztern sich auch in den dem *Arundo* völlig unähnlichen markigen Binsen nähren sollte, war ganz unwahrscheinlich. Ein deshalb fortgesetztes Suchen gab wieder einige Hülsen, so daß ich auf mich selbst böse wurde, nicht früher diesen Einfall gehabt zu haben. Endlich hatte ich doch die Freude, eine vollständige Puppe zu entdecken; mein Muth wurde von Neuem belebt, und glücklich spürte ich noch einige auf, theils zum Entwickeln völlig reif, wie der durchscheinende helle Flügelrand zeigte, wenige selbst, wie es schien, noch jung. Nun also noch — der Mensch ist unersättlich! — der Wunsch: auch die Raupe zu entdecken. Allein die fand sich nicht. Aber mehrere Tage hinter einander wurden immer nur die Binsen besucht, und endlich verlieh mir das Glück nach und nach noch drei sehr verspätete Raupen, (zwei waren noch ganz jung), deren erweiterte Rückenwarzen ebenfalls ihre Verwandtschaft mit *Ch. phragmitellus* bekundeten. Und so zeigte sich denn auch am folgenden Tage bereits, wo schon einige Schmetterlinge beiderlei Geschlechts sich entwickelten, daß die Männer jenen einzelnen früher aus der Schwertel-Raupe erzogenen völlig gleich waren. Jene Raupe war also wahrscheinlich nur aus Noth oder zufällig zu jener Iris gekommen, und als ihre eigentliche Nahrungspflanze sind die Seebinsen anzunehmen. Diese Art, die

mir unbekannt war, hat sich späterhin, nämlich das Weib, als *cicatricella Hübn.*, bestimmt.

Diese Erfahrungen und die Menge der gezogenen Exemplare setzten mich nunmehr in den Stand, mehr Licht über diese bisher so dunkle Familie zu erlangen, indem sich folgende Resultate von selbst darboten:

- 1) Die Aehnlichkeit der ersten Stände und das nun bekannte *m* von *gigantellus* mit denen des *forficellus*, die behaarten Fühler der Männer beider so wie des *m* von *mucronellus*, und die gleiche Bildung des Hinterleibes der Weiber der beiden erstern zeigen, daß alle drei Arten einer besondern Abtheilung angehören.
- 2) Die ersten Stände von *phragmitellus* und *cicatricellus*, die haarlosen Fühler ihrer Männer und die Form des weiblichen Leibes machen eine von jener ersten gesonderte zweite Abtheilung natürlich und nothwendig.
- 3) Die Verwandlungs-Geschichte beider Abtheilungen, der gedrückte Leib des Mannes, die Flügelform etc. sind völlig von den übrigen Chilonen abweichend, daher eine Trennung derselben von dem *genus Chilo*, wie der Bearbeiter des Systems sie beabsichtigt, sehr natürlich erscheinen muß.

E i n t h e i l u n g.

I. Abtheilung.	II. Abtheilung.
<i>m</i> und <i>f</i> im Flügelschnitt völlig verschieden.	<i>m</i> und <i>f</i> im Flügelschnitt einander sich nähernd.
<i>m</i> mit feinbehaarten Fühlern, — stark verlängerten Hinterfüßen.	<i>m</i> mit unbehaarten Fühlern, — kurzen Hinterfüßen.
<i>f</i> mit kurzen, kaum $\frac{1}{3}$ der Flügellänge erreichenden Fühlern, kürzer als beim <i>m</i> . — fast cylindrischem, hinten mit dickem Wollbüschel versehenen Leibe.	— Fühlern der halben Flügellänge und denen des <i>m</i> gleich. — spitz auslaufenden, mit messerförmigen Legstachel versehenen Leibe.

K a u p e: matt, warzenlos mit kleinem Kopf, kurzen Bauchfüßen.

G e s p i n n s t: zäh, weißlich, röhrenförmig, mit Klappe innerhalb der Mündung.

P u p p e: cylindrisch, äußerst zarthäutig, mit bis zur Schwanzspitze verlängerten Hinterfußscheiden.

Hierher gehören:

gigantellus, *forficellus*, *micronellus*.

K a u p e: glänzend, mit stark erweiterten Rückenwarzen, starkem Kopf und Füßen.

G e s p i n n s t: fehlt gänzlich.

P u p p e: von gemeiner Form, mit fester Hülle, gewöhnlich kurzen Hinterfußscheiden.

Hierher gehören:

phragmitellus, *cicatricellus*.
Hüb. n.

B e s c h r e i b u n g.

Erste Abtheilung.

1) *Gigantellus* Hüb. n. (f) Treitschke IX., I. (f)

in Alis anticis obtusis pallidis, punctis pluribus (6) nigris, strigaeque antepicali obliqua angulata punctorum nigrorum; posticis albidis striga maculari nigra arcuata.

Alis anticis lanceolatis stramineis, punctis strigaeque subevanescentibus; posticis albidis iminaculatis.

Der Mann ist bedeutend kleiner als das Weib, die Flügel sind verhältnißmäßig breiter; der bei allen diesen verwandten Arten stets sehr charakteristische Borderwinkel derselben hat hier fast die Größe eines rechten Winkels. Die Borderflügel führen bei den am deutlichsten gezeichneten Stücken ein verblichen erscheinendes mattes Gelb mit vielen schwärzlichen Atomen überstreut, die öfters in der Mitte sich zu einem längs des Vorderrandes hinlaufenden Staubstreifen vereinigen, welcher von der Wurzel aus bis hinter der Flügelmitte mit 6 — 7 größeren, fast paarweise stehenden schwarzen Fleckchen besetzt ist. Vom Vorderrande vor dem Borderwinkel läuft eine aus ovalen,

querstehenden schwärzlichen Fleckchen zusammengesetzte zackig erscheinende Querbände schräg gegen den Innenrand, macht aber kurz vor demselben einen zackigen Winkelzug nach innen. Hinter derselben erscheinen die Adern als feine weiße Striche, deren Spitzen von einem schwarzen Punkt vor dem Saume begrenzt werden.

Die Hinterflügel sind weißlich, mit einer Fortsetzung der Fleckenbinde, die hier dem Hinterrande parallel läuft, und schwarzer Punktreihe vor dem Saum.

Die Unterseite der Vorderflügel ist von der Wurzel an schwärzlich beschattet, am Vorderrande gegen die Spitze mehr gelb, so wie am Hinterrande, von wo das Gelb sich meist keilförmig in den schwärzlichen Schatten hineinzieht; die schwarze Binde ist auf allen Flügeln deutlich, so wie die Randpunkte. Die Hinterflügel sind wie oben, nur erscheint die Binde nicht in Flecken getheilt.

Das Weib ist größer und hat längere und schmalere Vorderflügel, deren Vorderwinkel ein spitzer (kaum $\frac{1}{2}$ R.) ist. Sie sind meist einfarbig ockergelb, mit einigem Glanz und zuweilen mit schwachen bläulichem Schimmer an der Stelle, wo der δ den dunklen Schattenstreif führt. Bei recht schönen dunklen Exemplaren, die aber seltner sind, zeigen sich in der Mitte Spuren zweier schwärzlichen Punkte, und selbst am Hinterrande einige dunkle Fleckchen, welche die Stelle der männlichen Querbände andeuten. Die Hinterflügel sind vollkommen einfarbig weiß.

Unten sind die Vorderflügel gelblich weiß, mit schwacher Spur von Verdunklung; die Hinterflügel glänzend rein weiß.

Varietäten des Mannes entstehen aus einer Verdüsterung der Grundfarbe durch einen fast gleichmäßigen grauen oder bräunlichen Ueberzug, wodurch zugleich die Zeichnungen undeutlich werden und auch die Unterseite der Vorderflügel bis nahe dem Hinterrande schwarz beschattet wird.

Die Raupe lebt im Mai und Juni in den unteren, der Wurzel nahen Höhlungen, junger, im tiefem Wasser stehenden Triebe des gemeinen Rohrs (*Arundo Phragmitis*.) Von dem nach dem Umknicken und Berwelken der Spitze des noch jungen Halms stehen gebliebenen Stumpf wird der oberste Zwischenraum zwischen zwei Knoten mit dem Koth der Raupe oft völlig vollgepfropft, (gegen die sonstige Erfahrung bei Stengelraupen, die denselben durch Deffnungen nach außen hinauschieben.) Die Raupe, ausgewachsen etwa einen Zoll lang, ist einfarbig, lehmgelb, mit sehr kleinem spitzigen Kopf, etwas verdickten Brustgelenken, grau schimmernden Quersalten der Oberseite und feinen braunen Luftpünktchen. Kopf und Nackenschild glänzen gelbbraunlich, ersterer hat hinten noch etwas dunklere Fleckchen, und ist um das Maul dunkelbraun. Die Bauchfüße sind sehr klein, das letzte Gelenk vordünnt und lang gestreckt. — Auffallend ist mir die Art des Auswanderns der Raupe erschienen. Findet sie im Halm, wie namentlich bei künstlicher Erziehung durch das Verderben desselben häufig geschehen muß, keine passende Nahrung mehr, so nagt sie ein ihrer Länge angemessenes röhrenförmiges Stück vom obern Ende des Halms ab, bildet sich so eine Wohnung wie die Sackraupen, und begiebt sich damit bis zu einem benachbarten Halme, an welchem sie etwas hinauf kriecht, die Mündung ihrer Röhre fest anspinnt, worauf sie sich dann ins Innere der neugewählten Wohnung durchbohrt, ihren Wandersack zurücklassend.

Zur Verwandlung begiebt sie sich weiter nach oben, spinnt ein langes weißes, sehr zähes röhrenförmiges Gespinnst, welches gekrümmt bis zum Bohrlöcher führt, und kurz vor demselben mit einer eigenen Klappe versehen ist. Die Puppe ist cylindrisch, blaßgelb mit schwärzlichen Augen, die Hinterfußscheiden erreichen die Schwanzspitze. Sie ist mit einer äußerst zarten häutigen Hülle umgeben, so daß der ausgebildete Schmetterling, namentlich der Haar-

büschel des weiblichen Hinterleibes so deutlich durchscheint, daß man an einer Umhüllung fast zweifelt. Nach dem Auskriechen des Schmetterlings bleibt nur ein schwaches, kaum zu findendes zusammengeschrumpftes Häutchen im Gespinnst zurück.

Häufig fand ich das Bohrloch unterhalb der Wasserfläche. Was in diesem Falle aus der Puppe wird, und ob der ausgekrochene Schmetterling glücklich durchs Wasser geht, ehe er sich entfaltet, habe ich, ungeachtet der gemachten Versuche nicht erforschen können.

Die Entwicklung erfolgt Mitte Juni bis in den Juli, so daß Raupen, Schmetterlinge und Eier zu gleicher Zeit zu finden sind.

2) *Forficellus* Tr.

Alis anticis obtusiusculis ochraceis punctis paucis (3) nigris strigaeque apicali obliqua obscura; posticis pallidis striga subrecta obscura diffluente.

Alis anticis ensiformibus luteis, punctis perpaucis (2) medicis, strigaeque apicali abbreviata; posticis albidis.

Die Mehrzahl erreicht kaum die halbe Größe der vorigen Art, namentlich die Weiber; Männer finden sich öfter, die kleinen Männern von *gigantellus* an Größe nachkommen.

Der Mann ist wiederum mit breiteren Vorderflügeln versehen als das Weib. Sie bilden einen spizen Vorderwinkel von etwa $\frac{3}{4}$ R. Die Grundfarbe der Vorderflügel ist ein durch graubraune Atome meist verdüstertes Graugelb. Nahe dem Vorderrande läuft oft ein dunkler Strich wie bei *gigantellus*; gegen das Ende desselben hinter der Flügelmitte ist meist nur ein schwarzer Punkt sichtbar. Dagegen stehen tief unter jenem Strich bei deutlichen Exemplaren 3 Punkte in gleichen Zwischenräu-

men von der Wurzel bis in die Nähe des Innenrandes. Aus dem Vorderwinkel selbst läuft ein schräger, schwärzlicher, über der Mitte meist verlöschender Streif gegen den Innenrand, hinter welchem gegen den Innenwinkel oft noch eine dunkle Stelle sich findet. Vor den Franzen ist eine schwarze Punktreihe.

Die Hinterflügel sind schmutzig weiß, mit dem Anfange eines verwischten fast gerade laufenden Schattenstreifs aus der Spitze und einer Punktreihe am Rande. Durch den Schattenstreif werden sie zuweilen ganz verdüstert und ins Graue ziehend.

Unten sind die Vorderflügel nach innen, die Hinterflügel nach außen schwarz beschattet; mit durchscheinenden Streifen und Randpunkten an der Oberseite.

Das Weib wechselt in der Größe, ist oft sogar kleiner als der Mann. Der Vorderrand der Vorderflügel ist gleichmäßig, säbelförmig nach außen gebogen, der Hinterrand umgekehrt ein wenig nach innen ausgeschweift, wodurch der Vorderwinkel außerordentlich spitz wird, so daß er kaum $\frac{1}{2}$ R. beträgt. Die Farbe wechselt vom blassesten Strohgelb bis zum dunklen Rothgelb. Von den Zeichnungen des Mannes ist, wiewohl in schwacher Anlage zuweilen Alles sichtbar, oder es zeigt sich nur der dunkle Längsstrich mit Punkt, und der Schrägstrich aus der Flügelspitze, jedoch meist verkürzt; beides ist dann sehr dunkel und gegen das Gelb stark abstechend. Bei andern Stücken ist nichts als der schwarze Mittelpunkt schwach zu erkennen. Die zuweilen sichtbaren Randpunkte sind äußerst fein.

Die ebenfalls spizen Hinterflügel sind gelblich weiß, einfarbig. Unten ist alles einfarbig gelblich weiß mit durchschimmernder Zeichnung der Oberseite.

Die Raupe hat Gestalt, Lebensart und Erscheinungszeit mit der von *gigantellus* gemein, lebt aber in den Halmen von *Poa aquatica* und einigen *Carex*-Arten.

Sie ist matt grau-grün, nach hinten heller, mit dunkelgrüner Rücklinie, schwarzem Kopf mit hellem Winkelzug, schwarzem, durch eine feine weißliche Längslinie getheilten Nackenschild-Fleck, an jeder Seite mit einem Grübchen. Auf der Schwanzklappe stehen zwei kleine schwarze Bogen, mit der Höhlung gegen einander gekehrt [(A)]. Auch sie wandert in einer von ihrer Nahrungspflanze entnommenen Röhre weiter, eben so wie bei *gigantellus* bemerkt wurde.

Gespinnst und Puppe sind wie bei der vorigen Art, nur im verkleinerten Maasse und letztere etwas dunkler, mehr grünlich mit einem dunklern Rückenstreifen. Die Scheiden der Hinterfüße reichen fast bis an die Schwanzspitze.

Zu besserer Uebersicht der Unterscheidungs-Merkmale der beiden vorbeschriebenen oft sehr einander ähnelnden Arten noch folgende

Diagnose.

1. <i>gigantellus</i> .	2. <i>forficellus</i> .
m stumpfere Vorderflügel.	m spizere Vorderflügel.
Die Fleckenbinde fängt vor der Flügelspitze an, und macht unten einen Zacken nach innen.	Die Binde fängt in der Flügelspitze selbst an und läuft gleichmäßig fort.
Die Fortsetzung derselben auf den Hinterflügeln, besteht aus Flecken und läuft mit dem Rande parallel.	Die Fortsetzung derselben ist ein vermischter Schattenstreif, der, fortgesetzt, einen Kreisbogen vom Rande abschneidet.
m stumpfere Vorderwinkel der Vorderflügel, da der Hinterrand sanft nach außen gebogen ist.	m spizere Vorderwinkel der Vorderflügel, da der Hinterrand etwas nach innen gebogen ist.

3) *Mucronellus* Tr.

m *Alis anticis obtusiusculis, fusciscentibus,*
 m *marginе antico pallide vittato, posticis dilu-*
 m *rioribus.*

Der Mann ist etwa von der Größe des vorigen. Die Vorderflügel sind aber schmaler und noch mehr gespitzt, da der Vorderwinkel noch nicht $\frac{3}{4}$ R. beträgt. Die schmutzig graugelbe Grundfarbe derselben erscheint längst des Vorderrandes am hellsten, als ein weißlich-gelber Längsstreif, unter welchem oben eine deutlich abgesechnittene schwarzbraune Verdunkelung bis in die Mitte der Flügel zieht, und unterhalb allmählig verfließt. Zwischen ist in derselben hinter der Mitte ein schwarzer Punkt sichtbar. Am Rande steht, so wie bei den einfachen, schmutzig graulich weißen Hinterflügeln eine schwarze Punktreihe vor den Franzen. Unten sind die Vorderflügel bis zum gelblichen Saum schwärzlich beschattet, mit deutlich sichtbarem gelblichen Vorderrandstreifen. Die Hinterflügel sind hier an der Wurzel weißlich, nach außen mit bräunlichem Schatten.

Das Weib ist mir bisher unbekannt geblieben, so wie auch die ersten Stände überhaupt noch unentdeckt sind. Da ich den Mann zweimal im Sommer an einem mit *Festuca fluitans* und *Poa aquatica* bewachsenen Wassergraben fing, so vermuthete ich die Raupe innerhalb dieser oder ähnlicher Sumpfgräser.

Um möglicher Verwechslung des Mannes dieser Art mit ähnlich gezeichneten der vorigen (*forficellus*) vorzubeugen, noch folgende

Diagnose.

2. *forficellus* m.

Die Vorderflügel breiter, stumpfer.

Das undeutlich begränzte Gelb des Vorderrandes reicht nicht bis zu den Franzen, und der oberste Randpunkt liegt schon im schwärzlichen Schrägstrich der Flügelspitze.

3. *mucronellus* m.

Die Vorderflügel schmaler, spitziger.

Von dem gelben, deutlich begränzten Randstreifen reicht die Spitze bis zum Anfang der Franzen und enthält noch den obersten, etwas zurück gestellten Randpunkt in sich.

Das obere Ende der Franzen ist von der hellern Grundfarbe der Flügel.

Das obere Ende der Franzen wird von dem ganz durchziehenden schwarzbraunen Streifen eben so schwarzbraun gefärbt.

Zwischen dem Schattenstreif und Schrägstrich aus der Flügelspitze bleibt stets noch so viel Spur der hellern Grundfarbe, daß die Anlage des letztern, selbst bei starker Abkürzung desselben, deutlich zu erkennen ist.

Der Schattenstreif läuft ganz ununterbrochen bis zum Hinterrande fort, ohne die Spur eines Schrägstrichs zu zeigen.

Zweite Abtheilung.

1) *Phragmitellus* Tr. palpis longissimis.

m. Alis anticis acutiusculis nigrofuscis, puncto medio nigro; posticis dilutionibus.

m. Alis anticis acutis straminis, puncto medio nigro; posticis pallidis.

Der Mann hat die Größe des Mannes von gigantellus. Die Vorderflügel erscheinen am Vorderwinkel, der etwas über $\frac{3}{4}$ R. beträgt, stark gespitzt, indem zugleich der Hinterrand unterhalb der Spitze ein wenig ausgeschnitten ist. Die Grundfarbe wechselt vom hellen Gelbbraun bis zum düstern Rußig-schwarzen, bald mit hellerm und dunklern strahlenförmigen Aderlauf, bald einfarbig, der Innenrand jedoch ist in der Regel in ansehnlicher Breite heller gefärbt. In der Mitte ist ein schwarzer Punkt, zuweilen durch ein liches Fleckchen davor und dahinter mehr gehoben. Am Rande steht eine feine schwarze Punktreihe.

Die Hinterflügel sind heller als die Vorderflügel, und je nach Färbung der letztern entweder schmutzig gelblich weiß oder braungrau, ebenfalls mit schwarzen Randpunkten.

Unten sind bei den dunkeln Exemplaren die Vorderflügel fast ganz beschattet, und nur vor den Franzen zeigt sich hinter den Randpunkten eine helle Grenzlinie; bei hellen Exemplaren ist der ganze Saum ringsum gelblich. Die Hinterflügel sind unten an der Wurzel und nach innen hellweißlich, sonst allenthalben verdüstert, doch schwächer als die Vorderflügel.

Das Weib ist etwas größer als der Mann, die Vorderflügel sind länger gestreckt, schmaler, in einen spitzern Winkel auslaufend (kaum $\frac{2}{3}$ R.), indem der Vorderrand gegen die Spitze geradlinig ausgeht, und der Hinterrand ebenfalls fast in gerader Linie schräg abgeschnitten erscheint. Die Grundfarbe ändert vom bleichsten Strohgelben bis zum dunkel Ockerfarbigen, und wird oft mehr oder minder, am meisten die Mitte der Flügel entlang, von schwärzlichen Stäubchen überzogen, doch nie so völlig, wie bei dem Manne. Etwas hinter der Mitte ist der gewöhnliche schwarze Punkt, und vor den Franzen äußerst feine Randpunkte.

Die Raupe, die sich erwachsen mit der von *Cossus Arundinis* zugleich im Mai und Juni in vorjährigen Rohrstengeln findet, ist weniger schlank als jene, beinfarbig mit vier sehr breiten dunklern, bräunlich-glänzenden Flecken (gewissermaßen breit aus einander gedrückte Warzen) auf deren jedem ein schwarzes feines Wärrchen mit einem Härchen steht. Ueber und unter jedem der schwarzen Luftpunkte ist ebenfalls ein solcher, aber kleinerer, bräunlicher Flecken, wodurch die Raupe punctirt oder dunkler (unterbrochen) gestreift erscheint. Der Kopf ist gelbbraun mit schwarzbraunem Maul; Nackenschild gelbbraun; beide mit einzelnen Härchen besetzt.

Die Verwandlung erfolgt ohne Gespinnst in der Höhlung ihres Halms, in eine matt gelbbraune Puppe, mit Härchen auf den hintern Gelenken und vorn mit einer

kurzen Schnabelspitze, übrigens in der Gestalt denen aus der Gattung *Nonagria* nicht unähnlich.

Die Entwicklung erfolgt nach einigen Wochen, gleichzeitig mit *Cossus Arundinis*, meist im Juni.

2) *Cicatricellus* Hübn. (m var.) *palpis mediocribus*.
Ch. *strigellus* Treitsch. Bd. IX. Abth. II. Nachtrag (m)

T. dissolututella in Wiener Sammlungen, als Name des m.

m. *Alis anticis obtusis, fusco alboque variis, puncto medio albo, strigaeque postica maculari nigra albocincta; posticis albicantibus.*

m. *Alis anticis acutiusculis brunneis puncto medio albo, margine antico pallidioribus, saepius albovittato, posticis albis.*

Der Mann hat mehr gerundete Vorderflügel als der der vorigen Art, da Vorder- und Hinterrand etwas nach außen gebogen sind, so daß der Vorderwinkel sich mehr abstumpft, und etwas über $\frac{3}{4}$ R. beträgt. Die gelblich-weiße oder grauweiße Grundfarbe ist bald allenthalben, bald nur die Mitte entlang von braunem und schwarzem Staube verdüstert, wobei aber meist am Vorderrande ein breiter weißlicher Längstreifen bleibt, in welchem hin und wieder schwarze Pünktchen streichweise stehen.

Nah den Franzen läuft mit denselben ziemlich gleich eine Reihe schwarzer länglicher Flecken, hinten mit einer weißlichen Linie oder solchen Pünktchen eingefast. Darauf folgt bei stark gezeichneten Exemplaren noch eine solche Querreihe von kleinern unregelmäßigen, schwärzlichen Flecken, dann wieder eine Reihe weißer Pünktchen, die dicht vor den schwarzen Randpunkten stehen.

In dem dunklern Mittelfelde sind in der Regel drei weiße Flecken sichtbar, wovon das erste vor der Flügelmitte in der bei dieser II. Abtheilung ausgezeichneten

Längsfurche zwischen zwei schwarzen Längsstrichen steht, das zweite und größte dicht unter der hellern Randbinde nahe dem Vorderrande hinter der Flügelmitte, oft mit schwarzer Pupille versehen, und nahe hinter diesem das dritte als ein feiner Punkt erscheint. Dicht hinter dem letztern zieht aus der Flügelspitze ein schwärzlicher meist aus Fleckchen bestehender Schrägstrich, jedoch nur bis zur Längsfurche, wo er plötzlich aufhört oder auch an die darin zuweilen gehäuften schwärzlichen Punkte sich anschließend, scheinbar die Furche entlang bis gegen die Wurzel fortläuft.

Die Hinterflügel sind bald grauweiß, bald reiner weiß. Unten sind die Vorderflügel von der Wurzel an dunkel beschattet, der Vorderrand wird gegen die Spitze nebst dem Hinterrande heller gelblich. Die Hinterflügel sind unten von der Wurzel aus auf der letztern Hälfte mehr reinweiß als oben, am Vorderrande und auf den Adern der ersten Hälfte dunkel beschattet.

Das Weib ist bedeutend stärker gebaut als der Mann. Die Vorderflügel haben einen spizen Vorderwinkel, der etwa $\frac{3}{4}$ R. beträgt, und sind überhaupt im Schnitt denen des Mannes von phragmitellus sehr ähnlich. Die Grundfarbe ändert vom hellen Gelbbraun bis zum dunkeln Schwarzbraun, welches, fast allenthalben gleichmäßig verbreitet, von den bunten Zeichnungen des Mannes oft nichts weiter zeigt, als die drei weißlichen Mittelfleckchen an denselben Stellen und gewöhnlich durch schwärzliche Striche davor und dahinter mehr hervorgehoben; häufig ist aber nur der mittlere derselben mit oder ohne Pupille sichtbar. Von den schwarzen Randpunkten des Hinterrandes zeigt sich zuweilen eine doppelte Reihe weißer Pünktchen. Die hellere Binde des Vorderrandes ist hier entweder so der Grundfarbe ähnlich, daß deren Grenze nur durch die etwas stärkere Verdunkelung der Grundfarbe unter ihr, oft nur äußerst schwach, erkenn-

bar wird, oder sie tritt blaßgelbbraun deutlicher hervor, oder auch (und so fand ich sie bei der Mehrzahl) sie wird hellweiß mit einiger Beimischung gelblicher Stäubchen, wodurch sie denn so stark absticht, daß sie dem Thierchen ein auffallendes Ansehn giebt.

Die Hinterflügel sind bei den Exemplaren mit hellweißer Binde der Vorderflügel ebenfalls rein silberweiß, noch heller als jene Binde, wogegen bei den Exemplaren mit undeutlicher Binde auch die Hinterflügel unreiner weiß und besonders gegen den Rand hin fein braun bestäubt sich zeigen. Unten sind die Vorderflügel bis gegen den Hinterrand dunkel beschattet, mit mehr oder weniger hellem Borderrande (der Oberseite gemäß); die Hinterflügel weiß mit bräunlichen Adern, sonst mit mehr oder weniger Beimischung bräunlicher Stäubchen (je nach Beschaffenheit der Oberseite).

Die Raupe, im Juni meist erwachsen, ist schlank, unten schmutzig weiß, oben in's Rötliche ziehend, mit einem auf den mittlern Gelenken am deutlichsten hervortretenden, durchleuchtenden, zuweilen blutrothem Rückenstreif. Ueber den kleinen schwarzen Luftpunkten befindet sich ebenfalls eine rötliche schwache Linie. Der Kopf ist gelb, mit braunem Winkelstreck. Das Nackenschild gelblich, am Hinterrande mit sechs schwarzen Punkten im Halbkreis. Die beiden folgenden Gelenke sind ein wenig breiter als die übrigen und mit verschiedenen größern und kleinern stärker glänzenden Fleckchen oder flachen Warzen besetzt. Die vier äußerst schwachen schwarzen Rückenpunkte der folgenden Gelenke, stehen ebenfalls auf solchen breiten, bräunlich glänzenden Flecken. Die Aftersklappe ist bräunlich gelb, hinten abgerundet und mit einzelnen Härchen besetzt. Die Vorderfüße sind weißlich mit braunen Klauen. Sie lebt in dem untern Theile der großen Seebinsen (*Scirpus lacustris*) in die sie sich von oben hineinfrisst, und verwandelt sich meist einige Zoll tief unterhalb des mit

einer dünnen Haut verschlossenen Bohrloches, (und zwar unterhalb des Wassers zugleich) in eine braune Puppe von ziemlich gemeiner Form, wie die der vorigen Art, mit dunklern Flügelscheiden, schnabelförmiger Kopfspitze und einem Kranz kurzer Härchen auf jedem Ring, die hinten stärker werden. Die Schwanzspitze ist dick, breit, hinten mit einer, und an den Seiten mit einigen Spitzchen. Die Entwicklung erfolgt im Juni und Juli. Die Puppe bleibt ohne zu klettern an ihrer Stelle, wo man auch die Hülle noch findet.

Vögel. Aves.

(Fortsetzung.)

Der Unterzeichnete, welcher schon früher, da Herr Brahts nicht am hiesigen Orte wohnte, den, in dem vorhergehenden ersten Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz stehenden Aufsatz, über die Vögel der Oberlausitz redigirte, hat nunmehr, da Herr Brahts die hiesige Gegend ganz verlassen, dessen Fortsetzung allein übernommen. Das indeß erschienene Werkchen:

„Allgemeine Uebersicht der Lausitzischen Haus-, Land- und Wasser-Vögel von F. G. Neumann“ hat hier um so weniger berücksichtigt werden können, da es nur eine Compilation, hauptsächlich aus Temminko Manuel d'Ornithologie und meinen der oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften mitgetheilten Original-Beobachtungen ist.

Die übrigen im benannten Werkchen vorkommenden Bemerkungen dürften kaum zwei Seiten füllen.

In den mir bekannt gewordenen öffentlichen Beurtheilungen über den Aufsatz, dessen Fortsetzung hier folgt,

spricht sich eine Stimme für das Weglassen der Ordnungs-, Gattungs- und Art-Kennzeichen aus. So verhaßt mir auch selbst dergleichen Abschriften sind, so kann doch die Gesellschaft diese Stimme nicht berücksichtigen, da ihr Zweck ist:

„den Bewohnern unserer Provinz und vielen ihrer Mitglieder, die kein ornithologisches Werk besitzen ein Buch in die Hände zu geben, das genügt, jeden ihnen vorkommenden Vogel namentlich zu bestimmen.“

Daher die möglichst kurze Diagnose und die Angabe, wo der Vogel in unserer Provinz vorkommt; wer dann mehr von einem Vogel wissen will, (wie auch bereits Seite 84 im ersten Theile der Abhandlungen darauf hingewiesen) dem fehlt es — kennt er den System-Namen desselben und benutzt die angegebenen Hinweisungen — nicht an Gelegenheit, solches zu erfahren, da es Zweck und Streben der Gesellschaft ist, ihr Wissen und ihren Besitz möglichst mitzutheilen und gemeinnützig zu machen. Geht überhaupt jeder Leser und Beurtheiler der Gesellschafts-Schriften von dem Gesichtspunkte aus, der derjenige ist, den die Gesellschaft sich selbst aufgestellt, so wird man weniger neue, große Entdeckungen und Erweiterungen der Wissenschaften in ihren Abhandlungen suchen, als jenes Streben, auf ihre näheren und entfernteren Umgebungen nützlich zu wirken, und in immer größer werdenden Kreisen, besonders naturwissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln und wiederum zu verbreiten, theilnehmend bemerken, und darauf sein Urtheil begründen.

Jenes angedeutete Streben ist auch der specielle Zweck dieses Aufsatzes.

Sechste Ordnung.

Schwalbenvögel. Chelidones.

Schnabel: Aeußerst kurz, spizig, an der Wurzel sehr breit, der Oberkiefer an der Spitze etwas gekrümmt; der Rachen sehr groß.

Füße: Sehr kurz, vierzehig, mit scharfen Nägeln.

36. Gattung. Schwalbe. Hirundo.

Schnabel: Klein, dreieckig, platt, bis an die Augen gespalten.

Nasenlöcher: Rund, offen.

Zunge: Kurz, breit, an der Spitze gespalten.

Füße: Kurz, breit, gewöhnlich bis an die Zehen befiedert.

Flügel: Sehr lang, schmal, spizig, auf dem Schwanz sich kreuzend.

Schwanz: Mittellang, meist gabelförmig, oder mit langen Spießen, zwölfedrig.

Es mag hier noch bemerkt werden, daß die alte von Zeit zu Zeit wieder aufgewärmte Sage, daß die Schwalben sich während des Winters ins Wasser versenkten und auf diese Art in Erstarrung überwinterten, unter die naturgeschichtlichen Märchen gehört. Abgesehen davon, daß wir ihre Winteraufenthaltsörter kennen, daß sie bei ihren Hin- und Herzügen nach Afrika oft zugweise auf Schiffe fallen, daß wir ihre Abreise hinlänglich genau beobachtet haben, so darf man nur überlegen, daß diese Vögel vollkommen vermausert bei uns eintreffen, und daß sie, während sie im Schlamm oder auf dem Grunde des Wassers lägen, unmöglich federn könnten; man sollte zwar glauben, daß jeder Naturbeobachter und Denker dieses Märchen sofort als solches anerkennen müsse, da aber selbst in den letztern Jahren diese Sage wieder auftauchte, so wurde von Jemand — ich erinnere mich nicht mehr genau ob in Berlin oder Königsberg — ein Preis auf einen

vollständig constatirten Fall ausgesetzt, wenn Jemand eine Schwalbe aus dem Wasser, oder Moraste binnen einer Frist von mehreren Jahren erstarrt herbei schaffen könnte und dieses durch die Berliner Zeitungen bekannt gemacht. Der Erfolg war der natürliche; es hatte sich Niemand gemeldet, obgleich die Bekanntmachung möglichst verbreitet wurde.

1) Rauchschnalbe. *Hir. rustica* Lin.

Von oben glänzend schwarz, Stirn und Kehle hellkastanienbraun; Brust, Bauch, Unterleib weiß, rostgelb überlaufen; die Schwanzfedern, die zwei mittelsten ausgenommen, mit einem weißen Flecken, die äußersten sehr lang, schmal und spitzig, Länge 6 $\frac{1}{4}$ Zoll.

N. VI. T. 145 M. E. und S. Thl. 10. Fig. 5.

Zug-Vogel; ich habe ihre Ankunft bei uns nie vor dem 6. April, nie nach dem 20. April bemerkt. Obwohl häufig, sind doch in manchen Jahren, weniger als gewöhnlich; besonders bemerkbar war dies im Jahre 1832. Ihr Abzug fällt bei uns Ende September.

2) Hausschnalbe. *Hir. urbica* Lin.

Von oben glänzend schwarz, von unten, so wie der Unterrücken rein weiß; Schwanz ungesfleckt; Füße und Zehen weiß befiedert. Länge 5 Zoll.

N. VI. T. 145 M. E. und S. Thl. 10. Fig. 6.

Kommt zu uns in den letzten Tagen des April, spätestens bis Mitte Mai und verläßt uns Ende August oder Anfang September. Seit 1832 sind unsers Ortes auffallend weniger als früher. Bei dieser wie bei voriger Art giebt es zuweilen weiße und weißgelbe Varietäten.

3) Uferschnalbe. *Hir. riparia* Lin.

Ober-Körper graubraun; Kehle und Bauch weiß; Schwanz ungesfleckt; Füße fast nackt. Länge 5 Zoll.

N. IV. T. 146, 1 M. 2 Zunge B. E. und S. Thl. 10. Fig. 6.

Kommt Anfang Mai, und verläßt uns zeitig im August. An den höhern sandigen Ufern der Meise eben nicht häufig.

37. Gattung. Seegler. Cypselus.

Schnabel: Sehr kurz, gerade, an der Spitze etwas gekrümmt, die untere Kinnlade stark niedergebogen; der Rachen groß und abwärts gebogen.

Nasenlöcher: Cirund, mit einer erhabenen Haut.

Augen: Groß, in einer muschelförmigen Vertiefung liegend, die nach dem Schnabel hin mit einer Reihe kammförmig gestellter Borsten versehen ist.

Zunge: Spitzig ungetheilt.

Füße: Befiedert bis an die Zehen, welche alle vier nach vorn gerichtet und mit starken, mondförmig gekrümmten, scharfspitzigen Krallen versehen sind.

Flügel: Sehr lang, schmal, säbelförmig, auf dem Schwanz sich kreuzend, die erste Schwingsfeder etwas kürzer als die zweite, welches die längste ist.

Schwanz: Zehnfedrig, gabelförmig, tief ausgeschnitten.

1) Mauer-Seegler, (Spier-Thurm-Schwalben-) Cypselus murarius Tem.

Mattbraun schwarz, mit weißer Kehle. Länge 7 3/4. N. VI. T. 147. Fig. 2. M. sub Cypselus apus. E. und S. Thl. 10. Fig. 8. sub Hirundo apus.

Zugvogel, der bei uns in den letzten Tagen des April erscheint und uns schon Mitte August verläßt. Er ist namentlich hiesigen Orts sehr häufig.

38. Gattung. Tagschläfer. Caprimulgus.

Schnabel: Klein, spitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, der Rachen sehr weit gespalten und am obern Rande mit einer Reihe steifer Bartborsten besetzt. Ohren, Augen, so wie der ganze Kopf groß.

Zunge: Spitzig, ganz.

Füße: Kurz, die drei Vorderzehen an der Wurzel durch eine kleine Spannhaut verbunden, die mittlere viel länger als die andern, die Hinterzehe klein, frei und nach vorwärts beweglich. Der Nagel der Mittelzehe auf der Innenseite breit gerandet, bei allen Vögeln kämmartig gezähnel. Fußwurzeln zum Theil befiedert.

Flügel: Lang, schmal, spitzig.

Schwanz: Groß, zehnfedrig, ungetheilt.

1) Getüpfelter Eagschläfer, (Nachtschwalbe, Siegrummel-fer) *Capr. punctatus* Meyer.

Körper mit schwarzen, dunkelbraunen, aschgrauen, weißen und rostfarbigen Punkten, Flecken und Zickzackstreifen besetzt; Schwanz, aschgräulich mit dunkelbraunen Querbändern und schwarzen Flecken. Länge 11 Z.

N. VI. T. 148. M., E. und S. Thl. 10. Fig. 20. a) altes M. b) W. sub *Capr. europaeus* Lin.

Ein Zugvogel, der bei uns Anfang Mai erscheint und uns Ausgangs August verläßt. In unsern Nadelwäldern ist er nicht selten, wo dieser merkwürdige Vogel für solche, wegen seiner Nahrung, einer der nützlichsten ist. In den Magen eines obducirten Vogels dieser Art fand man außer 5—6 Maikäfern noch 2 große Pferdekäfer, 2 Raupentödter und 3 Wespen. Sein Gesang ist mir als einer der merkwürdigsten vorgekommen, es ist ein außerordentlich helles, oft bis 10 Minuten ununterbrochen fortgesetztes Klirren, was er beim ersten Grauen des Tages erklingen läßt.

Siebente Ordnung.

Taubenvögel. *Columbae*.

Schnabel: Dünn, gerade, am Grunde häufig aufgetrieben, an der Spitze gekrümmt.

Füße: Ganzfüße, kurz, mit bis an die Wurzel getrennten Zehen.

39. Gattung. Taube. *Columba*.

Schnabel und Füße: Wie oben, da diese Bildung nur diese eine Gattung hat.

Nasenlöcher: Schmal, in einer erhabenen Haut liegend.

Flügel: lang.

Schwanz: Mittelmäßig-lang und gerade.

1) Ringeltaube (Große Holztaube) *C. palumbus*.
 Taubenblau, auf beiden Seiten des Halses ein weißer Flecken, wodurch der sogenannte Ring gebildet wird; Schwanzfedern am Ende schwarz. Länge $1'' 5\frac{1}{2}$ Z.
 N. VI. T. 149. M. Junges. E. und S. Thl. 10. Fig. 16.
 Kommt Mitte März und verläßt uns im October; findet sich in unsern Nadelwäldern überall vor.

2) Holztaube (kleine) *Col. Oenas*. Lin.
 Mohnblau, auf den Flügeln ein doppelter, schwärzlicher Fleck, auch die Spitze des Schwanzes schwärzlich. Länge $1' 1''$
 N. VI. T. 151. M. Junges. E. u. S. Thl. 10. Fig. 14.
 Kommt Anfang Mai und verläßt uns Ende October; besonders in unsern Laubholzungen, auch Lusthölzern in der Nähe von Städten und Gärten, zwar nirgends sehr häufig, doch überall zu treffen.

3) Tureltaube. *Col. turtur*. Lin.
 An den Seiten des Halses ein schwarzer Flecken mit 3 bis 4 weißen gekrümmten Querstreifen; die Schwanzfedern — mindestens allemal die vier äußeren — an der Spitze weiß. Länge $10\frac{3}{4}$ Z.
 N. VI. T. 152. M. Junges. E. und S. T. 10. Fig. 18.
 Kommt Anfang Mai und verläßt uns Ende September. In unsern Nadel- und Laubholzwäldern, aber nirgends häufig.

Achte Ordnung.

Hühner = Vögel. Gallinae.

Schnabel: Stark, der Oberschnabel erhaben, etwas gekrümmt und an den Seiten über die untere Kinnlade etwas herab gezogen.

Nasenlöcher: Mit einer knorpelartigen Fleischhaut bedeckt, die die Wurzel des Schnabels überzieht.

Füße: Mit vier freien Zehen, von welchen die drei vordern an dem ersten Gelenke von der Wurzel an mit einer kleinen Haut verbunden sind.

Flügel: Kurz, und legen sich neben und unter dem Schwanz zusammen.

Schwanz: Mit mehr als zwölf Federn.

40. Gattung. Fasan. Phasianus.

Schnabel: Kurz, stark, etwas gebogen.

Augengegend: Gefärbt, federlos und warzig.

Füße: Das Männchen mit einem Sporn versehen.

1) Geränderter Fasan. Ph. marginatus Wolf.

Kopf und Hals dunkelblau mit grünem und purpurfarbnen Glanze. Körper gelbroth, mit stahlblauschillenden schwarz und weißen Rändern. Länge 3 Fuß. Das Weibchen ist kleiner, der Augenkreis enger; Kopf und Oberleib schwarzbraun, mit rothgrauen und weißen Federrändern; Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz gebändert; Unterleib röthlich, aschgrau gewässert.

N. VI. T. 162. M. und W. unter Edel-Fasan. Ph.

colchicus.

Eigentlich in Deutschland keine einheimische sondern verwilderte Art. Aus Böhmen, wo sie sich auch im wilden Zustande vermehren, sollen sich schon einigemal solche wilde in die Zittauer Gegend verslogen haben. Auch in unserer Gegend sind schon Versuche gemacht worden, welche auszusetzen, von denen man indeß schwerlich ein günstiges

Gedeihen erwarten kann, wenn man den Habitus dieses Vogels genau kennt. Er ist übrigens Standvogel.

41. Gattung, Waldhuhn. Tetraq.

Schnabel: Kurz, gebogen.

Nasenhöcher: Unter Federn verborgen.

Augen: Ueber denselben ein kahler, warziger Fleck.

Füße: Befiedert, mit gefranzten Zehen.

1) Auer-Waldhuhn. T. Urogallus Lin.

Männchen: Schwärzlich, am Kopfe, Halse, Rücken und Steiße klar weiß gesprenkelt, an der Kehle stark gebärtet; die Achseln weiß; der Schwanz fast keilförmig. Länge 2 Fuß 10 Zoll, bis 3 Fuß.

Weibchen: Um vieles kleiner; auf dem Oberleibe schwarzbraun, mit rostfarbigen, wellenförmigen Querstreifen; am Unterleibe rostfarbig, hin und wieder schwarz oder schwarzbraun geschächt und an der Kehle kürzer gebärtet.

N. VI. T. 154. M. 155. W. E. und S. Thl. 1. Fig.

30. M. Fig. 2. W.

Standvogel. In unsern Nadelwäldern nirgends selten.

2) Vireo-Waldhuhn. T. Tetrix Lin.

Männchen: Der Schwanz gabelförmig und stark auswärts gekrümmt; auf den Flügeln ein weißer Fleck; die Afterfedern weiß; der Körper schwarz; am Kopfe, Halse und Rücken stahlblau glänzend. Länge 1 F. 10 Z.

Weibchen: Merklich kleiner; der Schwanz weniger gabelförmig; Kopf und Hals rostfarbig mit schwarzen Querbinden; Rücken, Steiß und Schwanz schwarz, mit rostfarbigen Querbinden, letzterer mit einer weißlichen, schwarz bespritzten Kante, Brust und After weiß, rostfarbig und schwarz gebändert; der Bauch schwarzbraun, mit schmalen, zackigen, röthlich weißen Querbändern.

N. VI. T. 157. M. W. E. und S. Thl. 9. Fig. 52. M.

Thl. 10. Fig. 10. W.

Standvogel. Während das Borige mehr in den Tiefen der Wälder sich aufhält, ist dieses vielmehr an den lichteren Stellen, besonders am Rande der Holzungen fast überall zu treffen, von wo es sich zuweilen bis in die Parkanlagen größerer Gärten in Städten und Dörfern verfliegt.

3) Schwarzkehliges Waldhuhn (Haselhuhn) Tet. Bona-
sia Lin.

Männchen: Schwanzfedern grau, mit schwarzen Punkten und einer schwarzen Binde (die beiden mittleren ausgenommen) besetzt; die Kehle schwarz, weiß eingefasst. Länge 13 Z.

Weibchen: Etwas kleiner; der kahle Augenfleck kleiner und blässer; der Oberleib dunkler und stärker schwarz gefleckt; die Schultern und Flügeldeckfedern rothbrauner, und die auf denselben befindlichen weißen Flecken gelblich; die vordern Schwungfedern auf der äußern Fahne mit röthlich weißen Ranten; die Kehle halb rostgelb und dunkelbraun gefleckt, ohne weiße Einfassung; der Unterhals hell rostfarbig und schwarzbraun gefleckt; die weiße Farbe des Bauchs unreiner.

N. VI. T. 158. M. u. W. E. u. S. Thl. 3. Fig. 25. M.
Standvogel, der noch, obwohl immer selten werdender in unsern Grenzgebirgs-Waldungen zuweilen vorkommt.

42. Gattung. Feldhuhn. *Perdix*.

Schnabel: Kurz, stark gebogen.

Nasenlöcher: Mit einer Schwiele bedeckt.

Augen: Mit kleinwarzigen Auswüchsen umgeben.

Füße: Unbefiedert, und bei verschiedenen mit einem spornartigen Auswuchse versehen.

Schwanz: Kurz und niedergebogen.

1) Graues Feldhuhn, (Rebhuhn). *P. cinerea* Lath.

Männchen: Unter den Augen ein bloßer warziger Fleck; der Schwanz gelbroth; Flügeldeckfedern rothbraun

gefleckt; unter der Brust ein großer, hufeisenförmiger, Kastanienbrauner Fleck. Länge 12 Z.

Weibchen: Der Kastanienbraune Fleck fehlt in der Jugend ganz, oder es hat nur im Alter einige braune Flecken auf der Brust; die Deck- und Schulterfedern haben schwarzbraune statt rothbrauner Flecken, der Schwanz ist von hellerer Farbe.

N. VI. T. 163. M. J. E. und S. Thl. 1. Fig. 27. W. mit Zungen.

Standvogel. Bekannt.

2) Wachtel = Feldhuhn. *P. coturnix* Lath.

Männchen: Körper rostgrau und schwarz gefleckt; über den Augen ein gelblich weißer Strich; die Schwanzfedern haben am Rande einen rostfarbigen Mondsfleck; die Kehle schwarzbraun; die Brust blaß rostfarbig, weißgestrichelt. Länge etwas über 7 Z.

Weibchen: An der Kehle weißlich, an der Brust schwärzlich gefleckt; die Rückenfarbe ist dunkler.

N. VI. T. 166. M. W. und Junge. E. und S. Thl. 3. Fig. 27. M.

Kommt Mitte Mai und verläßt uns Ende September; ihr Aufenthalt ist bekannt, und giebt es in Jahren, wo das Frühjahr sehr spät eintritt, bei uns bei weitem weniger als in andern Jahren. (Die Vögel dieser Ordnung — der hühnerartigen — variiren sehr oft; weiße, weißgefleckte, gelbliche mit weißen Halsringen etc. kommen bei den verschiedenen Arten am häufigsten vor, während die dunkelfarbigen Varietäten weit seltener sind. *T. urogallus* variirt unter den bei uns vorkommenden Arten am seltensten. *T. tatrix* ist hierum mehrfach, Männchen im Frühlinge in prachtvollen ganz weißgelblichen Exemplaren, die verschiedenen Zeichnungen nur wie angehaucht durchschimmernd, vorgekommen. Eine der seltensten dunklen Varietäten erschien in unserer Provinz im Herbst 1832 von *Perdix cinerea* und zwar waren die 9 Stück Jungen

der ganzen Kette, (deren Geschichte auch sonst eine Menge interessanter Thatsachen enthält,) sämmtlich gleich variiert, während die beiden Alten wie gewöhnlich, gefärbt waren. Diese Varietät ist im 6. Theile von Naumann's trefflicher Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, wie auch in Gloger's Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's Thl. 1. S. 545. genau beschrieben und wir bedauern nur, daß unsere Kasse nicht erlaubt, die vortreffliche Abbildung davon, die unser hochgeschätztes Mitglied Herr Naumann gefertigt und uns verehrt hat, vervielfältigen und diesem Werke einverleiben zu können.

Während des Zeitraums, der seit Herausgabe des 1. Bandes unserer Abhandlungen bis jetzt verflossen, sind als oberlausitzische Vögel, die nachstehend beschriebenen aufgefunden worden und daher nachträglich einzuschalten.

Heft 1. Seite 88. Nach Nr. 3.

Der Schrei = Adler. *Falco naevius* Wolf.
Dunkelbraun, mit eirunden weißen Flecken auf den Schultern und Flügeldeckfedern; die Füße bis an die Zehen befiedert. Länge 2 Fuß 4 Zoll.

N. I. T. 10. Altes M. T. 11. Altes W. Junges M.

E. und S. Thl. 5. Fig. 45. Altes M.

Er wurde bei Herrnhut erlegt, und befindet sich in der Sammlung des Hrn. Buchbinder Hanns daselbst.

Heft 1. Seite 88. Vor Nr. 4.

Der kurzzeilige Adler. *Falco brachydactylus* W.

Wachshaut und die kurzzeiligen Füße graublau; Augenstern goldgelb; Kopf dick; unten an den Augen ein großer halbmondförmiger weißwolliger Fleck; Brust rostgrau; Bauch weiß, mit einzelnen aschgrauen Querbän-

bern. Länge, M. 1 Fuß 10 Z. — 2 Z.; W. 2 Fuß — 2 Z. 2 Z. N. 1. T. 15. M. E. und S. Thl. 11. Fig. 18. Ein Exemplar wurde bei Niesky erlegt und an Hrn. Exleben in Herrnhut als *F. haliaetus* gesendet, in dessen Cabinet er sich befindet; ein zweites bei Gruna im August 1834, Weibchen.

Hest 1. Seite 94. Nach Nr. 1.

Der schwarzbraune Milan. *F. fusco-ater* W.

Weit ganz schwarzen, ungezähntem Schnabel; weißlichem und braun gestricheltem Oberkopfe und Rinne, dunkel graubraunem Oberleibe; rostroth grauem Unterleibe mit schmalen, schwarzbraunen Schaftstrichen; der Schwanz kurz gegabelt, graubraun, mit neun bis zehn weißlich grauen vollkommenen Bändern. Länge 1 Fuß 10 Z.

N. 1. T. 31. sub *Falco ater*.

Herr Tobias Hieronim sah ihn mehreremale; ein im Jahre 1831 in Leopoldshain erlegtes Exemplar fand er an einem Thorwege angenagelt.

Hest 2. Seite 25. Vor Nr. 3.

Der karminköpfige Fink. *Fringilla erythrina* W.
(nach Gloger.)

Schnabel: Stark gerundet, kurz, von mäßiger Größe, gelblich braun.

Füße: Bräunlich fleischfarben; Bauchmitte und After fast weiß.

Schwanz: Merklich tief ausgeschnitten.

Alt-Männchen: Scheitel karminroth; Gurgel und Oberbrust blaß, im Sommer tief rosenroth; Bürzel stark karminroth überflogen. Das übrige hell graubraun auf dem Rücken mit kaum etwas dunkleren Schaftflecken und wie auf den Flügeln mit rosenröthlichen breiten Federeinfassungen.

Jüngerer Männchen: Nicht roth, sondern nur auf den Flügeln, dem Schwanz und Rücken mit rosenröthlichem Schimmer, aber deutlich ins Grüne spielend, oben graubraun, schwach grünlich gerandet; an der schmutzig weißen Kehle seitwärts mit kleinen; an der etwas dunkleren Oberbrust und den Seiten mit größeren und verwaschenen bräunlichen Längsflecken; am Büzel schmutzig, gelbgrünlich überflogen.

Weibchen: Noch stärker grünlich überflogen, besonders am Rücken und an den Flügeln, daher oben matt olivenbraun; unten schmutzig weiß, mit braunen Längsflecken, die an dem Unterbauche, bei recht alten, schon auf der Unterbrust, allgemach verschwinden.

N. IV. T. 113. Karminköpfiger Gimpel. *Pyrrhula erythima*.

E. und S. Thl. 1. Fig. 5. M. Thl. 2. Fig. 47. W.

Er ist in Deutschland sehr selten, wiewohl er auch oft übersehen werden mag. Er scheint mit Vorliebe Sumpfgesträuch, niedriges Ufergebüsch, so wie nasse Waldränder mit Schilf und Rohr, zu bewohnen. Lockend pfeift er in hellem, hohem, sehr rein flötendem Tone: Hio, fio oder trio, nicht unähnlich dem Gesange des Pirols, und weit vernehmbar, wodurch er am ersten bemerkbar wird. Er ist nur zweimal bei Hirschfelde vorgekommen, und befindet sich ein Exemplar davon in unserer Sammlung.

Heft 2. Seite 29. Vor Nr. 1.

Leichenfarbiger Spörner. *Plathrophanes calcaratus* Meyer.

Rücken braun mit Rostfarbe vermischt; über den Augen ein weißer Strich; an den beiden äußeren Schwanzfedern ein weißer keilförmiger Fleck; das Männchen mit schwarzem Scheitel. Länge $6\frac{1}{2}$ Z.

N. IV. T. 108. Kerchensporn-Ammern. *Emberiza lapponica*.

E. und S. Thl. 4. Fig. 50. Jung M. im Winter.

Ist auf den Feldern bei Groß-Schönau geschossen worden und befindet sich in der Sammlung Hrn. Albrechts dastigen Orts.

Heft 2. Seite 42. Vor Nr. 2.

Heuschrecken-Rohrsänger. *Sylvia Locustella*. W.

Oberleib olivenbraun; auf dem Scheitel mit kleinen, auf dem Rücken mit größern länglicht runden, dunkelbraunen Flecken; Schwanz und jede Feder abgerundet; Kinn, Kehle und die Mitte des Unterleibs weiß; Unterhals mit wenigen kleinen ründlichen dunkelbraunen Flecken; untere Schwanzdeckfedern rostgelblich mit schwarzbraunen Schaftstrichen. L. 5 Z.

No. III. T. 83.

Herr Tobias erlegte ein Männchen am 28. Sept. 1830 und ein Weibchen am 17. Sept. 1831. Sie kommen nur selten vor, zuweilen im September in Kartoffeläckern. Nur ein einzigesmal beim Frühlingszuge am 13. Mai 1831 im hohen Roggen, wo er sich einige Tage aufhielt, fand ich ihn, durch seinen sonderbaren Gesang sich verrathend, den er alle Abende hören ließ. Einen hier brütenden zu entdecken, war Herrn L., obgleich er oft ähnliche Orte, wie Naumann die Lieblingsplätze dieses Vogels beschreibt, besuchte, bis jetzt nicht möglich.

Heft 2. Seite 42. Nach Nr. 4.

Sumpf-Rohrsänger. *Sylv. palustris*. Bechstein.

Oberleib grau, grün überlaufen; über den Augen ein großer schmutzig weißer Streifen. Unterleib schmutzig weiß und an den Seiten röthlich gelb überlaufen; Schwanz etwas keilförmig abgerundet; Füße röthlich gelb. Länge 5 Zoll. Das Weibchen ist heller; der Oberleib röthlich grau, olivengrün überlaufen; der Streif über den Augen

weiß; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengrünen Rändern.

No. III. T. 81.

Einzelne Pärchen finden sich hin und wieder an dazu geeigneten Stellen der Meißufer, so wie an sumpfigen, mit niedrigem Weidengebüsch bewachsenen Wiesenplätzen; er zieht schon im August weg, und findet sich dann zuweilen in Kartoffeläckern. Herr Tobias erlegte am 3. Juni 1832 ein M., hat ihn aber mehreremale bemerkt und nistend angetroffen.

Nach dem Vorstehenden.

Seggen-Rohrsänger. *S. cariceti*. Naumann.

Scheitel schwarz mit 5 Längsstreifen, der mittlere gelblich weiß, die zwei äußeren graugelblich. Der Rücken mit dicht schwarzen Längsflecken.

No. III. T. 82.

Herr Tobias erlegte mehrere; zwei, Mitte Mai, an mit Gesträuch bewachsenen Teichdämmen; ferner im August, im hohen Riedgras; bemerkte ihn auch in den Monaten Juni und Juli in mit vielem Riedgras bewachsenen Teichen, daher er wohl bei uns brüten muß.

Die Entdeckung des Vorkommens der drei letzten Arten Vögel in unserer Provinz verdanken wir, wie bereits gesagt, Hrn. Tuchbereiter Tobias jun. hiesigen Orts, einem tüchtigen praktischen Ornithologen, eben so scharfen Naturbeobachter, als vorzüglichem Ausstopfer. Die Kabinette der hiesigen Gesellschaften haben ihn viele der seltensten vaterländischen Vögel und die naturforschende Gesellschaft insbesondere mehrere werthvolle Abhandlungen zu verdanken. Der Unterzeichnete kann zugleich Jedem, der Vögel oder Säugethiere aus unserer Provinz zu besitzen wünscht, versichern, daß wenn er sich an Hrn. Tobias wendet, er ganz reell und höchst billig bedient wird.

Görlitz.

Kreuzschmar.

Ornithologische Bemerkungen.

1) *Strix nisoria*. W. Sperber. Zageule.

Nur in Jahren, wo die Mäuse sehr häufig sind, scheint uns diese Eule, und zwar nur einzeln zu besuchen; indeß vielleicht die Lausitz öfter, als andere Gegenden Deutschlands, da hier schon mehrere Exemplare (s. die Abhandlungen der Gesellschaft Band 2 S. 149) erlegt wurden.

Ein Weibchen, welches ich an einem schönen heitern Herbsttage den 20. October 1832 erlegte, gewahrte ich Nachmittags 3 Uhr auf der Spitze einer, an einem Feldrande stehenden Saamenbirke. Da ich aus Brehm's Beiträgen und dessen mündlicher Erzählung wußte, daß dieser nordische Fremdling so wenig schüchtern ist, suchte ich denselben erst zu beobachten. Ich näherte mich dieser Eule bis unter den Baum, auf welchem sie saß, ohne daß sie Furcht vor mir zeigte, vielmehr beachtete sie mich sehr wenig, und blickte nur selten nach mir herunter. Sie trug das Gefieder mehr locker als knapp, die Seitenfedern des Kopfes gesträubt, die Scheitelfedern aber niedergelegt; den Körper sehr aufrecht, und dabei wurde der Schwanz oft gehoben nach Art der Elstern, wofür ich sie auch anfänglich aus der Ferne gehalten hatte. Um jedoch auch den Flug dieser Eule kennen zu lernen warf ich meine Kopfbedeckung in die Luft; doch auch dadurch wurde sie nicht scheu, sondern folgte mit den Augen der Richtung, welche die Mütze durch die Luft nahm. Endlich flog sie nach einem etwa 100 Schritt entfernt stehenden Baume, wohl weniger durch mein mehrmaliges längst schon wieder eingestelltes Werfen dazu bewogen, als vielmehr ihrer Nahrung wegen. Sie stürzte sich von dem ersten Baume in schräger Richtung herab, strich niedrig

über der Erde hin und stieg kurz vor dem zweiten Baume, wieder schräg empor. Der Flug glich völlig dem des Sperbers *F. nisus* mit beständigen regelmäßigen Flügelschlägen. Da meine Jagdflinte mit groben Schrot geladen war und ich diesen Vogel nicht gern sehr verletzen wollte, schoss ich aus zu großer Entfernung, zwar nicht gänzlich fehl, aber dennoch ging der Flug noch bis auf einen 80 Schritt entfernten Baum. Hier saß diese Eule auf dem untersten Aste, welcher nicht höher war als ich mit der Mündung meiner Flinte reichen konnte, und zeigte nun eine ganz andere Stellung. Bei ganz vertikaler Haltung des Körpers und Schwanzes hatte sie alle Federn des Unterleibes knapp angelegt, die Seitensfederu des Kopfes aber gesträubt, so, daß dieser stärker als der Rumpf zu seyn schien. Nachdem ich meine Flinte mit schwächern Schrot geladen hatte, streckte ich sie zu Boden.

2) *Sylvia palustris*. Bechst. Sumpf-Schilfsänger.

Obwohl Gloger dieses Vögelchen als häufig in Schlessien aufführt, ist es dies keinesweges in unserer Provinz, wo es nur zu einzelnen als Standvogel vorkommt. Es erscheint im Mai, selten schon im April, und verläßt uns im August oder September. Die hier nistenden fand ich im dichten Ufergebüsch der Neisse, oder an dicht mit Gesträuch bewachsenen Wiesengraben. Am öftersten verräth sich dieser Vogel durch seinen schönen Gesang, welcher jedoch selten sehr laut, sondern meist nur leise vorgetragen wird; und nur einmal hörte ich ein Männchen den Gesang aus voller Kehle anstimmen.

Im Jahr 1832 erlegte ich ein Männchen und in demselben Jahre fand ich auch das erste Nest dieses Vogels. Es stand in einem mit hohen Gras durchwachsenen Weidenstrauche, ähnelte dem des fahlen Sängers *Sylvia cineraria* Lath., war aber am Boden weniger dicht gestoch-

ten und stand nur zwischen den Grässtengeln. Zur Zeit des Auffindens war noch kein Ei darin, ich machte daher das Gras wieder behutsam darüber. Als nach einigen Tagen der Fluß sehr anschwoll, hatte das Wasser die Höhe des Nestes erreicht und es etwas auf die Seite gelegt, wodurch die zwei Eier Gefahr liefen jeden Augenblick heraus zu fallen. Ich besuchte den Ort noch oft, hörte aber keinen Gesang dieses Vogels mehr, woraus ich schloß, daß das Pärchen weggezogen war. Ein anderes Nest stand in den Ranken des Bittersüß (*Solanum dulcamara*), wo diese über dem Ufer mit Gras durchwachsen waren; 1836 brütete wieder ein Pärchen an der ersten Stelle und brachte die Jungen glücklich aus. Jedes dieser drei Nester stand noch über dem trocknen Boden, nie über dem Wasserspiegel; doch lieben diese Vögel solche Stellen, welche leicht überschwemmt werden, oder sumpfige Stellen haben.

3) *Sylvia locustella*. Lath. Heuschrecken- Schilf-Sänger.

Naumann spricht in seiner Naturgeschichte d. B. D., dieser Vogel sei in seiner Gegend gar nicht selten; auch Gloger sagt: nicht selten auf jungen dichten Laubholzschlägen. In der Oberlausitz aber kommt er nur auf dem Zuge und noch seltener, als der Vorhergehende vor. In mehreren Laubwäldern hiesiger Gegend, welche nach Naumann's und Gloger's Beschreibung ganz für diesen Vogel geeignet wären, suchte ich bis jetzt vergebens nach Standvögeln und Nestern. Obgleich sich dieser Sänger besser als irgend ein anderer der ganzen Gattung zu verbergen weiß, so verräth er sich doch durch seinen sonderbaren Gesang schon in bedeutender Entfernung. Dieser Gesang ähnelt dem Schwirren der grünen Heuschrecke *Locusta viridis*, oder dem Schnurren beim Spinnen eines Seilers. Den einzigen, welchen ich in hiesiger Ge-

gend singen hörte, entdeckte ich am 13. Mai 1831, Abends 7 Uhr in einem Roggenfelde. Schon in einer Entfernung von mehreren 1000 Schritt ward ich auf diesen Gesang aufmerksam und folgte demselben bis an selbiges. Den folgenden Tag begab ich mich Abends abermals an diese Stelle, und bald hörte ich den Gesang wieder; behutsam schlich ich mich bis zu der Stelle, woher er erscholl, und erblickte den Sänger auf einigen durch häufigen Regen niedergedrückten Stengeln sitzend. Den dritten Tag ließ sich eben so wenig, als die folgenden Tage, etwas hören; der Vogel war fort. Im Herbst traf ich diesen Vogel einigemal in noch stehenden Feldfrüchten, und auch im Saamenklee an; nur einen erlegte ich in Feldsträuchern. Beim Durchsuchen der Kartoffelfelder im Monat September entdeckte ich zuweilen einen, welcher aufflog und 20 bis 30 Schritte entfernt wieder einfiel. Nur selten läßt sich einer noch ein zweitesmal zum Auffliegen bewegen, sondern rettet sich, wenn er seinen Ruhestörer kennt, durch schnelles Laufen, worin er wohl der Geschickteste seiner Gattung ist, und einer Maus wenig nachgiebt; man muß daher beim ersten Auffliegen schnell entschlossen sein, seinen Schuß anzubringen. Leicht kenntlich ist dieser Vogel vor andern durch seine großen Unterschwanzdeckfedern; von einem Exemplar, welches ich verwundet hatte, hörte ich noch einen Laut, ähnlich dem, welchen *Sylv. curruca* oft hören läßt: zett zett.

4) *Sylvia cariceti*. Naum. Seggen-Schilf-Sänger.

Kommt ebenfalls in unserer Gegend vor, mag wohl auch in größeren mit vielem Niedgrase bewachsenen Teichen brüten, da er den ganzen Sommer zu finden ist. Ein altes Weibchen schoß ich den 22. August 1830, welches sich im niederen Grase aufhielt. Dieses ist, sowie ein Männchen, welches ich am 8. August erhielt, noch unver-

mausert, und daher sind die Federn sehr abgerieben. Seine schöne Zeichnung zeigt ein Männchen, den 3. Mai erlegt. Defterer scheint:

5) *Sylvia aquatica*. Lath. Binsen=Schilfsänger vorzukommen. Ich traf diesen einigemal gesellschaftlich im Riedgrase der Teiche, gewöhnlicher im Herbst als im Frühjahr. Ein Weibchen von besonderer Schönheit und Größe erlegte ich den 10. Mai. Zwei junge Weibchen den 10. September, aber noch kam mir kein Männchen vor.

6) *Aquila brachydactyla*. Wolf. Europäischer Schlangen=Adler.

Wurde schon früher in der Rieskyer Gegend erlegt und im Jahre 1834 auch näher bei Görlitz. Dieses letztgedachte Exemplar, welches mir am 18. August zum Ausstopfen übersandt wurde, war ein sehr stark mauserndes Weibchen, in ganz ausgefärbtem Kleide. Bei Untersuchung der im Magen befindlichen Nahrungsmittel befanden sich darin, außer Ueberresten von Reptilien, noch Erdschnecken und folgende Käfer-Arten: *Cephalotes vulgaris*, *Dolichus flavicornis*, *Amara familiaris*, *Poecilus cupreus*, *Elater cupreus*, *Pissocles pini*, *Naupactus incanus*, *Thylacites geminatus*, *F. faber*, *Aphodius sordidus*, *Coccinella septem punctata*. Es sind hiermit alle Zweifel über das Vorkommen dieses Vogels, dessen Erscheinen in hiesiger Gegend längst vermuthet wurde, gehoben. Indess ist es mir auffallend, daß in früherer Zeiten wo *Aquila fulva* und *A. albicilla* öfterer erlegt wurden, dieser Vogel nicht bemerkt, in neuerer Zeit hingegen mehrere schnell nach einander geschossen wurden.

7) *Fringilla montium* L. Gelbschnäblicher Hänfling.

An einem eingegangenen Steinbruch wurde das mir bis jetzt vorgekommene Exemplar durch meine Ankunft

aufgestört, flog sehr schnell eine Strecke weg, ließ dabei einen kurz abgebrochenen Lockton hören, und kehrte wieder zur ersten Stelle zurück; da mir der Vogel unbekannt war, so schoß ich denselben, und war sehr überrascht, diesen so lange vergebens gesuchten Vogel nun zu besitzen. Ohne Erfolg habe ich bis jetzt ferner nach diesem Fremdling gesucht; daher dürfte selbiger wohl nicht unter die in der Oberlausitz gewöhnlichen Wintergäste, wie z. B. *Emberiza nivalis*, *Fring. linaria*, *Bombyciphora garrula* zu rechnen seyn.

8) *Tetrao tetrix*. Lin. Birk-Wald-Huhn.

Gloger sagt in seiner Naturgeschichte der Vögel Europas vom Balze dieses Vogels: „Die nordischen treiben es zu Ende fast die ganze Nacht, das Röllern oder Surgeln macht den Anfang. Es geschieht gewöhnlich auf einem Baume oder Baumstunke, wird seltener am Boden nochmals wiederholt und im Norden oft von vielen Hähnen, die auf mehreren Bäumen neben einander umher sitzen, und zu Anfang nur allmählig nach einander laut werden, abwechselnd hervorgebracht, zuletzt aber in rascher Folge des einen auf den andern ausgestoßen. Das Blasen folgt gewöhnlich nach kurzer Zeit, daher fast immer erst auf der Erde, wohin die Hähne etwa nach einer guten Stunde, oder auch später, das heißt bald beim Erscheinen der Hennen allgemach herabfliegen, um da den Streit auszufechten und die Hühner um sich zu sammeln.“

Wie ganz verschieden betragen sich beim Balz die Hähne in der Lausitz, vielleicht in ganz Deutschland, wenn die Erzählung von den nordischen wirklich gegründet und nicht etwa verfälscht ist. Auch hier in der Lausitz finden sich meist auf ein und demselben Balzplatze mehrere Hähne oft 10—20, vielleicht noch mehr, ein und beginnen ihr Spiel. Zu der Zeit, wenn der Balz am hitzigsten betrie-

ben wird, (in der ersten Hälfte des Mai) begeben sich die Hähne bald nach 3 Uhr Morgens auf den Balzplatz; lassen einen kurzen abgebrochenen Laut einigemal hören, und fangen an zu zischen, oder blasen, zuerst in langen, dann in kürzern Zwischenräumen, worauf erst das Koltern folgt. Doch wird in den Pausen zwischen dem Koltern das Zischen noch einzeln wiederholt. Alles dieses geschieht auf der Erde. Später nach Sonnenaufgang suchen die Hähne die Hennen, welche oft auf den Platz selbst, öfter bloß in die Nähe desselben kommen, auf. Wenn die Hähne den Balzplatz bereits verlassen haben, stellt sich einer zuweilen auf einen Baum und balzt. Gewöhnlich stehen die Hennen auf Bäumen und verrathen dem in deren Nähe auf der Erde noch balzenden Hähne, die Annäherung eines Schützen durch Geschrei und Abstieben. Im Herbst, wenn die jungen Hähne anfangen zu balzen, oder im Frühlinge zu Anfange der Balzzeit, geschieht es öfterer auf Bäumen; zur eigentlichen Balzzeit nur ausnahmsweise und auf kurze Zeit.

9) Der gemeine Staar, *Sturnus vulgaris*. L.

Bei diesem allgemein bekannten Vogel wird nicht leicht Jemand glauben, daß in dessen Naturgeschichte noch Irrthümer obwalten können. Brehm in seinen Beiträgen zur Vögelkunde giebt an, daß das Weibchen die Eier allein ausbrüte, und während des Brütens vom Männchen gefüttert werde. Naumann, welcher in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands einen Schatz trefflicher Selbstbeobachtungen veröffentlicht hat, ist derselben Meinung. Selbst Gloger, welcher alles genau und sorgfältig zu prüfen scheint, sagt dasselbe, oder sollten etwa die Staare jener Gegenden darin abweichen, wie etwa die Birkhähne? Folgende eigene Beobachtung widerspricht jenen Mittheilungen. Ein Kasten, welchen ich auf einen Lieblingsbaum der

Staare hing, wurde von einem Pärchen bezogen und ich fand in demselben am 26. April 2 Eier. Da bekanntlich jeder Vogel des Tag's nur ein vollkommen ausgebildetes Ei legt, und am gewöhnlichsten in den Morgenstunden, ich hingegen das Nest Mittags untersuchte, so konnte dieses Pärchen kaum vor dem 29. April seine volle Zahl Eier (5 Stück) haben, von welchem Tage also das eigentliche Brüten anfängt. Während des Brütens wechselten beide Gatten mit einander, ohne jedoch gewisse Stunden zu beobachten. Das Weibchen brütete eine Stunde, auch wohl länger, doch selten 2 Stunden, ehe es vom Männchen abgelöst wurde; das Männchen brütete noch nicht so lange hinter einander, sondern wurde früher vom Weibchen abgelöst. So wie das Männchen um abzulösen auf den Baum kam, ließ es einen Ton von sich hören, worauf das Weibchen alsbald das Nest verließ, ohne in die Nähe des Mannes zu kommen; ebenso betrug sich auch das Männchen, wenn das Weibchen ablöste. Am 10. Mai schlüpfen die Jungen aus, an Zahl 5 Stück, und nun saß das Weibchen so fest darauf, daß das fütternde Männchen zuweilen in das Nest schlüpfte, bevor das Weibchen die Jungen verließ. Nur in dem letzten Zeitraume schienen daher die Beobachtungen gemacht worden zu seyn, welche die genannten Ornithologen zu ihren Angaben veranlaßten und die mir hiernach irrthümlich scheinen, da ich ganz gleiche Beobachtungen schon früher an vielen Pärchen gemacht habe.

10) Der Teich = Rohrsänger. *Sylvia arundinacea*. Lath.

Nach Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands brütet derselbe, gleich seinen Familien-Verwandten, nur einmal im Jahr, und nur wenn das erste Nest zeitig zerstört werde, bauet dieser Vogel ein zweites. Meine Beobachtungen haben mich überzeugt, daß zwei Brutten

stattfinden. Ich fand jedesmal um die Mitte des Monats Juni die ersten Eier, und nachdem ich dieselben wegnahm, hatte eben dieses Pärchen in 11—12 Tagen schon wieder ein neues Nest gebaut und bereits die gehörige Zahl Eier. In der letzten Hälfte des Juli fand ich wieder Nester mit Eiern und zwar jedes Jahr. Von solchen späten Brutten will Naumann nichts wissen. Die ausgeflogenen Jungen füttert das Männchen allein, und läßt, während es in der Nähe beobachtet wird, Bruchstücke seines schönen Gesanges hören. Zu dem Weibchen findet sich ein bis dahin einzeln gebliebenes Männchen, deren sich oft einige in der Nähe brütender Pärchen aufhalten, und macht in einigen Tagen Anstalt zur zweiten Brut.

11) Der Karmin-Simpel. *Pyrrhula ery-*
thrina. Tem.
 (Mit colorirter Abbildung.)

Naumann konnte in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands die Eier dieses Vogels nicht beschreiben, da ihm keine zu Gebote standen; das Wenige was der alte Entenfänger auf der Insel Sylt davon erzählt, ist zu oberflächlich und unvollständig, um die Eier bald zu erkennen, obgleich diese keinem anderen mir bekannten ähneln. Das Nest, aus welchem ich die Eier erhielt, stand am Ufer eines Flusses in einem Eichenstrauche, gegen 3 Fuß hoch über der Erde; von außen war es dem Nest des Bluthänflings ähnlich, doch loser und weniger kunstreich, innen mit Haaren und Wolle ausgefüttert und enthielt 4 Eier. An Farbe ähneln solche denen des Garben-Röthlings *Sylvia phoeniceus*, sind kaum kleiner, als die des grauen Steinschmäckers (*Saxicola oenanthe*) doch von ähnlicher Gestalt, aber dunklere Farbe; diese längliche Form ist aber auch nicht die einzige und beständige, denn es finden sich in einem und demselben Neste längliche und rundere Eier; auf der Mitte des stumpfen Endes haben

sie sehr dunkle, oder fast schwarzbraune Pünktchen, dazwischen gekritzelte Striche und Schnörkel von ähnlicher Farbe; die Pünktchen finden sich noch weiter nach dem spitzigen Ende zu, als die übrige Zeichnung, doch an den länglichen, nicht bis an die Mitte des Eies; an den runderlichen, (die in Gestalt den Finkeneiern ähneln) sind weniger Strichelchen aber mehr Punkte bis an die Mitte, einige noch über die Mitte, nach dem spitzigen Ende zu. Die Schaale ist sehr zart und fein ohne merklichen Glanz. Im Allgemeinen sind sie wie verkleinerte Singdrossel-Eier, sowohl hinsichtlich ihrer meergrünen Grundfarbe, als auch, ihrer Zeichnung wegen. Bei den Singdrossel-Eiern findet sich die Zeichnung auch am stumpfen Ende, doch mit dem Unterschiede, daß die Strichelchen fehlen, welche bei Pyrrhula die Eier haben. Von den röthlichen Strichen und Punkten der Hänflings- und Finken-Eier ist nicht die geringste Spur zu sehen.

Die Jungen wurden von dem Besitzer mit verschiedenen Grassämereien gefüttert, starben aber noch ehe sie den Gesang hören ließen. Im Jugendkleide ähnelten alle dem Weibchen. Als sich diese Vögel den Nistplatz wählten, erlegte mein Freund das Männchen, welches schön karminroth war und bestimmte es für seine Sammlung; später fand sich ein jüngerer, dem Weibchen noch ähnlicheres Männchen, und setzte das Brutgeschäft mit dem Weibchen an dieser Stelle fort.

12) Haus = Sperling. *Fringilla domestica*.

Während bei den meisten Vögeln der Gattung *Sylvia*, beide Eltern ihre Jungen füttern, welches auch noch bei andern der Fall ist, z. B. bei *Parus*, sieht man bei einigen der Gattung *Fringilla*, namentlich bei dem Hausperlinge und Edelfinken, daß das Männchen allein, bald nur das Weibchen die Jungen mit Nahrung versorgt. Längst schon bemerkte ich dies, ohne jedoch die Ursache davon zu wis-

sen. Ein Pärchen Sperlinge, welches in einem, am Hause meiner Eltern aufgehängten Staar-Kasten brütete, beobachtete ich genau und fand folgende Thatsache.

Die erste Woche fütterten beide Gatten gemeinschaftlich; in der zweiten Woche ließ das Männchen seinen Paarungsruf schon wieder hören, und überließ die Sorge für die Jungen immer mehr dem Weibchen, bis es sich die letzten Tage gar nicht mehr um selbige bekümmerte, sondern fortwährend den Paarungsruf auf dem Deckel des Nistkastens erschallen ließ, wodurch wahrscheinlich Weibchen herbei gelockt wurden.

Als eines Tages die Jungen den Kasten verließen und von dem Weibchen auf dem Hofe gefüttert wurden, hatten sich zwei andere Weibchen zu dem erwähnten Männchen gefunden. Einige Stunden später baute das neue Pärchen schon wieder das Nest für die künftige Brut. Das erste Weibchen fütterte die Jungen noch einige Tage in der Nähe des Hauses, streifte aber dann weiter. Ein ähnliches Beispiel beobachtete ich beim Edelfinken *F. coelebs*. Doch hier kam die Reihe an das Männchen, welches die Jungen füttern mußte, während das Weibchen mit einem andern Männchen Anstatt zu einer neuen Brut machte.

Bei vielen Vögeln, welche in einem Sommer mehrere Bruten machen, dürfte wohl ein ähnliches Verhältniß der beiden Gatten zu einander stattfinden.

Dieses widerlegt hinlänglich die Behauptung, welche von Einigen aufgestellt wurde, daß alle Vögel lebenslänglich mit einander gepaart blieben.

T a b e l l e
über den
Frühlings-Zug einiger Vögel in der
Ober-Lausitz. *)

	Frühe Zeit	Mittlere Z.	Späte Zeit.
Lanius minor	8. Mai	10. Mai	17. Mai
— ruficeps	27. April	7. Mai	10. Mai
— spinitorquus	30. April	3. Mai	10. Mai
Corvus frugilegus	21. Febr.	3. März	8. März
Coracias garrula	30. April	5. Mai	15. Mai
Oriolus galbula	27. April	3. Mai	10. Mai
Upupa epops	13. April	24. April	3. Mai
Cuculus canorus	23. April	30. April	3. Mai
Yunx torquilla	21. April	24. April	27. April
Fringilla coelebs	4. März	5. März	6. März
Turdus musicus	16. März	18. März	20. März
— iliacus	10. März	15. März	20. März
Sturnus varius	14. Febr.	18. Febr.	6. März
Motacilla alba	28. Febr.	3. März	9. März
— flava	9. April	16. April	20. April
— sulphurea	19. Febr.	4. März	7. März
Sylvia turdoides	27. April	30. April	7. Mai
— salicaria	3. Mai	10. Mai	17. Mai
— arundinacea	27. April	1. Mai	8. Mai
— luscinia	26. April	1. Mai	3. Mai
— philomela	6. Mai	17. Mai	20. Mai
— atricapilla	17. April	20. April	29. April
— hortensis	2. Mai	9. Mai	16. Mai
— cinerea	20. April	27. April	2. Mai
— garrula	8. April	13. April	20. April
— rubecula	30. März	1. April	5. April

*) Nach den Beobachtungen der Jahre 1832 bis mit 38.

	Frühe Zeit	Mittlere Z.	Späte Zeit
<i>Sylvia cyanecula</i>	27. März	4. April	11. April
— <i>tithys</i>	8. März	19. März	25. März
— <i>phoenicurus</i>	2. April	11. April	17. April
— <i>hippolais</i>	4. Mai	9. Mai	14. Mai
— <i>sibilatrix</i>	24. April	1. Mai	3. Mai
— <i>fitis</i>	31. März	8. April	14. April
— <i>rufa</i>	30. März	2. April	16. April
<i>Saxicola oenanthe</i>	5. April	10. April	18. April
— <i>rubetra</i>	20. April	26. April	3. Mai
<i>Anthus pratensis</i>	9. März	20. März	17. April
— <i>arboreus</i>	5. April	15. April	23. April
<i>Alanda arvensis</i>	26. Jan.	12. Febr.	24. Febr.
— <i>nemorosa</i>	4. März	15. März	17. März
<i>Regulus aureocapillus</i>	12. März	18. März	30. März
— <i>ignicapillus</i>	31. März	15. April	21. April
<i>Hirundo rustica</i>	2. April	9. April	16. April
— <i>urbica</i>	15. April	24. April	29. April
— <i>riparia</i>	26. April	27. April	3. Mai
<i>Cypselus murarius</i>	27. April	2. Mai	6. Mai
<i>Columba palumbus</i>	13. März	16. März	20. März
<i>Charadrius minor</i>	1. April	6. April	10. April
<i>Ciconia alba</i>	12. März	23. März	2. April
<i>Numenius arquata</i>	22. März	12. April	16. April
<i>Scolopax rusticola</i>	10. März	13. März	25. März
— <i>gallinago</i>	22. März	27. März	8. April
<i>Tringa ochropus</i>	2. April	8. April	12. April
— <i>cinclus</i>	27. April	5. Mai	12. Mai
<i>Vanellus cristatus</i>	2. März	8. März	13. März
<i>Crex pratensis</i>	2. Mai	14. Mai	17. Mai
<i>Fulica atra</i>	11. März	13. März	17. März
<i>Podiceps minor</i>	20. März	8. April	9. April
<i>Larus ridibundus</i>	15. März	20. März	25. März

Robert Tobias.

Etwas über die Begattung der Kiefern- Blatt-Wespe

(*Lophyrus pini*. Latr. Klng.)

nebst deren Beschreibung

von

Friedrich Schlüter.

Bei einer entomologischen Excursion, welche ich Mitte April mit einigen Freunden nach dem Dolauer Walde, eine Stunde von Halle unternahm, machte ich die interessante Beobachtung, daß die Witterung (feine Geruch in der Begattungszeit) der Kiefernblattwespe außerordentlich stark sei. Ich fand auf einem kleinen Kiefernstrauche ein Pärchen in Begattung, wo ein anderes dabei sitzendes Männchen geschäftig war, seinen Nebenbuhler zu vertreiben; ich haschte, da ich noch kein weibliches Exemplar in meiner Sammlung hatte, eifrig nach diesem; beim Herannahen theilten sich beide, und nachdem ein jedes für sich aufgesteckt, befestigte ich einstweilen das Weibchen an den Zweig, an welchem es gefessen, um die Schachtel hervorzuholen. Während dieser Zeit eilte das andere Männchen zur Begattung, zu welchem noch ein drittes herbeigesflogen kam. Nachdem beide nebst dem Weibchen in der Schachtel ihr Quartier gefunden, stellten sich wieder zwei ein, wovon das eine aus Begierde geradezu in die Schachtel fiel, dann kamen noch einige, so daß ich zusammen zehn Männchen und ein Weibchen hatte. Nun stieß mir nicht weit davon ein anderer Naturgegenstand auf; ich verließ den Ort, und als er beseitiget, besuchte ich jenen wieder, in der Meinung noch einige Exemplare zu finden; doch wartete und suchte ich vergebens; es ließ sich nichts weiter blicken.

War nun der Verschuß und das Verborgenseyn der Schachtel Schuld daran, oder befand sich kein Exemplar weiter in der Gegend? Dieß muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Hierbei drängt sich mir der Gedanke auf, daß vielleicht, wie es bei den Bienen der Fall seyn soll, das Weibchen nach Legung einiger, oder eines jeden Eies wieder befruchtet sein will, und diese Befruchtung so oft vor sich gehe, als noch Eier im Eierstock vorhanden sind; demnach könnte hier eine Vielmännerei obwalten, die durch die Seltenheit des Weibchens und Häufigkeit des Männchens allerdings etwas für sich hätte. Jedoch auf diese eine Beobachtung sich stützen zu wollen, welche durch den Eifer, der beim ersten Anblick dieser Gruppe, von der in meiner Sammlung das Weibchen fehlte, es zu besitzen in mir rege wurde, und die hierzu nöthige ruhige Beobachtung, welche zum Aufschluß hätte führen können, vereitelte, würde zu voreilig sein.

Dieserhalb muß man, bis mehrere Beobachtungen es bestätigen, mit der Begattungsweise gleich dem der Schmetterlinge vorzüglich der Crepuscularien es bewenden lassen, welche, sobald das Weibchen befruchtet worden, von keinem Männchen wieder heimgesucht wird. (Folglich war mit dem Weibchen der Kiefernblattwespe noch keine ordentliche Befruchtung vorgegangen.) Von jenem kann sich jeder selbst überzeugen, wenn man ein frisch ausgekommenes Weibchen von *Sphinx Convolvuli*, *Ligustri*, *Pinastri*; *Smerinthus tiliae*, *ocellatae* etc. fest anspießt, oder in einem der Größe des Schwärmers angemessenen, gestrickten feindrächtigen Behälter einsperret und in einem blumenreichen Garten anbringt, so wird man in der Dämmerungsstunde die Männchen dieser Art, welche sich in der Gegend aufhalten, um dieses jetzt zum Lockvogel gewordene Weibchen schwärmen und setzen sehn; gelingt es aber einem Männchen zu befruch-

ten, so verschwinden alle übrigen, und keines läßt sich hiebei in dieser Angelegenheit wieder blicken.

Der Schaden, den die Kiefernblattwespen bei ihrer Vermehrung den Waldungen zufügen, scheint nicht so bedeutend, als der der übrigen schädlichen Forstinsekten zu seyn.

*Lophyrus**) *pini*. Latr. Klug, die Kiefernblattwespe.

Das Männchen.

Synon. *Hylotoma pini*. Fab. syst. Piez.

Pteroura - Fab.

Pteronus - Jurine. Nouv. meth. Hymen.

Panz. Faun insect. Germ.

Diprion - Schrank Faun. boic.

Tenthredo - Lin., Panz. Ent. vers.

Geoff., Oliv., Bechst. etc.

Diagn. Schwarz; Fühler gekämmt; Lefze, Valpen (Fressspitzen) Schienen nebst Fußgliedern und auf jeder Seite der Basis des Bauches zwei eckige Flecke sind gelb.

Descript. Körperlänge $2\frac{3}{4}$ — $3\frac{1}{4}$ Linien.

Fühlerlänge 1 Lin.

Körperbreite mit ausgebreiteten Flügeln 6—7 Lin.

Kopf = so wie Hinterleibsbreite jedes eine L.

Halschildbreite $1\frac{1}{4}$ L.

Kopf, Halschild und Basis des Hinterleibes dicht und tief punktiert, mit kurzen, bräunlichen, durch die Loupe bemerkbaren Seidenhärchen bedeckt, wodurch die Oberfläche matt erscheint.

*) Diesen Namen führt auch eine Tauben- und eine Eidechsen-Gattung.

Kinnbacken (Freßzangen) dunkelroth, nach der Spitze zu schwärzlich.

Lefze und die etwas langen fadenförmigen Palpen strohgelb.

Stirn ist mit drei in einer Querreihe stehenden, durch das Glas bemerkbaren knopfförmigen, weingelblich-helldurchscheinenden Neben Augen versehen.

Augen länglich, wenig hervorstehend, schwarz.

Fühler doppelt gefiedert (Wedelfühler), zugespitzt; die 18—20

Fiedern neigen sich nach unten gegen einander; die sehr feinborstigen bloß durch die Loupe bemerkbaren

Fiederchen stehn ebenfalls nach unten, haben aber, durch das Zusammenneigen der Fiedern, ihren Standpunkt nach Innen zur Seite erhalten.

Fühlerschaft pfriemförmig; die Zahl der schuppenartigen Ringe entspricht denen der Fiedern; das Auseinanderstehen (Zwischenraum) der beiden Wedelfühler, da wo sie eingelenkt sind, beträgt $\frac{3}{4}$ L. und deren Standpunkt ist die Mitte zwischen den Augen, etwas mehr nach dem Kopfschild zu.

Basalglied ist dicker als der Schaft.

Hinterleib ein wenig niedergedrückt, mit kielartigem Rücken, und glatter als der Vorderkörper.

Bauch gewölbt als der Rücken, an der Basis einer jeden Bauchseite befinden sich zwei verschieden gestaltete, scharfeckige strohgelbe Flecken; das Bauchende gewölbt, nach dem After aufsteigend.

Füße strohgelb; die Schenkel schwarz.

Flügelshuppe gelblich.
 Flügel glashell, glänzend, etwas schillernd.
 Randmaäl bräunlich mit dunkleren Knoten;
 der
 Binnennerv, welcher das erste Strahl-
 feld begränzt, steht als perpendicularäre Stütze
 unter dem breiten Ende (ersten Dritttheil)
 des länglichen fast viereckigen ersten Mit-
 telfeldes.

Anmerkung. Bei den übrigen mir bis jetzt bekannten
 sehr ähnlichen Arten steht der Binnennerv als Stütze, entweder unter der
 Mitte, oder unter dem zweiten Dritttheil
 des Mittelfeldes und zwar in schräger
 Richtung, so, daß dieser Nerv ein
 gutes Erkennungsmerkmal abgiebt, wo-
 durch man in den Stand gesetzt wird,
 Männchen und Weibchen aus einer grö-
 ßern Anzahl von Arten herauszufinden.

Das Weibchen.

Synon. *Hylotoma dorsata*. Fab. syst. Piezat.

Tenthredo - Fab. nicht Fall; und
 Panz. Faun insect. Germ.,
 welche zu *Lophyrus pallidus*.
 Klug gehören.

Diagn. Größer als das Männchen. Fühler nicht ge-
 fiedert, (Pfriemenfühler) unten gezähnt. Strohz-
 gelb, der Kopf bis auf Kopfschild, Kefze
 und Palpen, das Halschild bis auf einige
 Flecken und Streifen und der Hinterleib bis
 auf einen großen rundlichen Mittelflecken schwarz.

Descript. Körperlänge $3\frac{1}{2}$ Linie.
 Fühlerlänge $\frac{5}{4}$ L.
 Körperbreite mit ausgebreiteten Flügeln $8\frac{1}{2}$ L.
 Kopfbreite $1\frac{1}{8}$ L.
 Körperbreite $1\frac{1}{2}$ L.

Oberkörper in Punktirung und Behaarung,
wie beim Männchen.

Kopf bis auf die strohgelben Palpen, Lefze und Kopfschild, die bräunlichen Kinnbäcken und Nebenaugen, wovon das mittelste tiefer als beim Männchen steht, dann die länglichen wenig hervorragenden aschgrauen Augen und die bräunlichen über diesen befindlichen Flecken, schwarz.

Fühler pfriemförmig; die zwei Basalglieder strohgelb.

Schaft gelblich; Ringe und deren Anhängsel (Zähne) bräunlich, und entspricht vollkommen der Form des männlichen Fühlerschaftes. (Als Andeutung der Fiedern sind die nach unten stehenden Zähne zu betrachten.)

Halschild auf seinen einzelnen Theilen schwarz und gelb gezeichnet; als: die Achselschildchen strohgelb; das dreieckige Nackenschildchen schwarz, gelbgesäumt; die rautenförmigen

Schulterschildchen schwarz, an den Flügelseiten mit einer gelben, hakenförmigen Zeichnung; das schwarze, dreieckige, an der Hinterspitze abgerundete

Rückenschildchen an beiden Seitenspitzen gelb; der Bruststring (an welchem die Hinterflügel sitzen) schwarz und in dessen Seitenrinnen ein gelber Flecken.

Hinterleib etwas gekielt; nach der Brust zu ein wenig niedergedrückt, und mit einem schwarzen Mittelflecken versehen; dieser fängt auf der Mitte des zweiten Bauchringes an, und endet sich auf der Mitte des sie-

benten; der dritte, vierte, fünfte und sechste
 Bauchring sind bis auf die schmalen Sei-
 tenränder ganz schwarz,
 Flügelschuppe gelblich,
 Flügel matt mit bräunlichem Scheine,
 Handmaal und Aderverlauf, wie beim
 Männchen.
 Unterseite strohgelb; die Brustmitte, die
 Zeugungstheile und die Fußglieder-
 ballen (Sohlen der Fußglieder) bräunlich.
 Anmerkung. Die Beschreibungen habe ich von den in
 Begattung gefangenen Exemplaren frei-
 entlehnt, und mich bei Beschreibung des
 Weibchens streng an das Exemplar ge-
 bunden, um dadurch jede Verwechslung
 mit ähnlichen Weibchen anderer Arten, so-
 viel als möglich zu beseitigen.

Hydrophobie.

Die Wasserscheu (*Rabies canina*, Hundswuth) wird durch
 die Einführung eines Giftes in die vermittelst des Bisses
 eines an derselben Krankheit leidenden Thieres bewirkte
 Wunde erzeugt, und das Medium, wodurch das Gift
 getragen wird, ist der Speichel; d. h. der Speichel ei-
 nes an Hydrophobie leidenden Thieres erlangt eine solche
 eigenthümliche, vergiftende Eigenschaft, daß er fähig wird,
 dieselbe Krankheit in andern Menschen, oder Thieren zu
 erzeugen. Außer dem Secret der Speicheldrüsen besitzt
 kein fester Theil des Körpers diese vergiftende Eigenschaft.
 Es ist die Meinung aufgestellt worden, daß die Ausdün-
 stungen eines tollwüthigen Thieres die Fähigkeit besitzen,
 die Krankheit zu übertragen; allein es ist dieses ein Irr-

thum. Dupuytren hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen. Er nahm das Blut eines an Wasserscheu leidenden Menschen, und brachte es in die frische Wunde eines gesunden Hundes; zu gleicher Zeit brachte er das Blut eines an Tollwuth leidenden Hundes in die frische Wunde eines andern gesunden; ferner spritzte er das Blut eines tollen Hundes in die Venen eines gesunden Hundes — fand jedoch in allen diesen Fällen niemals, daß die Krankheit sich entwickelte. Wir wissen bloß mit Bestimmtheit, daß die Wasserscheu durch Einimpfung mittelst des Speichels eines, an der Krankheit leidenden und lebenden Thieres in die frische Wunde eines andern erzeugt wird; sie beruht demnach, wie die Pocke, auf einem thierischen Giftstoffe, wird aber nicht wie dieser, durch die Atmosphäre übertragen und erzeugt sich nicht von selbst. Es giebt zwar eine symptomatische Hydrophobie z. B. als Begleiter heftiger Entzündungen sehr sensibler Organe, oder in Folge des Genusses narkotischer Gifte, oder durch sehr exaltirte Einbildungskraft ic.; allein diese unterscheidet sich wohl von demjenigen furchtbaren Zustande, welchen die Rabies canina darstellt. Diejenigen Thiere, welche der Hydrophobie unterworfen sind, sind außer dem Menschen: Hund, Wolf, Fuchs, Rake, Schwein, und die gewöhnlichen Grasfressenden Hausthiere. Es sind keine Beispiele bekannt, daß sie auf Vögel übertragen werden kann, und ich glaube überhaupt, die Krankheit kann nur durch den Hund, den Wolf, den Fuchs und die Rake mitgetheilt werden. Magendie und Breschet brachten den Speichel eines an Wasserscheu leidenden Menschen in die frischen Wunden zweier Hunde, wovon einer an Tollwuth gestorben seyn soll; allein Bruce hat mehrere solche Versuche angestellt, aber nie Folgen gesehen. Unter den ältern Aerzten ist schon Tulpus der Meinung, daß der Speichel mit der Wasserscheu behafteter Menschen, nicht anstecke. Vaughan und Giraud brachten Speichel

wüthender Menschen, Hunden durch Wunden bei, ohne daß die Wasserscheu, oder sonst ein übler Zufall entstand. Nolde impfte sich sogar selbst zu wiederholten Malen Speichel von wasserscheuen Menschen ein, ohne daß die Ansteckung darauf erfolgte. Rabington und Clina impften einen Hund, drei Kaninchen und einige Hühner mit dem Speichel einer Person, die sich in der letzten Periode der Wasserscheu befand, ohne daß eine Spur der Ansteckung zu entdecken war. Ein Weib, welches mehr als 20 Jahre, Krankenwärterdienste bei sehr vielen wüthenden und wasserscheuen Menschen versah, nicht selten mit ihnen Handgemein, und von ihrem ausgeworfenen Speichel mehr oder weniger verunreinigt wurde, empfand hiervon niemals den geringsten Nachtheil. (Rust l. c. p. 167.) Mehrere Animen küßten ihre wasserscheuen Kinder zu wiederholten Malen ohne den geringsten Schaden. (Benedict l. c. p. 55.) Mehrere Erfahrungen für die Meinung, daß ein wasserscheuer Mensch nicht vermöge das Uebel mitzutheilen, finden sich bei Gorry l. c. p. 375. Es ist aber wahrscheinlich, daß das Wuthgift, so gut wie andere Contagien, durch immer weiter fortgesetzte Verpflanzung, besonders auf Thiere verschiedener Art, und namentlich von diesen auf Menschen sich stufenweise vermindert, und an Ansteckungsfähigkeit verliert.

Ueber die eigene materielle, oder chemische Beschaffenheit des Wuthgiftes sind die mannigfaltigsten und widersprechendsten Hypothesen aufgestellt. Schurzmann, Schulze und Desault d. A. wollten Würmer in dem Speichel gefunden haben. Liester und Mead und andere, suchen das Wesen des Wuthgiftes in einem hohen Grade von Fäulniß, oder in einer eigenen Gährung des Blutes, oder in einer caustisch und scharf gewordenen Saamenfeuchtigkeit. Sauvages hält es für ein schweflichtes flüchtiges Kali, und Col de Villars für ein saures äzendes Salz; Fontana und Berenel halten es für kalkigt gunudser Natur,

und nach Lo Camus ist es ein der electricischen Materie ähnlicher Phosphor. Sprengel, Autenrieth, Hortag und Zinke nehmen einen Ueberschuß von Hydrogen im Blute als Folge von unterdrückter Saamenausleerungen an, und Trimolt ein Ueberwiegen des Stickstoffes. Grundmann und Harles setzen das materielle Prinzip des Wuthgiftes in das, durch eine Art von Verbrennung caustisch scharf gewordene electricische Fluidum; allein diese Theorien sind, wie schon erwähnt, Hypothesen, indem uns das Wesen des Wuthgiftes völlig unbekannt ist, und so wie alle Contagien, auch unbekannt bleiben wird. Wenigstens ist es aber gewiß, daß dieses thierische Gift, nicht bloß in einer Säure, oder in Sauerstoff seinen Grund hat; und daß es von den lymphatischen Gefäßen aufgenommen wird, ohne anfänglich die Saftmasse zu verändern, wohl aber einen Benenturgor erregt, und später die Drüsenparthien der Mundhöhle, den Nervus vagus, sympathicus, phrenicus und die Nervensträmme am Halse in Anspruch nimmt. Sehr interessant sind Marochetti's Entdeckungen, daß bei von wüthenden Thieren Gebissenen, vor dem sichtbaren Ausbruch der Wasserscheu, sich zu beiden Seiten des Zungenbändchens, am Ausführungspunkte der Zungendrüsen kleine Pusteln zeigen. Magistel nimmt zwei Arten dieser Bläschen an: krystallinische, durchsichtige und undurchsichtige, die mit einer weißen eitrigen, klebrigen Flüssigkeit angefüllt waren. Die Bläschen entstanden immer vom 6. bis zum 34. Tage nach dem Bisse. Auch die Leichenuntersuchungen haben bis jetzt nichts deutlich über die Natur der Krankheit nachgewiesen; die krankhaften Erscheinungen entsprechen keinesweges dem Grade der Art und der Heftigkeit der Symptome, und beurfunden durchaus nicht den bössartigen Verlauf.

Beschreibung der Hydrophobie bei Menschen.

Das Charakteristische der Wasserscheu besteht in einem unüberwindlichen Abscheu gegen tropfbare Flüssigkeiten, oder doch wenigstens in der Unmöglichkeit, sie herabzuschlingen. Dazu gesellt sich große Angst, Anfall von Tollwuth, mit Neigung um sich zu schlagen, davon zu laufen, zu beißen, und der Tod erfolgt unter äußerster Entkräftung, oder durch heftige Convulsionen. Niemals erscheint die Krankheit plötzlich, erreicht immer nur allmählig ihre höchste Ausbildung und der ganze Verlauf ist unregelmäßig.

Erstes Stadium. Aus der Wunde läuft eine dünne jauchende Materie und sie hat ein livides schwammiges Ansehen; ist in den häufigeren Fällen die Wunde schon vernarbt, so erhebt sich die Narbe, wird bläulich, schmerzhaft, entzündet sich besonders in ihrem Umfange rosenartig, und bricht auf, mit aufgeworfenen Rändern. Die heftigen Schmerzen theilen sich dann dem ganzen Gliede mit, und verbreiten sich nach allen Richtungen. Zuweilen entzündet sich aber auch die verletzte Stelle nur leicht, wird ohne alle Schmerzen nur etwas bläulich, und ist mit einer dünnen Haut bedeckt. Oft verändert sich die Narbe gar nicht, sondern es werden nur stechende Schmerzen darin empfunden. Die allgemeinen Vorboten begleiten die örtlichen Zufälle, als: Mattigkeits-Gefühl, Kraftlosigkeit, Abneigung gegen körperliche Anstrengungen; fliegende Hitze mit überlaufendem Schauer, Ekel oder galligtes Erbrechen; Durst; Leibesverstopfung, Mangel an Eflust; ängstliches Athemholen, zusammen ziehender Schmerz in den Gliedern, oder im Kopfe; unruhiger traumhafter Schlaf; nicht selten leichte Krampfszufälle, besonders leichtes Sehnen-hüpfen; unregelmäßiger Puls, bald klein, mehr oder weniger beschleunigt, oder voll und

hart; Empfindlichkeit gegen die äußere Atmosphäre; Mißlaunigkeit, Trübsinn, Scuzzen, oder Geschwäßigkeit, mit Geneigtheit zu Gemüthsaffekten; unwiderstehlicher Trieb zum Beischlaf mit krampfhaftem Zusammenziehen des Hodensacks; starkes Drängen auf den Urin und tropfenweises Abgehen desselben; glänzende, gelind geröthete Augen, zusammengezogene Pupille, Lichtscheu und Ohrenklingen. Diese Zufälle dauern 2 bis 12 Tage und haben gern etwas Periodisches.

Zweites Stadium. Der Kranke empfindet, wenn er trinken will, eine ungemaine Aengstlichkeit und stößt das Gefäß mit Abscheu zurück. Wenn er späterhin nur irgend eine Flüssigkeit an die Lippen bringt, so entsteht eine ungeheure Angst und ein krampfhaftes Zusammenschnüren der Kehle. Zwingt er sich, so verursacht dies die größten Schmerzen im Schlund und Magen; auch ist die Magengegend dabei angeschwollen. Oft erregt schon die Nennung einer Flüssigkeit, oder ein glänzender Gegenstand große Unruhe, Zuckungen und Wuth. Der Durst ist unauslöschlich, und dabei kann er nicht einmal seinen eigenen Speichel verschlucken. Große Trockenheit der Mundhöhle mit hervor hängender Zunge und Kehlkopfkrampf. Heiserer Ton der Sprache, manchmal wie bellend, und Sucht zu beißen. Satyriasis und häufige Saamenergießungen. Der Mund ist voller zähen Schleim; die Haut ist entweder trocken, oder zeigt starke partielle Schweiß; und der Urin geht nur beschwert, oder auch bewusstlos ab. Die Augen sind funkelnd, röthlich, starr und wild; und die Gesichtsfarbe ist blaß. Der Puls zählt 160—200 in einer Minute. Das Athemholen wird immer ängstlicher, rascher, und es drohet die Gefahr der Erstickung. Die Zunge bekommt Risse und die Sehkraft verschwindet. Unter gänzlicher Ermattung, (Entkräftung) oder den heftigsten Convulsionen, (Starrkrampf) erfolgt

der Tod. Die Dauer dieses Zeitraums erstreckt sich selten über den dritten Tag hinaus.

Bevor ich zur Behandlung der Hydrophobie übergehe, muß ich noch die Kennzeichen der Tollkrankheit beim Hunde angeben.

Erster Grad. Vorboten, oder die sogenannte stille Wuth: Ein Hund wird wegen eintretender Wuth verdächtig, wenn er von seiner gewöhnlichen Freundlichkeit etwas verliert, trauert, die Einsamkeit sucht und überhaupt eine gewisse Unruhe zeigt, die ihn besonders zu abwechselnden Perioden befällt, so daß er ruhig auf sein Lager sich verkriecht, bald unstätt herumläuft; wenn er die Fresslust verliert; wenn er dem Rufe seines Herrn zwar noch gehorcht, sich anrühren und antreiben läßt, aber alles mürrisch oder gezwungen thut; wenn er überhaupt stiller wird und ohne zu schlafen sich an dunkle Orte verkriecht und denjenigen, der ihn von da hervorlocken will, angrunzt; wenn seine Augen trübe und geröthet werden, oder fließen; wenn er Ohren und Schweif hängen läßt, auf alles anspringt, was ihm aufstößt, oder angeboten wird; und wenn er, sobald man ihn reizt, um sich beißt. Diese Zufälle geben jedoch noch keine Gewißheit, daß die Tollwuth daraus entstehen werde, weil auch andere Krankheiten, denen der Hund unterworfen ist, bei ihm ähnliche Erscheinungen hervorbringen können. Doch kann der Biß eines Hundes schon in dieser Periode der Hundswuth, ein tödtliches Gift beibringen; weshalb man vorsichtig mit ihm umgehen muß. Der Verdacht wird begründet, wenn diese Zufälle sich in einer sehr heißen Gegend, bei sehr trockenem Wetter, einer sehr großen Hitze, oder einer sehr strengen Kälte ereignen, wenn der Hund schlechte, faule Nahrungsmittel bekommen, wenn es am Trinken gefehlt hat, und wenn eine Wahrscheinlichkeit ebwaltet, daß er von irgend einem tollen Thiere verletzt worden ist. Die Dauer dieses Zeitraums ist sich

nicht gleich; zuweilen währt sie nur eine kurze Zeit von 12—24 Stunden, zuweilen länger.

Zweiter Grad. Die erstgedachten Zufälle haben schnell zugenommen. Der Hund zeigt fortwährend Mangel an Fresslust, oder einen auf allerhand ungewöhnliche Dinge gerichteten Appetit, z. B. auf Holz, Torf, Stroh, Wolle, Leder, Glasscherben &c.; er wird trauriger und mürrischer, seine Augen sind trüber, er flieht vor Jedermann. Der Durst quält ihn, er streckt seine Zunge aus dem Maule und leckt von dem vorgesezten Wasser, kann es aber schwer, oder gar nicht hinunter schlucken. Er leidet Niemand um sich, bellt selten und heiser, mehr heulend als klaffend, und jedem, der sich ihm nähert, versetzt er seinen giftigen Biß. Er kaut; von der Zunge fließt ihm ein zäher Speichel herab; der Mund steht beständig offen. Er läuft herum, flieht vor seinem Herrn und fällt Jeden an, der ihm in den Weg tritt. Anfangs läuft er langsam, und bei wachsender Wuth schneller, mit gesenktem Kopfe, hängenden Ohren, oft, aber nicht immer, mit abwärts zwischen die Beine gezogenem Schweife. Sein Lauf ist unordentlich; zuweilen läuft er eine Strecke grade aus, und dann kehrt er plözlich um und läuft weiter, und schweift bald rechts bald links ab, je nachdem Gegenstände seine Aufmerksamkeit erregen.

Dritter Grad. Die Augen werden immer trüber und matter, sind bald starr, bald drehen sie sich wild im Kopfe herum. Die Zunge hängt bleifarbig aus dem Munde, und gesunde Hunde fliehen ihn. Er wird allmählig matter, und sein Laufen schleichend, taumelnd. Die Thränen laufen häufig aus seinen Augen, die Haare sträuben sich empor und der Kopf hängt immer mehr und mehr. Er wirft oder stürzt öfters ermüdet zu Boden, hilft sich schwach wieder auf, athmet schwer und bekommt Zuckungen, unter welchen er fällt und stirbt. Die Krankheit durchgeht jedoch nicht immer alle hier angegebene

Stufen, sondern die Hunde sterben oft schon im ersten Zeitraum, wohl schon am 2., 3. oder 4. Tage.

Jede, auch die allerkleinste Verletzung, die ein mit der Wuth befallenes Thier einem Menschen beibringt, selbst das Belecken einer bloß zerkratzten, oder sonst wunden Hautstelle kann, die Wasserscheu zur Folge haben, und man muß daher auch die geringste Verletzung als bedeutend ansehen. Es ist auch ganz gleich, an welchem Theile des Körpers die Verletzung angebracht worden; ebenso verhält es sich hinsichtlich des Alters und des Geschlechts, und von welcher Thiergattung es geschehen ist.

Zimmer häufiger erscheint das Tollwerden der Hunde, weil die gesetzlichen Befehle schlecht befolgt, und diese Thiere zur gehörigen Zeit nicht unschädlich gemacht werden. Wenn jedem herumlaufenden Hunde, ohne Ausnahme, ein Beißkorb von Draht angelegt wird, so kann er in diesem saufen, aber nicht beißen, und somit wäre das Thier unschädlich gemacht. Zur Vermeidung des Tollwerdens gehört, daß die Hunde einem zu hohen Grade von Hitze, oder von Kälte, oder einem zu plötzlichen Uebergang von der Hitze zur Kälte nicht ausgesetzt werden; daß sie immer frisches reines Wasser zu saufen und eine zur Sättigung hinreichende Menge guter unverdorbener Nahrung bekommen; daß sie und ihre Lagerstätte reinlich und trocken gehalten werde; daß sie zur Sommerszeit niemals zu lange anhaltenden und heftigen Bewegungen genöthigt und nicht zum Zorn gereizt; daß sie von der Befriedigung des Begattungstriebes nicht abgehalten werden, und daß man stets ein wachsames Auge auf sie habe.

Sieht man aus den oben angegebenen Kennzeichen, daß bei einem Hunde der erste Grad der Wuth eingetreten ist, so muß man ihn sogleich und ohne alle Rücksicht tödten, desgleichen wenn er von einem tollen Thiere gebissen worden, denn jeder Kurversuch ist strafbar. Nur in dem Falle, wo ein der Tollwuth verdächtiges

Thier einen Menschen gebissen hat, es aber noch zweifelhaft ist, ob das Thier wirklich toll gewesen, darf es nicht sogleich getödtet, sondern muß angekottet und zur weitem Beobachtung gestellt werden. Das todte Thier darf nicht abgeledert, sondern muß ganz in eine 5 Fuß tiefe Grube verscharrt und mit Kalk oder Steinen überschüttet werden. Alle dazu gebrauchte Instrumente müssen ausgeglüht und alle von dem Thiere in Gebrauch gehabte Behälter verfalft, oder vernichtet werden. Ein jeder, ist die, wegen Vorbeugung der Tollheit bei den Hunden vorgeschriebenen Polizeigesetze, bei Vermeidung der darin bestimmten Geld- oder Leibesstrafen, genau zu beobachten verpflichtet (Allgem. Ldr. Th. II. Tit. 20. S. 754). Das Aufheken der Hunde gegen Menschen, soll, wenn auch kein Schade daraus entstanden ist, mit willkührlicher Geld- oder Leibesstrafe belegt werden. (§. 775). Wer weiß, daß ein Thier wider die Natur seiner Art schädlich sei, und dennoch die gehörigen Maaßregeln zur Verhütung nachtheiliger Folgen verabsäumt, der ist dem Beschädigten zur vollen Genugthuung verpflichtet. (Th. I. Tit. 6. S. 74.) Außerdem wird der Eigenthümer eines Thieres, wenn dasselbe besondere schädliche Eigenschaften hat, und er, sobald dieses zu seiner Kenntniß gelangt, zur Verhütung des zu besorgenden Schadens nicht hinlängliche Maaßregeln trifft, mit einer Strafe von 20 bis 30 Rthlr. bestraft (Th. II. Tit. 20. S. 753). Ein Jeder, der einen Hund beim Eintreten des ersten Grades der Wuth, (bevor er einen Menschen schon verletzt hat) zu tödten unterläßt, es sei der Eigenthümer des Hundes, oder derjenige, der ihn unter Aufsicht hat, soll, wenn der Hund entläuft, und auch wenn er noch keinen Schaden angerichtet hat, bloß für die Unterlassung des Tödtens in 20 thlr. Strafe genommen, oder falls er solche nicht bezahlen kann, mit vierwöchentlicher Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt werden. (Edict w. d. Tollw. der Hunde, vom 20. Febr.

1797. §. 2.) Eben so soll auch vorgedachte Strafe statt haben, wenn jemand weiß, daß sein Hund von einem tollen Hunde gebissen worden, und er denselben sogleich, (bevor der gebissene Hund einen Menschen verlegt hat) zu tödten unterläßt. Ueberläßt er aber einen solchen Hund einem andern, so soll die Strafe dreifach erhöht werden (§. 3.). Das Kuriren der tollen Hunde, wird, wegen der damit verknüpften Gefahr, bei ebenmäßiger Strafe verboten; es sei denn, daß ein Arzt einen Versuch damit machen wollte; dieser muß aber den Hund in einen festen eisernen Käfig sperren und für alle Gefahren haften (§. 4.) Sobald ein Mensch von einem tollen, oder auch nur verdächtig erscheinenden Hunde gebissen worden, so soll der nächste Angehörige oder Bekannte, oder wer zuerst davon unterrichtet ist, solches dem nächsten Arzt, oder Chirurg anzeigen; wird dieses unterlassen, so soll derjenige, der es sich zu Schulden kommen lassen, nach Beschaffenheit bestraft werden. Ein Gleiches soll auch in Ansehung der Thiere, welche das Vermögen der Menschen mit ausmachen, statt haben (§. 6.).

Die Zeit, wenn sich die nach dem Bisse erfolgte Ansteckung äußert, ist verschieden, indem manche Menschen schon nach einigen Tagen, andere nach Monaten, ja sogar erst nach Jahren von der Wasserscheu befallen werden. Die Prognose ist bei der wahren Hydrophobie sehr ungünstig und besonders im zweiten Zeitraum der Krankheit; wenigstens sind die Fälle einer glücklichen Heilung der völlig ausgebrochenen Wasserscheu sehr selten, und tragen nicht alle das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Gewiß war es häufig nur die symptomatische, namentlich durch die Wirkung der Einbildungskraft erzeugte Wasserscheu, oder ein mehr dem Tetanus und einer acuten Manie verwandter Krankheitszustand, was man heilte, und nicht durch den Biß eines wüthenden Thieres erzeugtes Uebel. Oder dieses zeigte nur erst seine Vorboten, theils die

örtlichen an der Stelle der Verwundung, theils die allgemeinen, waren noch nicht völlig ausgebrochen. Den Naturkräften gelingt es niemals, wie bei so manchen andern contagiösen Krankheiten, die Heilung für sich allein zu bewirken, und das Uebel ist um so furchtbarer und um so rascher tödtlich, je früher es sich zeigt, und eine höhere Gefahr hängt auch noch von dem Grade der Verletzung ab. So ist auch die Verletzung durch einen wüthenden Wolf am gefährlichsten; dann folgt die des Hundes, dann die der Katze; und je mehr Wunden, desto größer ist die Gefahr.

Die Behandlung der Wasserscheu zerfällt in:

- 1) Verhütung der Krankheit, und
- 2) Heilung der schon ausgebrochenen Wasserscheu.

1) Die prophylactische Kur, als die wichtigste, beruht darauf, daß man suche, so früh als möglich, das Gift aus der Wunde fortzuschaffen, damit es von da aus sich nicht im ganzen Körper verbreitet. Der verletzte Körpertheil muß sorgfältig entkleidet werden, weil der an den Kleidern haftende Geißer des Hundes auf andere Wunde, oder geschwürige Stellen giftig wirken kann, und alle diese Kleidungsstücke müssen verbrannt, oder tief vergraben werden. Die Wunde wird mit lauem Wasser (nicht mit kaltem oder heißem Wasser) ausgewaschen, die Blutung derselben unterhalten, und wenn sie nicht blutet, so müssen Scarificationen gemacht werden; ist es thunlich, so schneidet man die Stelle aus; ebenso verfährt man mit vernarbten Stellen; Sobald die Blutung nachgelassen hat, wird die Stelle mittelst lauwarmen Salzwasser, Seifwasser, Urin, Wasser, worin Holzasche oder Salmiak aufgelöst, mehrmals befeuchtet, oder wenn es angeht, darin gebadet, und dann diese Wunde durch das Glüh Eisen, Aekmittel oder Canthariden in Eiterung gebracht. Zu diesem Zwecke vermeide man jedoch alle solche Mittel, welche einen Schorf hinterlassen (z. B. Kali

caust. sicc., Liq. stib. mur., Argent. nitr. fus. Arsenic. Sublimat, rother Präcipitat, die concentrirten Mineralssäuren, das Glüheisen &c.) sondern streue Canthariden-Pulver ein, und verbinde das Geschwür täglich mit Unguent. digestiv. canthar. Da, wo die Hauptwunde so unbedeutend ist, daß sich kein Canthariden-Pulver einbringen läßt, applicire ich ein Vesicator; ebenso bei Vernarbungen. Die Eiterung soll 6 Wochen lang unterhalten werden; allein ich habe 14 Tage lang schon ausreichend gefunden. Alle Lappen, Binden, Schwämme, Instrumente und dergleichen, die nur irgend mit der Wunde, oder dem Geschwüre in Berührung gekommen sind, müssen durch Bergraben, oder Verbrennen cassirt werden. Der Patient vermeide alle erhitze Einwirkungen, wie z. B. Branntwein, Wein, Kaffee, Gewürze, Säuren, Stubenhitze, anstrengende Arbeiten &c. und genieße nur magre leichte Speise. Vorzüglich werde sein Gemüth beruhigt; und er unterwerfe sich mit Entschlossenheit und geduldiger Ausdauer allen Anordnungen des Arztes.

Der örtlich prophylactischen Mittel, welche zur Absicht haben, chemisch die Natur des Giftes in der Wunde zu zerstören, giebt es eine Menge, wie z. B. Breiumschläge von Knoblauch, Raute, Vibernell, Salbei und narcotische Pflanzen; Umschläge von Bieressig, Bierhefe, frischer Magensaft fleischfressender Thiere und den Speichel eines jungen Menschen, oxigenirte Salzsäure, Chlorkalkauflösung, Arsenikauflösung, Einreibungen von Gänsefett, Del &c., allein von ihnen ist nichts Zuverlässiges zu erwarten.

Fast zahllos sind die innerlich wirkenden prophylactischen Arzneimittel, und sie sind entweder einfache oder zusammengesetzte, oder auch Geheimmittel. Jedes Land, ja fast jede Provinz, hat ihr eigenes und dem allgemeinen Glauben nach, untrügliches Antilyssum. Allein so groß an Zahl, so unsicher sind sie auch oft; denn der

darauf nicht erfolgte Ausbruch der Wuth reicht noch bei weitem nicht hin, daraus einen sichern Schluß auf die Wirksamkeit zu folgern, indem das Thier, welches den Biß zufügte, vielleicht nicht wirklich wüthend war; oder bei der Verwundung wurde kein Gift in die Wunde abgesetzt; oder es fehlte dem Gebissenen jene eigene, zur Wirkung des Wuthgiftes erforderliche Receptivität. Man kann nur dann einem mit Recht eine wahrhaft antihydrophobische Kraft zu schreiben, wenn in einer großen Anzahl genau beobachteter Fälle, und was wohl die Hauptsache wäre, ohne alle örtliche Behandlung der Bißwunde, während seines Gebrauchs die Wasserscheu nicht ausbräche. Den ersten Rang dieser prophylactischen Mittel nimmt der Maiwurm, die Belladonna, das Quecksilber, die Cantharide, das flüchtige Ammonium und die *Genista tinctoria* ein.

1) Der Maiwurm. Der gemeine Maiwurm: Käfer.

Meloë majalis. *Meloë proscarabaeus*.*)

Er sieht schwarzblau aus, wie angelaufener Stahl, und manche haben gelbrothe Ringe am Körper, die sich auf dem Rücken am deutlichsten zeigen; er hat nur harte Flügeldecken und keine Flügel, wird zuweilen über einen Zoll lang und fast fingersdick. Die Weibchen sind, wie bei den meisten Insekten größer und dicker als die Männchen. Im Monat Mai und Juni, bei warmer Witterung auch schon im April, findet man sie an sonnigen Hügeln und besonders in Gräsern, wo die *Apargia hispida* und *autumnalis* wächst. Sie sind träge und kriechen sehr langsam. Da ihre beste Kraft in der öligen

*) Gehört nach Lin. zur Klasse der Coleopterorum. S. N. T. I. S. 419. Deutsch T. V. B. I. S. 312. Fam. suec. S. 286. Schäf. Elem. Etamol. T. LXXXII. Frisch T. 17. Tab. VI. Fig. 4.

Feuchtigkeit besteht, die ihnen beim Berühren aus den sechs Schenkelspitzen, wo die Füße eingelenkt sind, in kleinen Tröpfchen entquillt, so müssen sie behutsam gesammelt werden. Sie enthalten eine eigenthümliche Säure und ein flüchtig alkalisches Prinzip. Daher gehört auch dies Arzneimittel zu den *Acria diuretica*, wirkt höchst diuretisch, schweißtreibend; auf die Nerven (besonders auf den *Plexus abdominalis*), auf das Blut- und Lymphgefäßsystem excitirend und das Del auf die bloße Haut gebracht, erregt ein Brennen. Anhaltend gebraucht erregen sie Strangurie und Blutharnen, und sie haben in ihrer Wirkungsart vieles mit den *Canthariden* gemein. Schon in den ältesten Zeiten kannte man ihre Wirksamkeit zur Verhütung der Wasserscheu. Dehne lieferte hierüber im Jahr 1788 eine vollständige Abhandlung von 942 Seiten in zwei Theilen. Außerdem schrieb darüber Schäfer, Schwarz, Frize, Heim, Ditz, Cherardini, Ungnad, Selle &c. Friedrich II. kaufte im Jahre 1777 einem schlesischen Bauer ein Arkanum ab, dessen Hauptbestandtheile die Maivurmkäfer ausmachten. Dieses Arkanum wurde vom Ober-Collegio medico in Berlin genau untersucht und den Apothekern zur Anfertigung und Haltung unter dem Namen *Electuarium contra Morsum Canisrabide* anbefohlen. Beim Sammeln derselben muß jeder Druck sorgfältig vermieden werden; man bedient sich hierzu einer kleinen Zange oder zweier Hölzchen, womit sie in einen Topf oder ein Glas gethan werden. Ueber einem andern Gefäß, worin guter Honig sich befindet, wird nun diesen Thieren behutsam der Kopf abgeschnitten, und in den Honig zum Teige gehackt. Auf ein Berl. Quart Honig nimmt man 175 — 200 Stück. Hierzu kommt nun: 4 Loth Theriak, 2 Quentchen gepulvert Ebenholz, 1 Quentchen virginisches Schlangenzwurzelpulver, 1 Quentchen fein gefeiltes Blei und ein Scrupel gepulverter Ebereschenschwamm. Die Quantität

D o s i s :

Alter Jahr	Männl. Drachm. Gran	Weibl. Drachm. Gran	Anmerkun- gen.	Individuali- tät und Größe des Viehes.	Pferde, Ochsen u. Kühe Drachm Gran	Zwe- ne. Drachm Gran	Schafe und Ziegen. Drachm Gran	Hunde und Kafzen. Drachm Gran	Feder- Vieh. Drachm Gran	Anmerkun- gen.
80 70 60 50 40 30	3 ij.	3 j gr xxx	Variet darf nach dem Ge- brauch unter 24 Stunden nichts essen u. unter 12 St. nichts trinken, nachher trinkt er Hollunder- blüthen. In der Zeit in ei- ner mäßig warmen Stu- be oder im Bett aufhal- ten. Durch- schwizte Wä- sche wird nach 24 Stunden gewechselt.	ausgewach- sen u. stark.	3 iiiiβ	3 iiβ	3 iβ gr xx	3 ij	3 j	Die Verlesungen werden durch Aufschneis- den, Eiterungsmittel und nach den be- kannten Regeln behandelt.
25	3 i β	3 j gr xv		halb ausge- wachsen.	3 ii β gr xv	3 i β J j	3 j	3 i β	3 β gr v	
20 15 12	3 j	gr L.		jung.	3 j	3 j	3 β J j	3 j gr x		
10 6	gr x L.	3 β		sehr jung.						
5 4 3	3 β	gr xxv								
2 1	gr xxiv	J j								

Bei Pferden, Ochsen und Kühen muß obige Portion getheilt früh und Abends gegeben werden. Wegen Fressen und Saufen verhält es sich hier ebenso; nach 12 Stunden darf erst ein Stück Vieh lauwarmes Wasser saufen.

Die Dosis kann nach Umständen vermehrt oder vermindert werden. Für den Säugling nimmt die Stillende die bestimmte Portion.

So angepriesen dieses Specificum auch war, so kam es doch bald wieder in Verfall, weil es als ein solches sich nicht bewährte, und überhaupt wohl, weil die Gaben des Mairwurmkäfers zu unbestimmt angegeben werden; denn bald fand man sie zu heftig wirkend, bald wieder ganz unwirksam. Besser ist allerdings die Gabe nach Dehne. Man soll 15 Gran des Pulvers der an der Luft getrockneten Mairwurmkäfer mit 1 Quentchen Nitrum mischen, das Ganze in 12 Gaben theilen und hiervon alle Stunden ein Pulver so lange fortgeben, bis der Kranke starkes Brennen beim Uriniren empfindet, und selbst bis er Blut pißt; gleichzeitig läßt er eine schleimigte Abkochung brauchen. Auch verdient Selle's Vorschrift Aufmerksamkeit: sie besteht aus 8 Stück pulverisirten Mairwürmern, $\frac{1}{2}$ Unze Theriak, 2 Quentchen Hirschhornsalz, 1 Quentchen Kampfer und 8 Unzen essigsauerm Ammonium; wovon man $\frac{1}{2}$ bis 1 Eßlöffel auf einmal nehmen läßt. Allein ich habe bei beiden das einzuwenden, daß beim Trocknen und Pulverisiren viel, wenigstens das flüchtige Prinzip verloren geht. Wenn der Mairwurm als zuverlässig wirken soll, so darf von seinen eigenthümlichen Bestandtheilen, als Harz, Gallert, Eiweißstoff, freie Säure und flüchtiges Alkali, weder beim Bereiten noch sonst etwas verloren gehen; die Gabe muß richtig bestimmt seyn und so lange fortgesetzt werden, bis die eigenthümlichen Kriterien eingetreten sind. Dies ist eine wesentliche Nothwendigkeit. Kruttge und Wendt suchen, mittelst Quecksilbers, die Ausscheidung des Wuthgiftes durch Speichelfluß zu bewirken, und wer will das Gegentheil beweisen, daß dies nicht eben so gut, als durch Urin und Schweiß geschehen kann! Wir brauchen ja das eigentliche Contagion in seinem Wesentlichen nicht zu kennen, wenn wir nur überzeugt sind, daß es aus dem Körper geschieden werden kann, und somit die Krankheit, oder Gefahr beseitiget ist. Sehr bewundernswerth bleibt

mir daher das Hänischsche, oder Cundorfer Mittel, welches in der ganzen Oberlausitz und im Königreich Böhmen so berühmt ist, daß es die zuverlässigste Schutzkraft gewährt, ja selbst wirkliche Wuthfranke noch heilt. Es giebt unzählige Fälle, die es beweisen, daß dies Mittel untrüglich sey. Hänisch ließ die äußern Verletzungen ganz unberücksichtigt, und seit mehr denn 30 Jahren ist dieses Mittel von ihm mit stets günstigem zuverlässigem Erfolg angewendet worden, und vielleicht unter den tausend Fällen giebt es nur einen Fall, der bekundet, daß ein vom tollen Hunde Gebissener die Wasserscheu bekam, nämlich weil derselbe ein Trunkenbold war, und die gegebenen Vorschriften nicht befolgt hatte; dies kann erwiesen werden. In einer Bittschrift der Landstände des Preussischen Markgrafthums Oberlausitz an Se. Majestät den König von Preußen d. d. Görlitz den 9. Jan. 1830 wegen Gestattung der unbehinderten Austheilung des Cundorfer Mittels gegen Wasserscheu heißt es: die Oberlausitz erfreut sich seit länger als 30 Jahren der Hülfe eines Mannes für dieses fürchterliche Uebel, welches sich in mehr als tausend Krankheitsfällen dieser Art als vollkommen bewähret. Es ist dies der Scholtiseibesitzer Hänisch zu Cundorf, dem unzählige von tollen Hunden gebissene Menschen ihre Lebensrettung verdanken, und dem diese zum Heil und Segen für Menschen und Thiere gereichende Hülfsleistung ferner nicht mehr gestattet seyn soll, weil er nicht promovirter Arzt ist, ob auch sein Mittel vom Collegio medico zu Dresden untersucht (er für die Bekanntmachung auch die Königl. Sächs. goldne Verdienst-Medaille erhalten hat) und in mehrern Fällen, da noch geholfen hat, wo Aerzte nicht helfen konnten. Des Königs Majestät antwortete durch den Cabinetsrath Albrecht d. d. Berlin den 6. Februar 1830, daß Allerhöchstdieselben die Untersuchung des Hänischschen Mittels der dazugehörigen Medizinal-Behörde anbefohlen und vom Ausfalle des

Gutachtens Bericht erfordert haben. Hänisch zeigte jedoch keine Lust vor dieser Behörde zu erscheinen, weil er alt, kränklich und vermögend war, und bezog sich auf die bereits gegebene Auslassung seines Geheimmittels. Uftengemäß lautet solche wie folgt:

Es werden im Monat April und Mai eine Anzahl lebendiger Mairwürmer gesammelt, in eine Schachtel gesperrt und mit dem Kraute einer Pflanze gefüttert, welches er zwar nicht genau benennt, die aber seiner Angabe nach in das Geschlecht der Taraxaci oder Apargien zu gehören scheint. Alle 2 oder 3 Tage wird der abgegangene Darmunrath (Koth) dieser Mairwürmer, sammt den Ueberresten des Krauts, mit Ausschluß der grobern Stengel gesammelt und auf Papier am Fenster getrocknet, die Mairwürmer selbst aber nachmals weggeworfen. Von dem getrockneten Darmunrath und Blätterüberresten werden 2 Theelöffel voll nebst 1 Theelöffel Samen *lycopodii* mit 12 Unzen Wasser gekocht, jedoch des starken Aufschäumens wegen erst nur die Hälfte in den Topf gethan, und die zweite Hälfte später nachgegossen. Das Ganze wird alsdann bis auf 3 Unzen eingekocht, 2 Theelöffel Honig zugesetzt und mit der Masse noch etwas aufgesotten, alsdann aber durch einen feinen Filz geseiht. Von einem Loth dieses Decocts erhält ein Erwachsener, Morgens die Hälfte auf einmal, und wenn diese nicht schon stark auf den Stuhl, Schweiß oder Urin wirkt, nach 24 Stunden die zweite Hälfte nach; wornach meistens alle Gefahr gehoben ist; höchstens wird noch nach 24 Stunden 1 Quentchen gegeben. (General-Stabs-Medicus gez. Dr. Raschig in Dresden.) Nach meinen Forschungen benützt Hänisch nur den *Meloë proscara-baens*, und füttert diesen mit der *Apargia hispida*. Seine Sammler fassen die Wurmkäfer mittelst Hölzchen sehr behutsam an, oder lassen sie in Kästchen laufen. Zugleich hatten sie die Verpflichtung etwas Futterkraut mit-

zubringen. Die *Apargia hispida* wächst fast auf jeder Wiese, besonders in Grasgärten und auf Rainen. Man nennt diese Pflanzen auch gemeinsam: kleiner Maistock; sie blüht im Mai und Juni und gehört der 19. Klasse 1. Ordnung an. Die Blätter kommen alle aus der Wurzel, sind lang, etwas behaart, bald mehr oder weniger sägenförmig gezahnt, und wenn man sie durchbricht, quillt ein milchähnlicher Saft hervor. Die Stengel sind aufrecht, manchmal mit Nebestengeln getheilt, sind nicht hohl, und auf ihnen befinden sich gelbe Blumen, deren Kelchblätter aufgerichtet stehen. Obgleich diese Pflanze zu den nicht officinellen gehört, so muß sie doch eine stark Arznei wirkende Kraft in sich haben. Denn das Merkwürdigste ist, daß Hänisch die Wirkung nur in dem Wurmkoth, vereint mit den Kraute sucht, die Wurmkäfer unbenutzt und die äußern Verletzungen ganz unbeachtet läßt, also eine ganz spezifische Wirkung auf sein Mittel setzt. Nach andern Nachrichten hat Hänisch in Cundorf die heilende Kraft des Mairwurms nicht allein in dem Koth, sondern vorzüglich in der öligten Feuchtigkeit gesucht. Obwohl er, den von ihm beauftragten Suchern des Mairwurms die größte Vorsicht beim Einfangen desselben zur Pflicht gemacht hatte, damit diese Feuchtigkeit durch unsanftes Berühren mit den Fingern nicht verloren gehe, so konnte er doch ihrer Gewissenhaftigkeit in Beobachtung dieser Regel nicht unbedingt vertrauen, und wandte daher, in der wohl nicht unrichtigen Voraussetzung, daß die Natur in gesundem Zustande jeden Abgang wieder ersetze, folgendes Verfahren an: Die Sucher mußten etwas Futterkraut (*apargia hispida*) mitbringen, mit diesem sperrte er die Mairwürmer einige Zeit ein, damit sie das etwa verloren gegangene Del wieder ersetzten und nahm dann zur Bereitung seines Mittels, um sicher zu seyn, daß das heilende Prinzip nicht auf irgend eine Weise wieder entgehe, die Würmer sammt dem Kothaus-

wurfe und ebenso auch das bis dahin unverzehrt gebliebene Kraut, von welchem die Stengel sorgfältig gesondert worden sind. *)

Allein dem sey wie ihm wolle; die Erfahrung bestätigt diese spezifische Wirkung, insofern das Wuthgift durch dies Mittel aus dem Körper geschafft worden ist. Die wirkende Kraft zeigt sich allemal durch Urinbeschwerden, häufigen Schweiß, oder Stuhlausleerungen. Dabei hält auch Hânisch für nothwendig, daß keine Indigestionsstörungen die Wirkung hindern, nämlich daß während des Gebrauchs seiner Arznei wenig und nichts genossen wird (weder an Getränken noch Speisen) daß überhaupt auch, vor und nachher, alle reizenden, gewürzhaften, fetten, schwerverdaulichen und spiritubösen Sachen, ganz gemieden werden; und daß Patient Gemüthsruhe und Wärme stets beobachte. Der Kranke soll während des Gebrauchs im Bette bleiben und unter 24 Stunden nichts essen und trinken. Noch muß ich bemerken, daß seit mehrern Jahren der 1c. Hânisch größere Gaben, als wie angegeben worden, nämlich anstatt 1 Loth beinah 2 Loth pro dosi für einen Erwachsenen verabreichte. Die Versendung geschah in einem Fläschchen, das etwas über 4 Loth in sich faßte, und woraus auf 2 bis 3 Gaben genommen werden sollte. Will man nun von diesem Arzneimittel einen ganz gesicherten Erfolg sehen, so übersehe man die äußern Verletzungen nicht, und behandle solche nach den vorher angegebenen Regeln.

Im Jahr 1834 machte ein gewisser Moriz Gottwald Böttger unter dem Titel: unfehlbares Mittel wider den Biß toller Hunde, durch mehr als tausendfache Erfahrung bewährt und durch ärztliche Zeugnisse bestätigt, eine kleine Brochüre bekannt. Der Haupt-Bestandtheil des

*) Diese letzteren Nachrichten gründen sich auf wohl verbürgte eigene Auslassungen des 1c. Hânisch, was hier zur Ergänzung dienen könnte. D. Redact.

Mittels ist auch der stahlblaue Mairwurmfäfer. Man nimmt ganz reinen, an der Sonne ausgelassenen klaren Honig, thut ihn in ein ganz reines Bier- oder Cylinder-glas. Die in Schachteln verwahrten und behutsam gesammelten Mairwürmer werden nun in diesen Honig gethan, doch so, daß nicht andere Unreinigkeiten mit hinein-kommen und man läßt sie darin sterben. Nach einigen Tagen nimmt man sie heraus, indem man mit einem ganz reinen Messer den daran hangenden Honig zurück ins Glas streicht. Die Reinlichkeit ist deswegen so nöthig dabei, weil außerdem der Honig leicht in Gährung über-geht. Die Würmer werden dann in eine Untertasse oder auf ein Papier gethan, in der Sonne, oder auf dem Ofen getrocknet und im Mörser zu feinem Pulver gestoßen. Man thut so viel Mairwürmer in das Glas, bis das Del, welches oben auf dem Honig steht, $\frac{1}{10}$ des Honigs beträgt. Steht nun das Del zum Honig in dem rechten Verhältniß, so nimmt man das feine Pulver von den gestoßenen Würmern, schüttet es ins Glas und rührt mit einem ganz reinen Messer die Masse durch einander. Leichter hat man es, wenn man etwas Honig in ein Glas thut, (etwa $\frac{1}{2}$ des Glases) und nun alle Mairwürmer in demselben sterben läßt; so erhält man in diesem Glase einen Vorrath von Del; dann thut man in ein anderes Glas ebenfalls Honig und gießt nun aus dem ersten Glase das verhältnißmäßige Del darauf; nur muß man auch das Pulver nach Verhältniß des Dels abtheilen und dazu thun. Ist nun das Del und das Pulver mit dem Honig gehörig vermischt, so wird das Glas mit reinem Papier zugebunden und an einen kühlen, nicht feuchten Ort gestellt. Soll es angewendet werden, so nimmt man ein ganz reines Messer, rührt die Masse recht durch einander, thut 3 Messerspißen voll in eine Obertasse (3 Messerspißen betragen 38 Gran) und streicht mit einem andern Messer die Masse von erstern ab. Kinder unter

14 Jahren bekommen schwächere Messerspitzen. Die Tasse wird bis zur Hälfte oder $\frac{2}{3}$ mit reinem, guten Bier gefüllt, auf den Ofen, oder in eine Schüssel mit heißem Wasser gesetzt, damit es lau werde, und gut durch einander gerührt, dem Gebissenen gegeben. Ist Patient nicht gegenwärtig, so wird dies in ein Fläschchen gefüllt und dem Patienten kalt geschickt; es hält sich jedoch nur einige Tage so. Ein oder zwei Stunden vor dem Gebrauche, kann der Kranke eine leichte Speise genießen, nur nicht Milch und Käse, und sobald es genommen, legt er sich in ein warmes Zimmer zu Bett, um den Schweiß zu befördern. Sechszehn Stunden lang darf er weder essen noch trinken, dann kann er aufstehen und etwas Suppe genießen. Nach dieser Kur hat sich der Patient vor starken Erhitzungen, heftigen Gemüthsbewegungen, hitzigen Getränken und Ausschweifungen eine Zeitlang zu hüten. Das Mittel führt das Gift durch den Schweiß und Urin ab; verursacht daher in den Urinwerkzeugen bei Manchen viel Schmerzen und Beängstigungen, der Urin geht nur tropfenweise, zuweilen mit Blut vermischt ab, und man darf in den 16 Stunden nichts dagegen anwenden. Da der Schweiß durchs Urinlassen nicht unterdrückt werden darf, so lege man ein doppelt zusammen gelegtes Tuch unter. Sind die Schmerzen nach 16 Stunden noch fort-dauernd, so erhält Patient Hafergrüßschleim; und ist die Wirkung vorüber, so wird die Wäsche gewechselt und gut gereinigt. Hat man zu befürchten, daß in der Wunde sich Gift verhalten habe, so wird dieselbe mit starkem Essig, worin viel Kochsalz aufgelöst worden, ausgewaschen und durch Canthariden in Eiterung gebracht. Beim Vieh nimmt man diese 3 Messerspitzen etwas reichlicher, (6—10 Gran mehr) in Milch aufgelöst und es wird mittelst eines Trichters eingegossen. Dasselbe darf unter 16 bis 24 Stunden nicht in die Luft und in der Zeit nichts fressen noch saufen.

Die Bestandtheile, des vom Dr. Liebe zu Freiberg, wider die Folgen des Bisses toller Hunde, gebrauchten Heilmittels, dessen öffentliche Bekanntmachung Allerhöchsten Orts anbefohlen worden ist, sind folgende:

Fünf Gran des Mairwurms (ohne Kopf und Hals); fünfsechzehnthheil Gran Silber, fünfzehnschzehnthheil Gran Kupfer; 46 Gran altes Fensterblei; ein Scrupel dörres Erlenholz; $6\frac{1}{2}$ Scrupel Mithridat; $2\frac{1}{2}$ Scrupel reines Weizenmehl, werden mit gereinigtem Honig in einem steinernen Mörser zu einer Lattwerge gerieben, und machen die Dosis für Erwachsene von 20 Jahren und drüber aus. So viel Jahre als der Kranke weniger zählt, so viel zwanzigste Theile werden abgebrochen, bis zur halben Linse für ein Sechswochenkind. Menstruirende erhalten von obiger Quantität den vierten Theil weniger, und stillende Frauenzimmer bekommen die gewöhnliche Quantität mit Abzug derjenigen Portion, welche auf das Kind kommt (das Kind wird der Brust entzogen). Wenn nun nach gehöriger Reinigung und Reizung der Wunde ein Gebissener das Mittel brauchen will, muß er in mäßiger Wärme bleiben, seine Portion früh nüchtern nehmen und dabei des Essens und Trinkens sich enthalten.

Das Edict d. d. Breslau den 16. Nov. 1754 enthält folgende Vorschrift: 520 bis 30 Stück Mairwürmer; (ohne Flügel, Kopf und Beine, und welche im Honig so conservirt worden sind, daß der Honig über ihnen weggegangen ist) 1 Quart Wacholdersaft, $\frac{3}{4}$ Quartirel Wachholderöl; 80 runde Blechlöffel voll gepulvertes Ebenholz; 80 runde Blechlöffel voll gepulvertes Eichmispelholz und vom Honig so viel als nöthig zu einen consistenten Electuarium. Die Mairwürmer müssen in einem Mörser gerieben werden, und man giebt von der Masse: einer Person über 8—11 Jahren, wie ein Fingerglied lang und dick; unter 10 und 8 Jahren halb so viel, auch wohl $\frac{3}{4}$; — Pferden, Ochsen, Kühen, überhaupt starkem Vieh,

doppelte Portion wie bei einer alten Person; Hunden, Schweinen, Kälbern, egale Portion mit erwachsenen Menschen. Schafen und Katzen wie jungen Personen unter 8 Jahren, und Gänsen, Hühnern, Enten, noch etwas weniger. Für Säuglinge nimmt die Stillende eine volle Portion.

Je einfacher und verhältnißvoller der Mairwurmkäfer als Arzneimittel angewendet wird, desto sicherer ist sein Erfolg.

2) Belladonna, Tollkirsche, Tollkraut, Wolfskirsche.

Atropa Belladonna. L. 5. Cl. 1. Ord.

Die Belladonna ist unter allen Mitteln das berühmteste, gehört zur Klasse der Narcotica und enthält: Kohlenstoffartigen Extractivstoff, Eiweißstoff, narcotischen Extractivstoff, (Atropin) essigsaures Kali und salzsaures Kali. Für Menschen und fleischfressende Thiere ist es eine sehr scharf narkotisch wirkende Pflanze; indessen können Pferde, Rinder und Schafe mehrere Pfunde von dem getrockneten Kraute fressen, ohne daß es ihnen schadet. Die Wurzel ist der wirksamste und gebräuchlichste Theil dieser Pflanze, und sie wirkt anhaltend (nach Hahnemann 50 bis 60 Stunden allopathisch, und 3 bis 4 Wochen homöopathisch) höchst reizend auf das Nervensystem, besonders auf das Sensorium und auf Nervengeflechte des Unterleibes, reizend und auflösend auf Drüsen- und Lymphsystem; diaphoretisch diuretisch und nach Hahnemann spezifisch, gegen Contagionen. Die Trockenheit des Halses, vermehrter Durst, etwas erschwertes Schlingen, Gesichtstäuschungen oder Schwindel und vermehrte Hautausdünstung zeigt die Wirkung (Narcoſe) an. Große Gaben bewirken heftigen Durst, Dysphagie, rauschähnliche Betäubung, Schmerz und Geschwulst im Halse, Würgen, Starrheit der Augen, Irrreden, Albernheit, Naserei,

Schluchzen, Athembeschwerden, Zähnknietschen, Convulsionen, Starrkrampf, Sopor und apoplectischen Tod.

Mayerne war der erste Arzt, der sie als Prophylacticum anwendete. Lange brauchte sie ein Bergmann im Hanöverischen als Arcanum, bis sie im Jahre 1768 allgemein bekannt gemacht wurde. Münch gab das Pulver der Belladonnablätter mit dünnem Haferschleim nach Verschiedenheit des Alters, von 1 bis 14 Gran, (Frauen kleinere Gaben als Männern) und in 176 Fällen verhütete er dadurch den Ausbruch der Wasserscheu. Bei Gastro-sis gab er vorher eine Ausleerung und bei Plethora öffnete er vorher eine Ader. Nach 48 Stunden gab er ein zweites und nach der nämlichen Zeit ein drittes Pulver. Häufig beobachtete er während des Gebrauchs ein Ziehen in dem gebissenen Theile, und wenn das Mittel nicht auf den Schweiß wirkte, eine Anschwellung desselben. Waren diese nach der dritten Gabe noch nicht verschwunden, so ließ er nach 72 Stunden noch 5 Pulver in Zwischenräumen von 48 Stunden nehmen. In den Gaben stieg er nur höchstens mit $\frac{1}{2}$ Gran; die Wirkung ließ er im Bette abwarten, und suchte besonders den Ausbruch des Schweißes durch Camillenthee zu befördern. Ehe der Schweiß vorüber war, ließ er das Bett nicht verlassen, und selbst dann mit großer Vorsicht die Wäsche wechseln. Trat Durchfall ein, so wurde die nächste Gabe ausgesetzt, bis dieser vorüber war. Die Wunde ließ er gehörig ausbluten, mit Salzwasser auswaschen, mit Digestivsalbe verbinden und sie möglichst warm halten. Vernarbt sich die Wunde zu schnell, so rath er dieses durch eine Salbe aus rothem Präcipitat zu verhüten. Die Gabe nur alle 48 Stunden zu wiederholen, scheint zu selten, und nach Zahn mit 5—10 Gran zu beginnen, ist nicht rathsam; allein besser ist es, sie in großen und selteneren, als in kleinen und öfteren Gaben zu reichen. Hahnemann giebt sie freilich zum Decilliontheil, aber die Belladonna

ist durch die homöopathische Potenzirung ein erhöht wirk-
sames Medicament geworden; nur mag ich nicht wagen,
bei dieser so gefährlichen Krankheit mich auf ihre zuver-
lässige homöopathische Wirkung zu verlassen, bevor sie
nicht durch Erfahrungen gegründet ist. Man gebe da-
her alle 12 Stunden Erwachsenen die Wurzel zu 2 Gran,
die Blätter zu 3 Gran, in folgenden Gaben, bis sie
Berdunkelung der Augen, Schwindel und Trockenheit im
Halse macht. Hufeland läßt mit 1 Gran alle 24 Stun-
den des Abends vor Schlafengehen anfangen, nach der
Verschiedenheit des Alters täglich mit $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran
steigen, bis die Narcose eintritt, damit 14 Tage fortfah-
ren, und die Gabe so verringern, wie sie im Anfange
vermehrt wurde. Besonders dringt er mit vollem Recht
auf Beförderung und sorgfältige Unterhaltung des Schwe-
ßes. Milch und schleimigte Dinge heben die zu heftig
auftretenden narcotischen Wirkungen, und Essig verschlim-
mert sie. Opium, Bilsenkraut, Wein, Schwefelleber,
Quecksilber, Pulsatille und Kaffee, heben die Wirkungen
ganz auf. Man Sorge beim Gebrauch für ein dunkles
Zimmer, und verbiete Fleischspeisen, Säuren, Gewürze,
Spirituosa, und überhaupt alle schwer verdauliche Sa-
chen. Gastrische und plethorische Erscheinungen müssen
vorher entfernt werden. Ueber die Wirkung der Bella-
donna gegen Wasserscheu schrieb noch: Stark, Fuchholz,
Sauter, Strack, Mönch, Ribiere, Justi, Hennings,
Meckwitz, Brera, Bruck, Conradi, Fuchs, Lachern,
Balbo &c. Dr. v. Schallern giebt die Belladonnawur-
zel mit Calomel und Cajeputöl bis zum Eintritt des
Schwindels, Doppelschens und Greifens nach dem Schat-
ten, in steigender Gabe, gewöhnlich bis zum 14. Tage,
und wirkt da das Calomel auf die Speicheldrüsen, so
wird die Gabe vermindert. Zum Getränk läßt er einen
schwachen Absud der Anagallis, Bardana, Saponaria,
Dulcamara, Liquiritia und Anies in einer solchen Menge

reichen, daß ein starker Urinabgang erfolgt. Die verletzte Stelle wird 1 bis 2 Linien tief scarificirt und nach erfolgter Ausblutung das Glüheisen, oder Spießglanzbut-
ter angewendet. Das Aetzen wird nach 2 Stunden und täglich zweimal wiederholt, und darauf eine Salbe aus
Ungt. basilic. unc. ij Hydrarg. oxydat. rubr. gr. viii Pulv.
Cantharid ziv. Ol. Therbinth zij Pulv. Camphor. gr.
xii. täglich einmal bis zum 28. Tage, dann Ungt. ba-
siliic. et Althaeae bis zur Vernarbung angewendet. Es
darf weder eingesalzenes noch geräuchertes Fleisch, noch
Obst, Säure und Milch genossen werden; Erhitzungen
und Verdruß sind nachtheilig, leichte Körperbewegungen
und stete Aufheiterung des Gemüths sind zu empfehlen.
Außerdem muß der ganze Körper lauwarm gewaschen, oder
wo möglich gebadet werden. Folgende Tabelle bestimmt
die Dosis der Belladonnawurzel:

- 1) Kinder von 2 bis 3 Jahren, den ersten Tag 1 bis
bis 2 Gran. Mit dieser Gabe wird täglich um $\frac{1}{2}$
Gran bis zum 14. Tage gestiegen (wo sie also gran
vii β bis gran viii β erhalten haben) und mit $\frac{1}{2}$ Gran
Calomel, 1 Tropfen Cajeputöl und 20 bis 30 Gran
Zucker in 2 Portionen gegeben. Einjährige Kinder
bekommen nur die Hälfte, außer wenn die Bißwun-
de sehr groß ist, wodann sie auch so lange, bis sich
die Wirkung äußert, die volle Portion, später aber
wieder die Hälfte erhalten. Säuglinge können zur
Nothdurft die Mutterbrust beibehalten.
- 2) Von 4 bis 6 Jahren mit gran ii β anfangend, gran
 β gestiegen und mit derselben Quantität Calomel
und Cajeputöl in 2 Gaben gereicht. Tritt Speichel-
fluß oder Diarrhöe ein, so wird der Calomel vermin-
dert oder ganz ausgelassen.
- 3) Von 7—9 Jahren gr iiii β —iv β Calomel gr β
- 4) " 10—12 " gr iv — v } Ol. Cajep. gtt. j

5)	Bon	13—15	Jahren	gr vj—vij	} tägl. um i gr. gestie: gen Ol. Cajep. gut. i in 2 Abtheil.
6)	"	16—18	"	gr vii—vijij	
7)	"	19—21	"	gr viij—ix	} mit gr i β gestiegen u. Ol. Cajep. gut. i β in 2 Portion.
8)	"	22—24	"	gr ix—x	
9)	"	25—27	"	gr x—xi	} mit 2 Gran gestie: gen: Calomel grlj
10)	"	28—30	"	gr xi—xii	
11)	"	31—33	"	gr xii—xiii	} Ol. Cajep. gutt. ij in 2 Portionen.
12)	"	34—40	"	gr. xiii—xiv	
13)	"	40—50	"	gr xiv—xv	

Nach dem 50. Jahre wird die Gabe von 3 zu 3 Jahren vermindert, doch so, daß die Nervenwirkungen zwischen dem 6. und 7. Tage eintreten und bis zum 14. Tage in gleicher Stärke anhalten.

Wenn sich bei dieser Behandlung, vorzüglich bei Kindern, Erbrechen, Schlassucht und Zuckungen einstellen, so sei die Vermuthung gegründet, daß der Hund nicht wuthkrank war; man läßt dann fleißig frische Milch trinken und steigt nicht mehr, oder setzt ganz aus (besonders nach dem 14. Tage). Ist man aber hiervon nicht ganz überzeugt, z. B. ist das Thier nicht aufbewahrt, so muß bis zum 28. Tage, gestiegen, und gemindert fortgesetzt werden. Mit dieser Methode will von Schallern stets glücklich gewesen seyn; allein die Gaben sind enorme.

Ich wende die Belladonna in folgender Verbindung an: Re. Pulv. rad. Belladonn. gran ij. Hydrarg. muriatic. mit. Camphorae àà gr β . Cantharid. Opii puri àà gran $\frac{1}{4}$. Pulv. Rad. Liquiritiae $\gamma\beta$. M. D. S. früh und Abends für einen Erwachsenen, bis zum Eintritt der Narcose. Auf ein Jahr gebe ich $\frac{1}{4}$ Gran, auf 3 Jahr 1 Gran und auf 12 Jahr $1\frac{1}{2}$ Gran. Dabei wird ein Decoctum Summitatum et florum Genistae tinctoriae (β auf $1\frac{1}{2}$ Pfd. Wasser) den Tag über lauwarm gereicht. Plethora wird durch einen Aderlaß und Gastrosia durch ein Vomitiv beseitigt. Als Speise lasse ich nur

dünne, magre Suppe mäßig genießen und den Patienten sich in einem warmen Zimmer und Bett aufhalten; er darf sich nicht der Luft aussetzen. Zuvörderst lasse ich den ganzen Körper mit Aschenlauge (jetzt mit Chlorkalkwasser) lauwarm waschen; scarificire die verletzte Stelle, unterhalte die Ausblutung, betupfe sie dann mit Kali caustic oder mit Liquor stibii muriatici, und verbinde das Geschwür täglich 1 bis 2 Mal mit Ungt. digestivum c. pulv. cantharidum. Nach Eintritt der Marose werden die Pulver ausgefetzt, und wenn noch kein Speichelfluß sich zeigt, lasse ich noch über oder unter der Verletzung \mathfrak{z} - $\mathfrak{3}$. Unguent. hydrarg. cinerei. täglich einreiben (dieses kann auch an andern Extremitäten geschehen). Das Geschwür lasse ich 3 bis 4 Wochen eitern. Die maroschettischen Bläschen beobachtete ich bei Fünf; sie zeigten sich vor dem 9. Tage; wurden cauterisirt und mit einer concentrirten Abkochung der Geniste äußerlich behandelt. Unter 22 Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht, und bei 17 Subjekten, wo die zuverlässige Gewißheit obwaltete, daß ihnen von wirklich tollen Thieren (Hunden und Katzen) Wuthgift durch Verletzungen beigebracht worden war, ist keine Wasserscheu, oder sonst eine üble Folge aufgetreten, welches ich aus Regierungsrescripten erweisen kann.

3) Quecksilber. Calomel, Hydrarg. muriat. mite.

Wenn dasselbe hier angewendet werden soll, so kann es nur in Form des versüßten Quecksilbers, oder durch Inunction der Salbe geschehen. Es erhöht die Thätigkeit der resorbirenden Gefäße; wirkt anregend auf alle Secretions-Organe, auf die äußere Haut, auf die Schleimhäute, auf die secernirenden Organe des Unterleibes, auf die Nieren, auf die Speicheldrüsen etc. und bewirkt Speichelfluß und Mercurialsieber. Es giebt eine große Menge

von Empfehlern dieses Mittels; unter diesen namentlich: Lavry, Ravelly Default d. A., Astruc, Sauvages, Bouffler, van Swieten, de Hân, Tissot, Lassone, Portal, Werlhof, Koederer, James, Plenk, Kühn, Fehr, (Mease) Matthieu, Johnstone, du Choisel, Clare, (Justi) Ferne (Barrove) (Core) (Frank) (Girtanner) Zeviani, Walther, Selig, Königsdörfer, Haase, Hildreth, Schneemann, Locher, Balber, Kruttge und Wendt. Soll das Quecksilber eminent einwirken, so muß es anhaltend, in großen Gaben und besonders bis zum Eintritt der Salivation gegeben werden, Die Methode von Kruttge ist in Breslau durch 20jährige Erfahrung, bei fast 200 Gebissenen erprobt gefunden worden; die Wundränder werden so viel als es sich thun läßt, auseinander gezogen, auf den Grund der Wunde Pulvis cantharid. eingestreut, und darüber Emplastr. cantharid. so gelegt, daß die Wundränder wenigstens $\frac{1}{2}$ Zoll darüber bedeckt werden. Hat das Vesicator gezogen, so wird die Blase flach weggeschnitten, das Cantharidenpulver entfernt und die Wunde mit Ungt. digestiv. cantharid. so lange verbunden, bis eine starke Eiterung erfolgt ist, die 6 Wochen lang unterhalten werden muß. Nach Beendigung dieser 6 Wochen wird dem Patienten noch eine kleine Fontanelle (welche nur eine Erbse faßt) an dem Theile der Bißwunde, oder auch am Arm oder Schenkel (wenn es nahe der Bißwunde nicht angehen sollte), applicirt, und diese soll ein Jahr offen gehalten werden. Der Verband wird anfänglich zweimal erneuert. Innerlich wird dem Verletzten täglich 3 bis 4 mal $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran Calomel so lange gereicht, bis Salivation anfängt, und damit diese um so schneller eintritt, wird über oder unter der Verwundung \mathfrak{z} i bis 3β Ungv. hydrarg. ciner. täglich zweimal eingerieben; dieses kann auch an andern Extremitäten geschehen. Der Speichelfluß muß 6 Wochen lang unterhalten werden, und nach Wendt muß der Kranke täglich 1 Pfund Speichel entlee-

ren. Schneemann empfiehlt, daß der Patient während der Salivation auf dem Bauche liegen soll, damit sie freien Abfluß hat und nicht verschluckt wird. Nach ihm soll der Verletzte zuvörderst und möglichst bald, Brechen erregende und schweißtreibende Mittel (Ipecacuanha und Liq. ammon. acetici) erhalten. Ferner soll die Bißwunde mit warmen Wasser, das mit Asche versetzt ist, ausgewaschen werden (um die Blutung zu vermehren); die Wunde ausgedrückt (wo es thunlich, Schröpfköpfe oder Blutegel daselbst angewendet) und durch Ungt. hydr. oxydat rubr. in Eiterung gebracht, welche 3—4 Wochen lang unterhalten werden muß. Nach der in Zürich seit mehr als 40 Jahren üblichen, von Locher Walber bekannt gemachten Behandlung, werden die Bißwunden zunächst scarificirt, dann wird Cantharidenpulver in dieselben eingerieben, ein Vesicator in ihrer Nähe gelegt und beide Stellen werden 6 Wochen lang in Eiterung erhalten. Zugleich läßt er den Kranken Quecksilbersalbe bis zum beginnenden Speichelfluß einreiben, und innerlich alle Tage, oder jeden 2. Tag nüchtern 5 Gran Pulv. rad. Belladonna reichen. Bei schwer eintretender Salivation wird der Belladonna das Calomel zugesetzt. Daneben wird der Patient auf ein schweißtreibendes Regimen gesetzt, wo er die ersten 4 Wochen im Bett zubringen und alle Fleischnahrung meiden muß.

Das Quecksilber bis zur Wirkung und Unterhaltung der Salivation anzuwenden, ist freilich ein herrisches Heilverfahren, aber immer noch gefahrloser als der Eintritt der Wasserscheu.

- 4) Die Cantharide, spanische Fliegen, Cantharides.
Meloë vesicatoria, L. Lytha vesicatoria, Fabr.
(Gehört zur Classe der Acria diuretica.)

Sie enthält einen eigenthümlichen Stoff, der sich cry-

stallifiren läßt, in Wasser unauflöslich, aber in Aether und heißem Spiritus auflöslich ist; ferner ein schwarzes Extract, ein grünliches Del, Salze und häutige Theile. Der eigenthümliche Geruch geht beim Trocknen verloren, aber der scharf beißende Geschmack nicht. Sie wirkt specificke auf den Urin, dessen Ausleerungen vermehrend; und anhaltend gebraucht bringt sie Harnstrenge und Blutharnen, ja selbst Entzündung hervor, wenn sie in großen Gaben gereicht wird. Außerdem wirkt sie auf die Geschlechtstheile reizend, auf die Nerven excitirend, auf das Gefäßsystem reizend erhitzend und befördert die Secretionen auf der innern Fläche sämtlicher Schleimmembranen. Der Campher, die Milch, der Schleim und das fette Del mildern die heftige Wirkung. Auch steigern sie die Thätigkeit der Haut, befördern nicht nur die Ausdünstung, sondern bethätigen auch den Stoffwechsel in diesem Organ. Die Cantharide ist ein altes berühmtes Mittel zur Verhütung der Wasserscheu. Schon Rhazes und andere arabische Aerzte brauchten sie. Volguri giebt 8 Gran früh mit Syrup und läßt kalten Essig nachtrinken. Bady giebt 1 bis 10 Stück mit Branntwein, Theriac oder Brot, und in Ungarn bereitet man eine Tinctur aus 10 Stück auf unc. ij starken Ungarwein, oder kocht 4 bis 10 Gran mit unc. ij des stärksten Weinessigs und bringt diese Portion dem Kranken bei. Buccani giebt einem Menschen 5 Stück und v. Hildebrand einem Kinde eine, einem Erwachsenen 2—3 mit oder ohne Branntwein. Nach Mancomy werden in ganz Griechenland die Canthariden als ein spezifisches Mittel gegen die Hundswuth gebraucht. Berlhof gab jeden Abend Pillen aus gr. j. Cantharidenpulver, gr iß. Calomel und gr x. Campher mit Tragacanthschleim, sechs Wochen fort, ohne daß sie bedeutende Beschwerden erregten, und bei keinem einzigen Kranken brach die Wasserscheu aus. Dabei brauchte er aber auch das Glübeisen und Mercurialfrictionen. Wichmann,

Buchholz und Aepfl fanden ebenfalls diese Methode nützlich. Rust reicht sie in sehr großen Gaben, z. B. in einem Falle binnen 3 Wochen 97 Gran, ohne daß sich Harnstrenge, oder irgend ein anderer Zufall einstellte, und er zieht sie deshalb jedem andern innern Prophylacticum vor, wobei er aber auch die örtliche Vorbauungs-Kur nicht vernachlässigt wissen will. Arter giebt 3 bis 6 Tage hinter einander gr j Cantharidenpulver in Verbindung mit Brechweinstein, legt zugleich auf die Wunden Vesicatorien, hält sie 6 Wochen offen, streuet von Zeit zu Zeit Cantharidenpulver in sie, oder behandelt sie mit einer Auflösung des Aeksteines. In der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung 1820 Bd. I. S. 23. findet man von ihm folgende Vorschrift: Rc. Pulv. Canthar. gr. j Conch. praeparat. Sachar. alb. ā gr. vi. D. S. Abends mit 2 Tassen Altheewurzelabkochung, 3 bis 6 Tage gereicht. Dabei die Wunde mit Vesicatorien, Cantharidenpulver, oder Lapis causticus 5 bis 6 Wochen lang behandelt. Patient setzte sich einer Erkältung aus, und bekam die Vorboten der Hydrophobie. Er erhielt darnach zwei Abende gr. ij. Cantharidenpulver und ein zweites Vesicator. Den dritten Tag drei Dosis á gr. ij. und den vierten früh gr ij. Gegen Abend stellten sich Urinbeschwerden ein, weshalb er eine Emulsio Gummi mimos. c. Camphor. gr. viij nehmen mußte. Alle Beschwerden waren verschwunden und nun erhielt er 16 Tage lang täglich zweimal gr. β Canthariden und 15 Tage lang gr. j mit Altheewurzelabkochung. Er hatte verbraucht 3j gr. j. Ein anderer nur gr. xii und eine Frau nur gr. viij. Die Cantharide hatte den Primairarzt Arter nie im Stiche gelassen. Es ist aber rathsam, die Cantharide so lange fort und in steigenden Gaben zu geben, bis sie gelindes Urinbrennen erregen, und verbinde sie deshalb nicht mit Campher. Man fange nur mit $\frac{1}{4}$ Gran an, steige allmählig bis zu 1 Gran und selbst höher, und gebe sie in

Pulver mit Mandeln, oder arabischen Gummi abgerieben, oder in Pillen. Die Tinctur, ja selbst bis zu 30 Tropfen genommen, wirkt unsicher.

5) Das flüchtige Ammonium.

1. Ammonium. Alkali volatile. 2. Liquor ammonii caustici.

(Gehört zur Klasse der Aetherea volatilia.)

Es wirkt auf das Nervensystem flüchtig aufreizend, das Gefäßsystem beschleunigend, befördert die Hautausdünstung und die Urinentleerung; vermehrt die Schleimabsonderung, besonders der Lungen, und hat die Eigenschaft, manche thierische Gifte zu zersetzen. Le Rour, Viard, Darlac, Martinet, Guettard, Hervet, Lassonne und v. Hildenbrand empfehlen es als Prophylacticum gegen Wasserscheu. Man giebt 2 bis 3 Mal täglich 10 Tropfen kauftischen Salmiakgeist in einer Tasse Hollunderblüththee. Die Erfahrungen darüber sind noch unzureichend.

6) Genista. Ginster, Pfriemenkraut.

Genista lutea tinctoria. XVI. Kl. 3. Ord.

Als Marochetti, Operateur an einem Hospitale zu Moskau, sich im Jahre 1813 in der Ukraine aufhielt, ersuchte man ihn bei 15 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden, ärztliche Hülfe zu leisten. Bald darauf erschien eine Deputation aus mehreren Greisen, die ihn baten, jene Unglücklichen von einem Bauer behandeln zu lassen, der schon seit Jahren sich einen großen Ruf in der Heilung der Hydrophobie erworben hatte, und von dessen Kuren auch Marochetti früher schon manches zu Ohren gekommen war. Es ward ihnen ihre Bitte gewährt, aber nur unter der Bedingung, daß Marochetti bei Allem, was jener Bauer vornahm, gegenwärtig seyn könne, und daß er zur völligen Ueberzeugung, daß jener Hund wirklich toll gewesen, sich einen Kranken auswäh-

len dürfe, der nur mit den gewöhnlich angepriesenen Arzneimitteln (?) behandelt werden sollte; hierzu ward ein 6jähriges Mädchen bestimmt. Der Bauer reichte nun den 14 ihm anvertrauten Kranken ein starkes Decoct der Summitatum et florum Genistae tinctoriae zu $1\frac{1}{2}$ Pfd. täglich, und besichtigte sie zweimal des Tages unter der Zunge, wo sich seiner Aussage zufolge, kleine Knötchen, die das Wuthgift inne hielten, bilden mußten. Sobald nun diese erschienen, wurden sie geöffnet und mit einer rothglühenden Nadel cauterisirt. Der Kranke mußte sich dann, zum äußern Gebrauch, einer Abkochung der Genista bedienen. Der Erfolg dieser Behandlung war, daß alle 14, von denen nur 2, die zuletzt gebissen worden, ausgenommen, jene Knötchen zeigten, nach 6 Wochen, während welcher Zeit sie die Ginsterabkochung tranken, gesund entlassen wurden, und daß jenes 6jährige Mädchen am 7. Tage an Wasserscheu starb. Die als geheilt entlassenen Personen sah Marochetti nach 3 Jahren wieder, und zwar alle frisch und gesund. Fünf Jahre nach diesem Vorfalle hatte Marochetti in Podolien eine neue Gelegenheit, diese wichtige Entdeckung zu bestätigen. Man übertrug ihm nämlich daselbst die Behandlung von 20 Personen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren. Die Kranken waren 9 männliche und 11 weibliche Subjekte, wobei 6 Kinder. Er ließ ihnen sogleich das Decoct. Genistae reichen; und die fleißige Besichtigung unter der Zunge ergab: 5 Männer, alle Weiber und 3 Kinder bekamen jene bezeichneten Knötchen, die stark Verwundeten schon den 3. Tag, die andern den 5., 7., 9., und eine Frau, die nur sehr oberflächlich gebissen worden war, sogar erst den 21. Tag. Auch die übrigen sieben, bei denen die Knötchen nicht erschienen, tranken 6 Wochen lang das Decoct, und sämtliche Kranke wurden geheilt. Marochetti glaubt daher, daß das Wuthgift sich nach kurzem Verweilen in der Bißwunde, unter

der Zunge an den Kanalmündungen der Glandulae Submaxillaris, die sich zu beiden Seiten des Zungenbändchens befinden, auf eine gewisse Zeit fixire, und daselbst jene Knötchen bilde, in denen man mit der Sonde eine fluctuirende Feuchtigkeit, das hydrophobische Gift fühlen könne. Die gewöhnliche Zeit ihres Erscheinens soll zwischen den 3. und 9. Tag nach dem Bisse fallen, und wenn man sie nicht in den ersten 24 Stunden ihres Daseyns öffne, so soll das Gift von da aus im Körper reabsorbirt werden, und der Kranke ohne Rettung verloren seyn. Deshalb will Marochetti, daß man die Kranken, sogleich nach dem Bisse unter der Zunge besichtige, und damit 6 Wochen lang fortfahre, während sie täglich $1\frac{1}{2}$ Pfd. Decoct. Genistae oder täglich viermal unc. j Pulvis Genistae gebrauchen. Erscheinen während dieser Zeit die Knötchen nicht, so ist auch keine Wasserscheu zu befürchten. Sobald sie sich aber zeigen, soll man sie mit einer Lanzette öffnen, sie dann cauterisiren, und das Decoct. Genistae auch fleißig als Mundwasser gebrauchen.

Die Entdeckung der Wuthbläschen ist in der That merkwürdig, und sonst noch nie beobachtet worden; sie verdient gewiß die volle Aufmerksamkeit aller Aerzte. Mehlhausen will sie bei 9 vom tollen Hunde gebissenen Menschen nicht angetroffen haben. Söchting sah bei einem zehnjährigen Knaben am fünften Tage die Bläschen neben dem Frenulum, fand aber das Marochettische Heilverfahren unwirksam. Fuchs beobachtete die Wuthstoffbläschen bei allen an Wasserscheu leidenden Kranken. Es ist daher rathsam, sich nicht allein auf die zuverlässige Wirkung der Genista zu verlassen, sondern sie neben andern Mitteln in Mitgebrauch zu ziehen. Eine Bestätigung findet sich noch in der Hebe Nummer 106. 1829.

Es giebt nun noch eine Anzahl von gepriesenen Mitteln, die als Prophylacticum empfohlen werden, und ich werde solche nachstehend nur in der Kürze anführen.

Die *Anagallis arvensis*, oder (Gauchheil, rothe Miere, Hühnerdarm) von Galen, Aethius, Ravenstein, Bruch, Lemke, Jawund, Stöller, Chabert, Bourgelat, Cartheuser, Kämpf, Smelin, Murray, Tissot, Zahn u. sehr empfohlen. Man giebt sie täglich zu 3—4 Quentchen, und wurde auch mit *Liq. ammonii caustici*, *marum verum* und *basilicum* verbunden gereicht.

Lichen cinereus, von Dampiere und Mead pfohlen. Eine Unze desselben mit *unc. ij Piper nigr.* vermischt, in 4 Gaben getheilt, und des Morgens nüchtern in einem Schoppen warmer Milch gereicht, nachher 4 Wochen lang laue Bäder angewendet.

Radix Cynosbati, von Plinius, v. Schwieten und Andry zu 40 Gran.

Celtis australis, und *Phytolacca decandra*, in Harles und Hufelands Journ. empfohlen.

Valeriana, nach Bouteille: 1 Quentchen des Wurzelpulvers in *unc. iij* weißen Wein früh und Drangblüthen gegeben.

Nux vomica, nach Thebesius, Leidenfrost und Erpenbeck.

Faba ignatii, *Tarus*, auch v. Burgsdorf.

Datura stramonium, n. Cooper, Meuse, Harles, Brera und Hahnemann: 3 *iiiß* getrocknete Blätter 3 Tage hinter einander; das Extract zu 2, 3 und mehrern Gran.

Nicotiana, nach Barlon, in Extractform, oder concentrirtem Decoct.

Lycopodium Clav. in Verbindung mit *Tarus*-holz nach v. Hildebrand.

Campher, nach Schmucker zu 2 Gran mit 30 Gran Salpeter, viermal täglich und zum Beschluß eine Abführung aus Calomel und Salappe.

Alisma plantago, empfehlen Eriton, Nehmann, Burdach, Hufeland, v. Swinjin. Ferner die *Scutellaria lateriflora*.

Gentiana pneumonanthe et amarella.
 Hypericum dubium. Thalictrum flavum.
 Paris quadrifolia. Cichorium intybus. Ta-
 nacetum vulgare. Ranunculus sceleratus.
 Polypodium bistorta. Mercurialis peren-
 nis. Campanula patula et glomerata. Ma-
 tunka. Ruta graveolens. Trifolium. Bel-
 lis perennis. Lepidium. Allium sativum.
 Pimpinella. Portulaca. Adiantum ni-
 grum. Chamomilla. Millefolium. Centau-
 rium. Scorzonera. Polygala vulgaris et
 senega. Gentiana. Serpentaria. Asa foe-
 tida. Caryophylli aromatici etc. vide Struve
 Diss. 1740. Metzler 1781 p. 24. Andry memoir. 1776.
 und 1778. Chabert l. c. p. 44. u. a.

Acetum vini, nach Boerhave, Venvenuti, Erpen-
 beck, Leonissa, Moneta und Rougemont täglich 3—4
 mal 3 Loth, 15 Tage lang.

Acidum sulphuricum in starken Gaben nach
 Flagani und Nolde.

Chlorina nach Brugmatelli, Cluzel, Previtali,
 Anelli.

Moschus, nach Reid, Coop, Rudland, Nugent,
 Dalby, Layard, Garnier, Tissot und Gimelin. Es wer-
 den 16 Gran Moschus mit 24 Gran natürlichem und eben
 so viel künstlichem Zinnober vermischt, und mit einem
 Glase Nat im Bette gereicht, wornach binnen 3 Stun-
 den ein ruhiger Schlaf und starker Schweiß eintritt;
 erfolgt dieser nicht, so wird die Gabe wiederholt. Lode,
 Raymond und Frank versichern die Unwirksamkeit gegen
 Wasserscheu.

Opium. Auch in Form des Dowerschen Pulvers
 hat es viel Anhänger; kann jedoch nur als beruhigendes
 und schweißtreibendes Mittel in Betracht gezogen werden.

Aerugo, nach Lieb, 3 Tage früh 5—6 Gran gegeben.

Cuprum nach Cothenius, Weizenbreyer und Schmu-
cker.

Phosphorus nach Zinke Jj mit unc. iß. Aethersul-
phur. unc. iv Aqua menth. pip. u. unc. iß Syrup täglich 3
mal einen Eßlöffel 8 Tage lang.

Arsenicum, nach Hunter und Lond. med. phys.
Journal. 1789.

Blut, frisch und warm getrunken, nach Pawlonski,
Rittmeister und Pulmarius. Barth. Ziegler. Wiener
Liter. Zeit. Nr. 39. p. 311. v. 1813.

Kaltes Wasser, schon von Celsus, Cölius Aure-
lianus, van Helmont, van Schreten, Andry, Hugard,
Sabatier und Ward empfohlen. Auch wird die Submer-
sio in Aqua angerathen.

Der Magnetismus, von Wolfart, Jahrb. 1818.
p. 176.

Unter den zusammengesetzten Mitteln empfiehlt man:
Das Pulver des Palmarius, jeden Morgen unc. ß
van Swieten. S. 1137. Das von Geoffray, Tul-
lin, Celsus, Heurpius, Joyant, Struve, Ma-
yerne, Goordon, Rugeres, Andry, Chabert,
Wagner, Rumpf, Malaspina, Dmskirk und
Hill, v. Hillary, Mauchard und Sandberg.
Das clevische Mittel besteht aus Ruta graveol.
Dipsacus fullonum áá Jviii/2 Sedum acre unc. j 3 ß und
Zibeth gr j; die Kräuter werden grün gepflückt, gewa-
schen, klein geschnitten und auf einen Butterbrod gege-
ben. Das von Blaine besteht aus Buxbaum, Raute
und Salbei. Das Loofffsche besteht aus 3 Eidotter
und 4 Loth Baumöl, in einer kupfernen Pfanne bei mäß-
igem Feuer zu einer Masse vereinigt, und in 2 Tagen
verbraucht. Das Fürst Schwarzenbergsche be-
steht wahrscheinlich aus Sem. taxus baccata, und es
wird alle Morgen ein Pulver mit Bier 6 Tage lang ge-
geben. Das v. Blüchersche besteht aus 1/2 Schock

guten reifen Wallnußkörnern, einer Handvoll grüner frischer Raute und $\frac{1}{4}$ schlesischen Quart gutem Honig, gut klein geschnitten, gestoßen und vermischt; davon einmal früh nüchtern und das zweite Mal eine Stunde nach dem Abendessen 1 Eßlöffel, so lange fort gegeben, bis die Portion verzehrt ist. Dabei darf keine Nahrung genossen werden, und zeigen sich Spuren der Wuth, oder wird es weggebrochen, so muß eine doppelte Portion gereicht werden. Die von Urban bekannt gemachte Methode besteht 1) in Auswaschen der Bißwunde mit lauwarmer saurer Milch und 2) wird das verwundete Glied in Salzwasser gesetzt, oder es werden lauwarne Umschläge mit Salzwasser gemacht, oder Schröpfköpfe applicirt, um die Reinigung und Ausblutung zu fördern. Nach dieser vorläufigen Behandlung wird die Bißwunde in mehreren Richtungen sorgfältig und wiederholt scarificirt, und sodann mit dicken Charpiepauusch, der reichlich mit Kochsalzauflösung (2 bis 3 Loth auf Pfd. j Wasser) getränkt ist, bedeckt und verbunden. Dieser Verband soll täglich zweimal erneuert, 14 bis 21 Tage fortgesetzt werden, und man soll streng darauf sehen, daß er in dieser Zeit nie trocken werde, sondern immer mit Salzauflösung befeuchtet bleibe. Auch nach vollendeter Zeit will er auf die Narbe die strengste Aufsicht haben, und behauptet, wie Rust erfahren zu haben, daß das, vielleicht in der Gegend der Bißwunde noch schlummernde Wuthgift, sich beim bevorstehenden Ausbruch der Wasserscheu zu erkennen gäbe, durch Entzündung der Narbe, oder Bildung eines oder mehrere Bläschen von der Größe eines Senfkornes bis zu der einer kleinen Erbse, welche theils röthliche, theils bläuliche Feuchtigkeit enthalten, die eben so ansteckend seyn soll, als der Geifer des tollen Hundes. Sobald sich auch nach langer Zeit, bei den ehemals Gebissenen, diese mit schmerzhaften Empfindungen im verletzten Gliede verbundenen Erscheinungen, oder wohl gar

diese Bläschen zeigen, sollen letztere, nach Urban ganz wie die ehemaligen Bißwunden behandelt, nach Rust aber, die geröthete und schmerzhaft gewordene Narbe mit einem Glüheisen tief eingebrannt werden.

Das Divorskysche Mittel besteht aus: Rec. Lycopod. clavat. unc. ij Liqn. Smilac. unc. j. Prunor. siccator. unc. ij. diger. c. Aq. commun. per xii horas. dein coque per horam. ad Col. libr. j. S. 2 Unzen auf einmal, bis zum Erbrechen gegeben.

Das Englische Mittel: Rec. Fol. rutae recent. Fol. Buxi recent. ā unc. ij fol. Salviae recent. unc. β incis. et coqu. c. Aqua Mens. j. Remanent. Mens β. S. dieselbe Portion mit einer Kanne frischer Milch bis zur Hälfte eingekocht, durchgeseiht und dem Menschen auf 3 Theile, dem Pferde, oder der Kuh das Doppelte, $\frac{2}{3}$ einem großen Hunde, Kalbe, Schaaf oder Schweine, $\frac{1}{2}$ für einen Hund mittler Größe, und $\frac{1}{3}$ einem kleinen Hunde gegeben.

Das Spanische Mittel besteht aus: Pulvis Ering. campestr., Echium vulg. Alyss. spinos. Meliss. cretica. ā unc. j. täglich einige Mal gegeben.

Das Schmiedeskamp = Detmold'sche besteht aus Plantago latifol. Anagallis arvens. Galium aparin. Artemisia vulgaris ā unc. j. verdeckt und bei gelinden Feuer mit Pfd. ij Bier gekocht, nach 30 bis 40 Minuten die Kräuter ausgedrückt, die Abkochung filtrirt und nur ein Loth Theriack, $\frac{1}{2}$ Loth Elect. Philonium romanum und $1\frac{1}{2}$ Loth gestoßene Lorbeeren hinzu gethan; dies wird bis zur Hälfte und mehr eingekocht, und hiervon täglich 4 bis 6 Mal einem Kinde von 3—10 Jahren jedesmal 3 Eßlöffel, von 10—12 Jahren 4 Eßlöffel;

im Alter von 12—20 Jahren jedesmal 5 Eßlöffel.

= = = 20—30 = = = 6—7 =

= = = 30—40 = = = 7 =

= = = 40—50 = = = 5 =

Bei Kindern und alten Leuten über 50 Jahre werden die bestimmten Portionen auf 4 Gaben vertheilt, und die von 10 bis 50 Jahren nehmen ihre Portionen früh und Abends. Die Anagallis wird gesammelt, wenn die Beeren vollkommen reif und glänzend sind, desgleichen das Galium. Von der Artemisia werden bloß die obern Köpfe, und vom Plantago sowohl Pflanze als Wurzel genommen. Patient darf kein Schweinefleisch, sonst alles genießen, nur muß der Genuß bis auf 2 Stunden nach dem Gebrauch des Mittels ausgesetzt werden. Die Wunde wird scarificirt und durch Canthariden 4 Wochen lang in Eiterung erhalten.

Das v. Thiesenhausensche besteht aus 1) den kleinen Nesten des rothe Beeren tragenden Larusbaums; 2) den Nadeln oder dem Laube von demselben; 3) feinem Silber; und 4) englischem Stängelzinn. Dieses wird einzeln pulverisirt (das Zinn aber erst durch Aufschmelzen gesäubert) und von den ersten zweien $\frac{1}{4}$ Quentchen und von den beiden letzten Species an 36 Gran, für einen Erwachsenen (unter 10 Jahren etwas über die Hälfte) auf Butterbrodt, in Honig oder Hollundersaft gereicht. Pferden und Rindvieh wird dreimal so viel, Kälbern, Fohlen, Schweinen und Hunden das doppelte gegeben. Die Portion muß nüchtern genommen werden. Patient darf auch dann unter 3 Stunden nichts genießen. Nach dem Gebrauch macht er sich eine starke Motion bis zum Eintritt des Schweißes, worauf er sich ins Bett legt, und nach dem Schweiß die Wäsche wechselt. Das Vieh muß Abends schon nichts fressen oder saufen, und das Pferd muß eine Stunde herumgeritten werden. Die Wunden werden in Eiterung gesetzt.

Das Kossore und Freumannsche Mittel besteht aus 60 Quentchen Zimpulver, 60 Quentch. Raute, 40 Knoblauch und 40 Quentchen Theriack, in 3 Quart Bier oder weißem Wein gekocht, für einen Erwachsenen

den ersten Tag ein Eßlöffel, den zweiten 2, den dritten 3, den vierten 4, und den fünften Tag 5, bis zum zehnten Tag fortgesetzt, früh gegeben.

In Rußland will man das Blut der rothen Ente (*Anas Casarca*), die daselbst *Gotka* genannt wird und einen starken Bisamgeruch hat, als ein Specificum empfehlen.

Rußt weist dem *Kali causticum* eine die Gifte zersetzende Kraft nach.

In der Neumark schreibt man der *Asperula odorata* eine spezifische Kraft zu.

Hardy macht ein mexicanisches Mittel bekannt. Man weiche ein Lab in etwas mehr als einem halben Bierglase Wasser während ungefähr 5 Minuten auf, füge dann so viel als man zwischen dem Daumen und drei Fingern fassen kann, gepulverten *Sabadillensaa-*men hinzu, und mische alles durch einander. Eben so rühmt er auch *Eschenholzwasser*.

Birdt ist der Meinung, daß man zu oft bei Hunden die *Odontitis universalis* für eine Hundswuth angesehen habe. Auf Annahme dieser Meinung beobachtete Dr. Birdt eine seinen Hund befallene *Odontitis*, wo das Thier, nachdem es einige Tage die wüthendsten Zahnschmerzen ertragen, alle Zeichen einer *Hydrophobie* zeigte. Birdt nahm seinen Hund zwischen die Beine, untersuchte ihn, und fand nebst sehr trockenem Halse und anderen auf die Hundswuth hindeutenden Zeichen, zwei cariöse Zähne, die er sogleich auszog. Nach der Operation lief der Hund zum Wasser, trank, und ward von Stund an wieder gesund. Daß die Hunde häufiger als der Mensch, einer *Odontitis* unterworfen sind, wird dadurch erklärt, daß die Exhalation der Hunde, nicht wie beim Menschen durch die Haut, indem das stark behaarte Hundsfell keine Dünste durchgehen läßt, sondern durch die Lunge ihren Weg nimmt, und daher bei Erhitzungen dem Hunde das Was-

fer zum Munde herausläuft, während der Mensch durch die Haut schwitzt. Entsteht nun eine Unterdrückung der Hautausdünstung bei den Hunden, so wird das Lungensystem am meisten afficirt, eine Entzündung der Lungenschleimhaut ist die unausbleibliche Folge, und dann wird das Zufließen der Säfte nach dem Kopfe und Odontitis sehr begünstigt; ist diese eingetreten, so folgen: ein trockener Rachen, Schmerz im Maule, oft Speichelfluß, entzündete, thränende Augen, Fieber, Krämpfe, Mangel an Hunger und Durst, bald nach. Das Thier wird nun durch den wüthenden Schmerz gereizt, böse, wüthend, und verfällt in Delirium febrile, mit welchem die Neigung zum Beißen verbunden seyn soll. Fornices erwähnt, daß in diesem Fieber, namentlich bei acuten Sichtanfällen, der Patient an der Wurzel seiner Zähne eine eigene Hitze empfinde, die selbst den Menschen unwiderstehlich zwingt, sein Taschentuch an die Zähne zu halten und darauf zu beißen. Ferner ist es bekannt, daß die Absonderung der Schleimhäute, im entzündlichen Zustande, einen Ansteckungsstoff besitzt, wie z. B. der Tripper, die Augenepidemie-Eiterung von 1815, der Fluor albus, die Absonderung des Nasenkatarrhs, der Auswurf von Lungensüchtigen, und da nun der Zahn und seine Behälter ebenfalls eine Schleimhaut besitzt, so kann diese im entzündlichen Zustande auch einen scharfen spezifischen Stoff absondern.

2) Somit gehe ich nun zum zweiten Abschnitt: zur Behandlung der ausgebrochenen Wuth über. Wenn gleich der allgemeine Volksglaube einen Kranken, der an der völlig ausgebrochenen Wasserscheu leidet, für verloren hält (Lissot, Mead, P. Frank), so darf der Arzt doch diesen Glauben nicht theilen, und er muß ihm allen möglichen Beistand leisten. Unter allen angegebenen Heilmethoden ist wohl die Hankesche die zweckmäßigste. Sobald die Vorboten der Hydrophobie eintreten,

wendet er ausleerende Mittel an, und hierzu empfiehlt er Calomel mit Jalappe in großen Gaben, alle 3 bis 4 Stunden eine solche Dosis, bis eine Menge Schleim und kapergrüne Excremente entleert sind. Wenn aber schon der Magen und Darmkanal von Krämpfen ergriffen, welches sich aus dem pergamentartigen Zustand der Bauchmuskeln, aus der Stuhlverstopfung und der Urinverhaltung ergibt, dann sind die ausleerenden Mittel fruchtlos. Wenn der Kranke über Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und bitterm Geschmack klagt, so wird vor dem Gebrauch des Calomels die *Specacuanha* zu 5 Gran pro dosi halbstündlich gegeben, bis einigemal Erbrechen erfolgt ist. Sollte hiernach kein Erbrechen erfolgen, so giebt man *Zincum Sulphuricum* zu 5—10 Gran mit Zucker als Brechmittel. Hernien, Asthma, Bluthusten und bedeutende organische Fehler verbieten Brechmittel. Außerlich empfiehlt er *Canthariden*, das Glüheisen, oder den salzsauren Zink, und ein *Cataplasma emolliens*; außerdem in der Umgebung eine Salbe aus 3j *Zincum muriat.* und *unc. β Ungu. rosatum.* alle 3 Stunden, (bis diese Portion) eingerieben. Sind die Nacken- und Schlundmuskeln ergriffen, so wird im Nacken so hoch als möglich auf beiden Seiten der salzsaure Zink als Aetzmittel gelegt, und das *Ungu. Zinc. muriaticum* als Einreibung, nebst *Vesicatorien*, Senfteige, oder Meerrettig auf entfernte Theile als Ableitungsmittel angewendet. Um der Ueberfüllung im Venensysteme zu begegnen, sind bei blutreichen Personen Aderlässe empfohlen, und besonders bei heftiger Zusammenschnürung der Gefäße mit Angst und Unruhe. Läßt dieser Kampf etwas nach, gesellen sich aber Wuthanfalle und fixer Schmerz in irgend einem Organe dazu, so ist Calomel bis zur Reizung des Zahnfleisches, jedoch nicht bis zum Speichelfluß angezeigt. Beim Ergriffenseyn der Nacken- und Halsmuskeln in als

len Fällen, wo Blutentziehungen gemacht werden müssen, wird das Acidum hydrocyanicum in großen Gaben vor dem Anfall und so lange der Kranke noch Flüssigkeit schlucken kann, bis zum Eintritt der Narcose in Gebrauch gezogen. Anstatt dessen *Re. Aqua amygdalar. amararum 3 ii Aquae destillatae unc. iv. m. D. S.* Alle halben Stunden 1, 2–3 Eßlöffel. Tritt Narcose ein, so wird der *Liqu. ammon. vinos. dr. j̄j* mit *Aq. destill. unc. iv* vermischt, alle Viertelstunden ein Eßlöffel mit Schleim, bis sie vorüber ist, gereicht, und in der Zwischenzeit das *Ol. terebinth. c. Gummi mimos. et Aq. destill.* zur Emulsion bereitet, Eßlöffelweise gegeben. Statt des Terpentindöls kann *Ol. Cajeput., Mixt. oleoso-balsamica, Tinct. balsam. peruv.* angewendet werden. Wenn die Anfälle nach 48stündigem Gebrauch der Blausäurehaltigen Mittel, nicht seltener oder geringer werden, ungeachtet daß Narcose eingetreten, so wird ihr Gebrauch gänzlich ausgesetzt. Bei Afficirung der Respirationsorgane, die sich durch asthmatische Zufälle zu erkennen giebt, wird *Liqu. Ammon. vin., Liqu. Ammon. anis, Moschus, Ol. cajeput, Ol. succini rectific., Ol. animal.* Dippel in großen Gaben vor und nach dem Wuthanfälle sehr empfohlen. Der *Liqu. ammon. pyro-oleosi* und ähnliche Zubereitungen werden zu 3^β alle 2 Stunden mit Schleim gegeben. In der dritten Stunde wird Moschus zu *gr j–jj* oder das *Ol. cajep. zu gtt. xx–xxx* mit Zucker und $\frac{1}{2}$ Tasse Wasser, desgl. *Ol. succini* oder *Ol. animal.* Dipp. gegeben. Ueber 48 Stunden werden auch diese Mittel nicht fortgesetzt. Bei Ergriffenseyn des Magens und Darmkanals wird auf das Hautorgan eingewirkt. Es werden daher warme Einreibungen von *Ol. therebinth., oder Ol. Hyoscyami c. Liq. ammon. caustici, oder Liq. ammon. pyro-oleosi, Ol. empyreumaticum lign., Liniment. ammon. camphor.*

et Tinct. Opii crocata, längs dem Rücken und über den Unterleib, und besonders nach warmen seifenhaltigen, laugenhaltigen oder aromatischen Bädern (von 28—30° R.) angerathen, und innerlich die Belladonna, Ipecac., Seneg., Serpent. und Arnica empfohlen. 1) Die Radix belladonna empfiehlt sich überhaupt. Bei den ersten Merkmalen der Wuth, nach dem Laxirmittel und in Zwischenräumen der Krampfanfälle, früh und Abends gr j—jij und mehr gestiegen, bis Narcose eintritt; sollten bei letzterer sich die Anfälle nicht mindern, so wird, so wie bei Verschlimmerung ausgesetzt. 2) Die Ipecacuanha in fleinen Gaben zu $\frac{1}{6}$ bis 5 Gran oder Rc. Pulv. rad. Ipecacuanhae gr iv infund. c. Aq. bullient. unc. iv per quadrant. horae Colatr. D. S. Stündlich 1 Eßlöffel. Die dringendsten Symptome, als Erbrechen, Schluchzen, Asthma und Schmerz im Darmkanal, sind dadurch beseitiget worden. Das Emetin wird in noch kleinern Gaben angewendet. Mindern sich die Zufälle nicht, so wird damit nicht fortgefahren. 3) Die Flores arnicae bei tonischen Krämpfen des Unterleibes (Darmkanals), wenn keine Entzündungs-Zufälle zugegen sind, wirken heftig auf Schweiß und Urin, und beseitigen dadurch die Krampfszufälle. 4) Die Radix senegae, dr. jj auf unc. iv gekocht, wirkt wie die Arnica, nur müssen beide kein Erbrechen erregen. 5) Die Radix serpentaria unc. β mit unc. iv Wasser infundirt und unc. β Liq. ammon. succ. zugefetzt, bei großer Schwäche, alle 2 Stunden 2 Eßlöffel. 6) und 7) Camphor und Moschus bei tonischen Krämpfen aller Art, wenn sie ohne Entzündung hervortreten, der Kräfte-Zustand gering ist und Erregbarkeit und Reizbarkeit gesunken ist. 8) Der Phosphor. gr j mit dr. jj Mixt. oleos. bals. aufgelöst, vierstündlich 6 bis 10 Tropfen mit Schleim gegeben, wirkt nicht bloß reizend auf den Unterleib, sondern auf das gesammte Nervensystem (Gehirn, Rückenmark und Solargeflecht)

und wird bei großer Unthätigkeit des Darmkanals, der Harnorgane und bei tonischen und clonischen Erscheinungen und Lähmungen angepriesen. Außerlich, in Schwefeläther aufgelöst, mit Del gemischt und gut umgeschüttelt, als Einreibungsmittel. 9) Radix artemisiae vulgaris zu gr xx—xxx wirkt sehr schweißtreibend und wird bei Strangurie mit tonischen Krämpfen empfohlen. 10) Datura Stramonium, das Extract zu $\frac{1}{3}$ bis 1 Gran, die Tinktur zu 10 Tropfen, alle 4—6 Stunden bis zur Narcese, und dagegen dann Mineralsäuren. 11) Rhus Toxicodendron in Pulverform, oder Extract zu $\frac{1}{2}$, 2—3 Gran, wenn tonische Unterleibskrämpfe sehr lange andauern, und dadurch Lähmung in den Extremitäten entsteht. 12) Extractum nucis vomicae von $\frac{1}{6}$ bis 1 Gr. pro dosi — das Strychnin $\frac{1}{12}$ bis 1 Gran in Pillenform mit Conserv. rosar. — die Tinctur zu 5—12 Tropfen — und das jodsaure oder essigsaure Strychnin in Auflösung, gr j auf unc. ij täglich zweimal 1 Eßlöffel. Sind die Schlundmuskeln und der Magen so afficirt, daß keine Arzneien durch den Mund gereicht werden können, so werden Klystire angewendet; welche jedoch keine Kothausleerungen bewirken dürfen, sondern vermögend sind, den Krampf zu beseitigen, als: Bellad., Hyosc., Ipecac., Nicotiana, Flor. arnic., Rad. seneg., Serpentar., Acid. hydrocyanic., Camphor und Phosphor. Bei der Anwendung derselben ist ganz besonders auf die größere oder geringere Reizbarkeit, auf das Alter, die Individualität und vorherrschenden Entzündungsfälle Rücksicht zu nehmen; und daß die dadurch entstandene Narcese viel schwieriger zu bekämpfen ist und lebensgefährliche Zufälle hervor rufen kann. Zu einem Clystier für einen Erwachsenen wird von Herb. bellad., Herb. hyosc., Rad. ipecac. gr v—vj mit einem schleimichten Absud infundirt und von der Tinct. opii croc. gtt. x—xx zugesetzt, vierstündlich gegeben. Bei großer Atonie des Darm-

kanals, Herb. nicot. drachm. jj auf unc. viij Infusion. Bei gesteigerter Reizbarkeit, Aq. amygd. amar. dr. j mit Schleim. Bei unterdrückter Reizbarkeit, Flor. arnic., Rad. serpent., Seneg., mit Camphor, Liqu. ammon. pyro-oleosi, Asa foetida Tinct. succini, mit Schleim verbunden. Bei erloschener Thätigkeit des Darmkanals, $\frac{1}{6}$ Gran Phosphor in Schwefeläther aufgelöst und mit unc. ij Ol. olivar. vermischt. Bei copidösen Stuhlaussäuerungen und Schwäche, Decoct. columbo Infus. Rud. vulerian., Angelic., Calami, mit Liqu. ammon. succ., Opium. In allen Fällen, wo sich während und nach dem Anfalle ein Congestiv-Zustand in den von Krämpfen frei gebliebenen Organen bildet, welcher sich durch Beängstigung, beschwerliches Athmen, drückendes und schmerzhaftes Gefühl längs der Wirbelsäule zu erkennen giebt, werden örtliche und allgemeine Blutentleerungen und Antiphlogistica angeordnet. Gegen tonische Krämpfe der Harn- und Geschlechtsorgane (Strangurie und Erectionen) die Cantharide steigend von $\frac{1}{3}$ bis 1 Gran) auch die Tinktur mit Emulsio amygd., papav., oder Cannabis zum Getränk; und Liniment. Camphor opiat, zum Einreiben. Zu heftige Einwirkung der Canthariden hebt Camphor oder Mineralsäuren, und in der Zwischenzeit wird Mixt. oleos. bals. oder Ol. chamom. aeth. c. Aeth. aceticus innerlich nebst einem Cataplasma aus Conium, Hyosc. und Sem. lini über den Schambogen empfohlen. Auch Clystiere werden hierbei in Gebrauch gezogen. Bei Convulsionen empfiehlt sich außer den angegebenen narkotischen Mitteln, noch *Re. Zinc. muriat. gr j Spirit. muriat. aeth. dr. ij Acid. hydrocyan. contotr. gtt. viij* M. D. S. Bierstündlich 5—6 Tropfen mit $\frac{1}{2}$ Tasse Eibischthee. Oder *Re. Liqu. Cupri ammoniato-muriatic. dr. j. Aq. dest. unc. iv.* M. D. S. Alle 3 Stunden 1 Eßlöffel. Außerdem werden rothmachende Mittel (Senfwasser, Ungt. tart. stib., Ungt. Zinc. muriat.) angewendet. Wenn ein

im Gebrauch gezogenes Arzneimittel nach einigen Stunden keine günstige Wirkung hervorbringt, so soll es nicht mit Beharrlichkeit fortgesetzt werden. Man wechselt mit andern analogen Mitteln, z. B. bei tonischem Krampf der Schlundmuskeln mit Einreibungen im Nacken und längs des Rückens (Liqu. ammon. caust. Ungt. Zinc. mar. Tinct. canth., Ol. hyosc., Ol. camphor., Tinct. ambræ, Tinct. bals. peruv., Ol. cajep., chamomill., valerian. etc., und auch mit der Electricität und dem Galvanismus. Diese Einreibungen finden auch an andern Theilen des Körpers ihre Anwendung. Es soll mittelst einer Pistille geschehen. Von wesentlichem Nutzen soll auch ein Bad von Kali causticum seyn, so, daß im Bade die Haut geröthet wird; und wenn das Bewußtseyn zerstört ist, so sind kalte Begießungen zu machen. Damit der Kranke durch seinen Speichel seine Bedienung nicht beleidigen kann, wird ihm während des Anfalles eine Kappe von Leder (doch so daß er athmen kann) über das Gesicht gezogen, (die bespichelten Stellen werden aber mit Liqu. Ammon. caustici gewaschen) und während der Raserei müssen Fesseln, Brasselets angelegt und die Zwangsjacke angezogen werden.

Vergleichen in der Basserscheu berühmte Heilmittel und Methoden sind in Mehrzahl vorhanden, und ich werde hier nur in Kürze die vorzüglichsten anführen, ohne mich speziell darüber auszulassen, da nach rationellen Grundsätzen, jedes Einzelne am Krankenbette erst therapeutisch systematisirt werden muß, und die Erfahrung erwiesen hat, daß keins dieser Arzneimittel eine zuverlässige spezifische Wirkung zur Zerstörung des Wuthgiftes nachweist. Die vorzüglichsten sind:

1. Die Belladonna nach Münch (Richters Chir. Bibl. Bd. 5. p. 382.) Stark (l. c. p. 32.) Santer (Hufel. Journ. Bd. II. St. 1. p. 111.) Zahn (Klinik der chron. Krankheiten Bd. 1. p. 378.) Schallern (Bern-

stein's in Beitr. Bd. 2. und in Hecker's Annal. d. ges. Mediz. Bd. 2. p. 90) Härtl (Wiener Gesundheitsaschenbuch 1802) Osterhausen und Weber (Harles l. c. p. 640.) Albrecht (Hufel. Journ. Bd. 36. St. 3. p. 111.) Rust (l. c. p. 151.) Bruch (Harles Bd. 11. St. 1.) und Brera (Comment. clinic.) Zu 4—12 π . Gran.

2. *Alisma plantago*, nach Eriton, Rehmann und Burdach (Sammlung für Naturgesch. u. Heilkunde, Bd. 2. Hft. 2. p. 248., Hufel. Journ. Bd. 45. St. 6. p. 124., Salz. med. chir. Zeit. 1818. Nr. 5. p. 77.) v. Swinjin (Tappe, Petersburg 1817.) und Montanari (Hufel. Journ. Bd. 48. St. 2. p. 110.) Zu 6 Drachmen täglich.

3. *Anagallis arvensis*, nach Vogel (Praelect. p. 112.) Chabert und Bruch (Diss. 1758.) (Hufelands Journ. Bd. 44. St. 1. p. 91.)

4. *Acetum* nach Venvenuti und Leonissa (Salzb. med. chir. Zeit. 1791. Bd. 4. p. 48.) le Clerc (Tom. II. p. 371.) Valentin (Harles Bd. 9. St. 1. p. 158.) L. Franz (Salzb. med. chir. Zeit. 1791. Bd. 4. p. 284.) und Beudon (Andry l. c. p. 473.) In großen Gaben vor dem Wuthanfalle gereicht.

5. *Opium*, nach Hunter (l. c. p. 17.) P. Frank (l. c.) Babington (Med. Rep. Vol. V. 1803. p. 261.) N. Whyt (sämmtl. Werke p. 555.) Lancrì (L. Frank 1a p. 329.) und Macbride. In großen Gaben.

6. *Moschus*, nach Pringle und Smelin (Tode's med. chir. Bibl. Bd. 7. p. 273.) Nugent, Dawson und Callisen (Tode's med. Annal. Hft. 9. p. 33. und Act. societ. med. Hav. Vol. I. p. 207.) In großen Gaben zu 12—30 Gran.

7. *Acidum hydrocyanicum*, nach Ober-Mayer und Schallern (Salzb. med. chir. Zeit. 1819. Bd. 1. und Hufel. Journ. Bd. 49. St. 5. p. 100.) und statt dieser

Aq. lauroceras. und Aq. amygd. amararum; mit der Belladonna in Verbindung gereicht.

8. Ammonium und besonders Liquor ammonii caustici nach Martinet und v. Hildebrand (Abh. für prakt. Aerzte Bd. 6. p. 537. und Richt. chir. Bibl. Bd. 9. p. 704. In großen Gaben zu 40—60 Tropfen, das Hirschhornsalz zu ℥j.

9. Die Cantharide, nach Rust (Waterl. Blätter für den östr. Kaiserstaat, 1811. Nr. 45. und Salzburg. med. chir. Zeitschr. 1811. Nr. 76. p. 410.) und Arter (Rust l. c. p. 144.) Ach. Laluette (Paris 1811.) In großen Gaben.

10. Meloë proscarabaeus, nach Korten (1789. p. 127.) Selle (Beitr. Zhl. 3. p. 118.) Heim (Selles med. Beitr. Zhl. 2. p. 139.) Schönwald (Pyl's Auff. und Beobacht. a. d. gerichtl. Arzn. Samml. 1. p. 240.) Böttcher (med. Schrift Hft. 1. p. 117.) Mezger (Annal. der Staatsarzn. St. 3.) und Raschig (Salzb. med. chir. Zeit. 1816. Nr. 74. p. 349. Allgem. med. Annal. 1816. p. 1405.) Nach glaubwürdigen Berichten hat die Hännische Heilmethode aus einer Zusammensetzung von dem Rothabgang der Mairwurmkäfer, *Apargia hispida* und *Lycopodium* (v. p. 17.) mehrere an der ausgebrochenen Wuthkrankheit vollkommen geheilt, und es ist daher anzurathen, daß fortgesetzte Heilversuche damit angestellt werden.

11. Hydrargyrum, nach Fourgerotte (Tom. II. p. 104.) Beausier de la Bouchordiacre (Journ. Tom. 43. p. 120.) Callisen (Collect. Vol. I. p. 273.) Rougemont (l. c. p. 374.) Bonafos (Andry l. c. p. 520.) Fothergill, Baughaus, Baudot (l. c. p. 127.) le Roux (l. c. p. 56.) und Gallup (Repos. med. 1808. Bd. 9.) In großen Gaben und Frictionen.

12. Oleum olivarum, nach Celsus, Aurelianus und Vater (Programm 1740.) Sims (Memoir. Vol. II

Nr. 1. Richters chir. Bibl. Bd. 10. p. 373.) und Schadwill. (Maisair Vol. III. Nr. 26.) Innerlich und äußerlich angewendet.

13. Das kalte Bad und Eintauchen in kaltes Wasser nach van Swieten (Journ. 1786. Tom. 67. p. 71.) und Bonel (Memoir. 1783. p. 285.)

14. Das Dampfbad, nach Buisson (Wiener Zeitschrift 1834. Nr. 134.)

15. Ausleerende Mittel: Dioscorides u. Stark (l. c. p. 30.)

16. Absorbirende Mittel: Le Comte (Rougemont l. c. p. 364.)

17. Biper-Biß, nach Alph. le Roi und Dematthiis (Journ. de med. Par. Tom. 61. p. 367.) Reisinger (Diff. 1789. p. 37.) Rougemont (l. c. p. 371. und Hist. 1783. p. 210.) und Desgranges (Annal. Okt. 1806.)

18. Starke Leibesbewegungen: Hunter (Richter chir. Bibl. Bd. 13. p. 197.)

19. Dertliche Behandlung der Wunde: Parrey (med. chir. Denkw. 1813. p. 514.) Ruff und v. Hildebrand (l. c. p. 155.)

20. Der Galvanismus, nach Rossi (Tom. II.) Nolde (Salzb. med. chir. Zeit. 1803. Bd. 1. p. 252. Bd. 3. p. 277.) Albini (Bd. 1. p. 157.) Hufeland (Journ. Bd. 16. St. 4. p. 159.) Annal. de Montpell. (Nr. XI. Nr. 3.) Rossi (Memoir. de Turen. au 12 et 13.) Schwolbreed (Hufel. Journ. Bd. 39. St. 1. p. 101.) und Rasse (Hufel. Journ. Bd. 42. St. 1. p. 58.)

21. Der Magnetismus, nach Wolfart (Jahrbuch 1818. p. 178.) und Hufeland (Journ. Bd. 49. St. 5. p. 101.)

22. Blutaussleerungen, nach Youpart (Paris 1699. Bresl. Samml. 1719. p. 683.) Hartley (Transact. 1738. Nr. 448. Lesne Bd. 2. p. 264.) Gentelmann (Magaz. Sept. 1752. Cominent. Lips. Vol. IV. p.

57.) Kuffel (Magazin 1792. Maiheft p. 167.) Scheel (Zbl. 2. p. 53.) Voerhave, Nugent, Mead und Rutherford (l. c.) Kufs (Observ. 1803.) Furton (Journ. Vol. XIV. p. 123. Abhandl. Bd. 23. p. 510.) Grisle (Bibl. Tom. 1. p. 44.) Millongbhy (Journ. Jan. 1810.) Lyman (Edinburg Journ. Jan. 1813. p. 22. Hufeland Journ. Bd. 39. St. 2. p. 32.) Schoolbreed (Edinburg Journ. Jan. 1813. p. 30. Hufel. Journ. Bd. 38. Nr. 5. p. 93. Bd. 39. Nr. 1. p. 84.) Wynne und Schermann (Journ. Novbr. 1804. Hufel. Journ. Bd. 38. St. 4. p. 100. Bd. 40. St. 1. p. 15.) Begelsang (Hufel Journ. Bd. 41. St. 1. p. 8.) Gdden (Hufel. Journ. Bd. 42. St. 1. p. 64.) Werdermann (Hufel. Journ. Bd. 49. St. 5. p. 82.) Bellingen, Horn, Marschal, Silbers, Hufeland und Kerrison (Hufel. Journ. Bd. 40. St. 1. p. 20. 26. Bd. 41. St. 1. p. 20. 28. Bd. 49. St. 5. p. 90. 97. 103.) Meisner (Kausch mem. Bd. 2. 1818. p. 133) Kuff (l. c. p. 150.) Parry (Bath 1814.) Dupuytren, Magendie und Brechet (Orfila: Toxicol. Bd. 4. p. 313.) Nasse, Fothergill, Lymon und Bellingen (Hufel. Journ. Bd. 42. St. 1. p. 49. Bd. 39. St. 2. p. 48. 34. Bd. 40. p. 20.) Rutherford (Abhandl. Lond. Bd. 1. p. 98.) Krukenberg (Horns Archiv 1817. Jan. Febr. p. 354.) Nasse (l. c. p. 61.) und Parry (Abhandl. London. Bd. 3 p. 53. und Transact. 1811. p. 89.)

In R. W. Hardy's Reisebeschreibung über Mexico [Travels in the interior of Mexico London 1829.] wird eine Heilmethode angegeben, nach welcher die Wasserscheu radical geheilt werden kann. Sie lautet wie folgt: Die Person, welche dieser Krankheit unterliegt, muß wohl in Sicherheit gebracht werden, damit sie weder sich selbst, noch andern schädlich werde. Man weiche dann eine Reinette ungefähr 5 Minuten lang in einem etwas überhalbvollen Trinkglase Wasser ein. Wann dies geschehen ist, so thut man so viel pulverisirte Sabadille [Veratrum

Sabadilla L.] dazu, als man zwischen dem Daumen und drei Fingern fassen kann; mischt es unter einander und giebt es dem Patienten ein, d. h. zwingt es in einem freien Augenblicke seine Kehle hinunter. Dann muß der Kranke wo möglich an ein Feuer, oder in die Sonne gebracht und gut durchwärmt werden. Wenn die erste Dosis ihn nach einem kurzen Intervall beruhigt, so darf man ihm nicht von dem Mittel geben, wenn er aber fortfährt zu wüthen, so muß er eine zweite Dosis erhalten, welche ihn ohne Zweifel zur Ruhe bringen wird. Ein tiefer Schlaf erfolgt hierauf, der, nach der Stärke der Constitution des Patienten 24 bis 48 Stunden dauert, und nach dem Verlauf dieser Zeit wird er von heftigem Vomiren und Laxiren ergriffen werden, welches so lange fort dauert, bis alles Gift ausgeworfen ist. Dann erst kehrt er zur Besinnung zurück, verlangt zu essen, und ist vollkommen wieder hergestellt. Die Sabadille ist in Mexico einheimisch und gehört zur Familie der Colchicaceen. Der Saamen, welcher nur von ihr benutzt wird, enthält einen scharfen, brennenden, bitterlichen Geschmack, ist geruchlos, hat eine scharfe Säure, und ein Alkaloid unter dem Namen Sabadillin. Als Arzneimittel gehört sie zur Klasse der Acria generalia und wirkt höchst drastisch, reizend; in zu großen Gaben Entzündungen erregend. Dittmar empfiehlt bei obigem Verfahren einige Tropfen Essig oder Zitronensäure, anstatt der Reinette ins Wasser zu thun, wodurch die Wirkung dann erhöht würde.

Nach homöopathischen Grundsätzen wird die Wasserscheu mit Belladonna, Hyoscyamus, Stramonium und Cantharides in Gaben der höchsten Potenzirung behandelt. Die Belladonna wird da gegeben, wo ein vergebliches Haschen nach Schlaf, ein ängstliches Athemholen, öfteres Verlangen nach Getränken, welche aber abgewiesen werden, Brennen und Trockenheit im

Halse, rothes aufgetriebenes Gesicht und funkelnde Augen, Erstickten erregendes Niederschlucken bei übermäßigem Durste, bei ängstlichen Bildern und Träumen, Schlaflosigkeit, Unvermögen zu schlucken, eine Furchtsamkeit und Begierde zu schnappen und schlucken, Regsamkeit und Zucken einzelner Muskelparthien, besonders der Gesichtsmuskeln, häufiges Speicheln, sinnraubende Convulsionen, Delirium, Wuthanfalle und Zittern stattfindet. Den Hyoseyamus bei convulsivischen Bewegungen der Extremitäten mit weniger Schlundkrampf, Schnappen und Spucken. Das Stramonium bei Unruhe, heftigen tonischen Convulsionen, Wüthen, Kreischen, Delirium ohne Gedächtnißschwäche, erweiterter Pupille, heftiger Begierde zum Beißen und Zerreißen, und höchster Trockenheit des Rachens. Hellglänzende Gegenstände erzeugen zur Zeit schreckliche Convulsionen und Wasserabscheu, Schlundzusammenziehen, Geiserausspucken, geschwägigen Wahnsinn mit Gesticulationen. Die Cantharides bei Wuthanfällen abwechselnd mit Convulsionen, Kahlkopfschmerz, Druck im Unterleibe, feurigen Flitzen in den Augen, welche sich fürchterlich in ihren Höhlen hin- und herdrehen, Trockenheit und Brennen im Munde, beschwerlichem Spucken, Geilheit, weniger Athembeklemmung, fürchterlichen Convulsionen, hervorstehender Entzündlichkeit, inflammatorischem Rachenkrampf und schmerzhaftem Niederschlucken.

Die Symptomatische Wasserabscheu wird nach den Causalmomenten behandelt und richtet sich nach der Verschiedenheit der Krankheit. [Arnold Leipzig 1794. Mangra Abhandl. Bd. 24. p. 404. u. a. o.] Eine gehörige Regulirung der Lebensweise muß den eingeschlagenen Weg der Heilung unterstützen. Immer ist die Empfänglichkeit für alle Sinnesindrücke ungemein erhöht, die, wenn sie nur etwas heftiger sind, Krämpfe und Zuckungen erregen. Man hüte daher die Kranken vor unsanften Berührungen, starken Gerüchen, Geräusch, und

besonders grellem Lichte; lasse sie selbst fast ganz im Dunkeln liegen; störe sie nicht im Schlaf, reiche ihnen nach Verlangen Getränk (warmes und bei Fieberbewegungen Essig mit Wasser) und gebe ihnen einfache, wenig reizende Speisen, wenn sie gefordert werden. Man suche wo möglich die Angst und Furcht, das Entsetzen, das Mißtrauen, die Todesgedanken, ja selbst die Verzweiflung zu bekämpfen und zu verscheuchen; man nähere sich daher dem Kranken mit Zutrauen, behandle ihn liebevoll und sanft, und verrathe keine Furcht. Nur im höchsten Nothfalle entschliefse man sich gegen den Kranken Gewalt, durch Anlegung von Fesseln, zu gebrauchen, und suche ihn so lange als möglich durch Zureden zu beruhigen. Es sind dies gewiß wichtige Punkte, die oft auf das Unverzeihlichste vernachlässiget werden.

Ruhna, am 4. September 1835.

S u s g e n,

Medic. Chirurg. Accouch.

Mitglied der naturforschenden Gesellschaft
zu Görlitz.

Die
glaubwürdigsten Nachrichten
 über

die Landskrone bei Görlitz,

aus den

ältern Jahrbüchern dieser Stadt,

allen Freunden der vaterländischen Alterthums-
 kunde

am 25jährigen Stiftungsfeste der natur-
 forschenden Gesellschaft

den 21. Sept. 1836.

freundlichst mitgetheilt

vom

Privatgelehrten **Jandke.**

Et pius est patriae facta referre labor.

Meine Herren! indem auch unsere Alterthums-Section das heutige fünf und zwanzigjährige Stiftungsfest durch einen kurzen Vortrag mitzufeiern berechtigt ist, so erlaube ich mir hiermit Nachstehendes vorzutragen:

„Wenn sich, meine verehrlichen Anwesenden, der Alterthumsforscher überhaupt gern mit Gegenständen vergangener Zeiten vertraut macht, wenn sein Blick mit Vergnügen bei den Bauten der Vorzeit weilt, wenn er begierig die Ueberlieferungen glaubwürdiger Annalisten nachschlägt und vergleicht; um wie viel mehr muß es sich nicht der vaterländische Alterthumskundige angelegen seyn lassen, Gegenstände vaterländischer Geschichtskunde zu erörtern, längst vergangener Zeiten Denkmale und Ueberreste zu beachten und die Ergebnisse seiner Forschung den Freunden vaterländischer Archäologie mitzutheilen. Dies ist um so mehr zu wünschen, als unsere Stadt und Um-

gegend dem Wißbegierigen reiche Ausbeute gewährt, und hinsichtlich des Alters ihrer Geschichte, hinsichtlich ihrer Bauten und sonstigen Denkmale ehrfurchtgebietend dasteht. Es sey mir daher vergönnt, einige geschichtliche Notizen über unsere freundliche Landskrone, so weit sie sich factisch basirt*) darthun lassen, hiermit vorzutragen; denn die Märchen über den in ihr befindlichen Schatz, über die Wanderungen des berühmten Görlitzer Theosophen Jacob Böhme und mehr dergleichen, kann ich unmöglich als hierher gehörend betrachten.

Woher diese unsere Landskrone, nicht mit Unrecht von ältern Geschichtschreibern der Lausitzische Parnassus oder Helikon genannt, ihren Namen erhalten habe, darüber war man nie einig, indeß ist soviel wohl gewiß, daß der Name sassisch-germanischer Herkunft sey, indem keine Spur vorhanden, wie sie bei den alten Slaven heißen, auch die heutigen Sorben sie nicht anders als mit unserm deutschen Namen nennen, nemlich Landskron, und die lateinischen Chronisten, als Mart. Mylius, Manlius und andere, corona oder corona provincialis übersetzen. Wahrscheinlich bleibt jedoch die Deducirung ihres Namens von dem Geschlecht der Edlen von Landskron,**) welche im Schilde auf einem Querbalken zwei Stangen und in der Mitte eine Lilie geführt haben, ob-

*) Etwaige urkundliche Special-Belege oder Ergänzungen behalte ich mir für die Folgezeit vor.

***) Aroes, schreibt M. Mylius, denominatae a nobilibus quibus Landskron nomen; wie denn ein Christian Gerlach v. Landskron in einem Schenkungsbriefe Primislaws II. von Böhmen 1213, und ein Wilricus de Landskron in einem dergleichen von Wenceslaus III. 1241, so wie eine Elisabeth von Landskron um 1309 als Conventualin des Klosters bei Sifridsdorf oder Marienthal vorkommt, ja ein Hans Landskroner zu Sebersdorf residirend, laut den Annalen noch 1436 gelebt hat.

gleich dem lieblichen Berge das Prädikat „Krone des Landes“ mit Recht zukommt, da dessen isolirte Lage fast von allen Seiten eine imponirende Ansicht darbietet, wohl werth von dichterischer Feder besungen zu werden, wie solches schon der Görlitzsche Bürgermeister M. Christophorus Staudé, geb. 1580, gest. 1639, in seinem: Parnassus Gorliciorum, carmen heroicum 1600 in 4., zu finden in Hoffmanni scriptores rerum Lusat. Tom. II. weitläufig gethan hat. Ein Gleiches that Abraham Gast, ein Jurist aus Schwiebus, in seiner dem Rath zu Görlitz 1596 dedicirten: Annalium Gorlicensium. a fundatore Sobieslao Rege Bohemiae, usque ad annum 1595 decurrentem, brevis deductio, wo folgende Verse vorkommen:

Est in trajectu propior mons: arva coloni

Cum tenere: loci structuram dixere Coronam.

Hinc atque hinc teretes trunci: geminique minantur

In caelum colles, quorum sub vertice quondam

Constitit objectu laterum arx altissima nisu:

Praedonum nidus: tum quercubus obsita raris,

Desuper excisum latus urget utrinque corona.

Schöner malt sie der tüchtige Poet, Melchior Beyer, Gorlic. Lus. in seinem: publicum clarissimae in Hexapolitano agro urbis encomium 1675, wenn er sagt:

Porro nec ingratus locus est cernique meretur,

Hic ubi verticibus mons surgit ad astra duobus:

Unde etiam clarum Parnassi nomen adeptus.

Hujus in excelso diffusi vertice montis,

Arx praerupta fuit, solido fundamine structa

Hostibus infensis terror, non ultima terrae

Gloria Lusatiae: sed nil nisi rudera quaedam

Jam restant. Certas ob causas funditus illa

Nunc destructa jacet, vix vix reparabilis unquam.

Schon von unsern Vorältern mag dieser gepriesene Berg fleißig besucht worden seyn, wie dieses denn auch von

dem berühmten M. Bartholomäus Scultetus geschah, welcher denselben mit seinen mathematischen Instrumenten gemessen, worüber er in seinen Collectaneen also berichtet: „die Länge von der obersten Spitzen bis herab an den Graben oberhalb dem Eckgarten ad occidentem hat 836 Görlitzsche Elen,*) von dannen das Fundament durch den Berg in diametro 1574 Elen thut, und die axis oben herab 228 Elen und die Circumferenz 4946 Elen.“

Doch zur Geschichte dieses Berges, welcher bei der günstigsten Lage, wohlverwahrte Schlösser zu tragen berechtigt war, und in den Streif- und Heerzügen des 12., 13., 14. und 15. Jahrhundert ein tüchtiges Bollwerk abgeben konnte, wiewohl nicht zu finden, daß er, wie Einige wollen, frecher Straßenräuber und Wegelagerer Sitz gewesen, wenn auch einzelne Plackereien der Insassen mit der Umgegend besonders Görlitz vorgekommen sind.

Gewöhnlich setzt man die Erbauung der Burg mit Zubehör in die Zeiten, da die Slaven als Milczener von der Oberlausitz Besitz nahmen, und sich in der Folgezeit sehr ausbreiteten, wie ihre Kämpfe mit den Sachsen zur Genüge darthun. Von ihnen jedoch rührten sie schwerlich her, sondern vielmehr von diesen ihren krieggewohnten sächsischen Nachbarn, welche sich besonders unter Heinrich I. von 922 bis 936, welcher einen eigenen Markgrafen über den pagus Milska setzte**) und den Ottonen hervorthaten und deren kampfgerüsteter Adel zur Züchtigung der widerspenstigen Slaven mehrere Schlösser im Lande errichtete: und dieser mag auch den Burgen unsers in Sprache stehenden Berges ihre ursprüngliche Gestalt gegeben haben. Ob aber die Edlen von Landskron

*) Also nicht Fuß, wie Grosser in seinen Lausitz. Merkwürd. Thl. V. Cap. 3. §. 11. sagt.

**) Schöttgens diplomatische Nachlese Thl. III. 1.

die eigentlichen Erbauer gewesen, dürfte wohl unausgemacht bleiben, obwohl Mart. Mylius die Arces als: *ab iis conditas* ausdrücklich erwähnt. Später müssen sie jedoch ruinirt worden seyn, indem im 11. Jahrh. Syffried, ein Sohn Bratislaw's von Böhmen als Restaurator genannt wird, welcher auch die Kapelle daselbst erbaut haben soll. In den Jahrbüchern unserer Stadt wird der Burgen unterm Jahre 1125 als Hauptveste des Landes gedacht, die der sächsischen Fürsten Lehnteute inne hatten, (welches die Edlen von Landskron recht wohl seyn konnten), als Bollwerk gegen die am Reißflusse errichtete böhmische Veste Drebenaw, Drebnow, Drenow, von wozu sie häufige Ausfälle gegen letztere unternahmen, und sie bei ihren Verennungen mehrmals niederbrannten, woraus der Name Yzorelick, Izorelick, Tzschorelicz, Tzschorlicz, d. i. Brandstätte, zuletzt Gorlicz entstand, welches Sobieslaw 1131 zur Stadt machte und ummauerte, wie die Annalen deutlich mit den Worten angeben: *Anno Domini 1131 primum coeptum Gorlicium moenibus, turribus, fossis etc. muniri, auxilio Sobieslai Ducis: primum ejus nomen Tzschorlicz fuit.**) Von hieraus streiften die Böhmen und bemächtigten sich des größten Theiles des Landes, konnten aber der Landeskron nichts anhaben, welche auch während der brandenburgischen Regenschaft der Oberlausitz im ungeschmälerten Eigenthumsrecht ihrer Lehnherren und den Markgrafen in Meissen in treuer Anhänglichkeit ergeben blieb. Es gaben nehmlich diese nach dem Absterben Woldemars 1319 ihre Ansprüche auf die Lausitz ohnerachtet der Uebermacht des böhmischen Königs Johann nicht auf; denn der Adel des Landes war

*) Vergleiche Lausf. Monatschrift 1803 b. S. 76—88. und 1806 a. 146—152.

**) S. Lausf. Magaz. 1776. S. 55—56.

ihnen zugethan, wogegen die Städte den Böhmen eifrig anhängen, weshalb es zu häufigen Heereszügen kam, wie denn 1323 Görlitz von den Meißnern überrumpelt und besetzt, aber 1329 von Johann wieder eingenommen wurde. Dessen ungeachtet unterblieben die Befehlungen des vereinigten markgräflichen Adels nicht, im Gegentheil wurde 1334 und 1343 Görlitz berennt, weshalb denn Carl IV. im Jahre 1355 alle Schlösser der widersetzlichen Adlichen zu zerstören befahl,*) welches Schicksal auch den meisten widerfuhr, wie z. B. das den Markgrafen ergebene Schloß Krischaw oder Kirschau um 1359 von den Görlitzern und andern Städten erobert und demolirt wurde.**) Nur die Landskrone entging den diesmaligen Stürmen der Zeit, da Carl IV. wegen des, nach Knauth zwischen 1350 und 1360 erfolgten Aussterbens des männlichen Urstammes der von Landskron, durch Vergleich den Berg und das Schloß an sich brachte, worauf es als die letzte markgräfliche Burg an Böhmen kam, welches wie bekannt, 1355 die Lausitz seinen Staaten völlig einverleibte.

Wohl erwägend die Wichtigkeit der Lage, übergab Carl IV. den nobilibus á Biberstein die Beste zum Lehn, welche nachgehends wieder andere Vasallen setzten, wie z. B. 1297 Herr Sander von Hohberg, als Hans von Bibersteins Lehnmann den Berg besaß. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts kam sie als Lehn der Bibersteine an die von Giersdorff oder Gersdorff, welche sie aber nicht lange besaßen, sondern mit Genehmigung ihrer Ober-Lehnsherrn dem adlichen Geschlechte der von Cottwitz,***) (wie ausdrücklich in den Annalen steht), überließen. Später-

*) S. Lausitz. Magazin 1776. S. 55. 56.

**) S. Beiträge zur natürl. öconom. und polit. Geschichte der Ober- und Niederlausitz. Thl. 1. S. 55.

***) Also nicht Cottwitz, wie Einige wollen, oder Cottbus, wie Carpzow hat.

hin übergaben die Bibersteine den Berg Vincenz Hellern „in der Stadt wohnende“ Herrn von Serchow. Unter diesem wurde das Schloß auf der Landskrone, nebst Zubehör, da es den Görlizern wegen der hussitischen Unruhen gefährlich schien, in Einverständnis mit obgenanntem Heller, „das ihm die Walstatt sampt dem Berge hinterstellig gelassen würde,“ und auf Befehl Kaiser Sigismunds, der gleich Carl IV. alle gefährlichen Häuser (d. i. Schlöffer, Turgen) im Lande nieder zu reißen gebot, 1422 vom 14. Febr. an abgebrochen.

Man mag damit nicht gleich fertig worden seyn, denn von welcher Festigkeit die Mauern gewesen, kann man daraus ersehen, daß die Jahrbücher berichten: „das Einreißen ging nicht eilend und schnell, denn es waren an etlichen Orten die Mauern sehr feste, das ein Arbeiter, so viel er einen ganzen Tag mit einer Picken an Kalk und Steinen abgehauen und abgebrochen hat, in einem Schurzfell auf einmal hat können wegtragen,“ welches auch der lateinische Chronist bezeuget: *Verum tarde ad modum ea res es confecta. Tanta enim fuit murorum quibusdam in locis firmitas, ut operarius aliquis, qua succinctus erat pelle, simul et semel asportare posset cementum calcemque omnem et quidquid ruderum tota die, mit einer Picken, excidisset.* Dies scheint nicht gerade übertrieben, wenn man bedenkt von welcher Festigkeit die Bauten der Vorzeit waren, und welche Schwierigkeit die Niederreißung des Görlitzer Schlosses 1474 und die der Weste zu Penzig verursachte, welche letztere, da man sich bei der Abtragung 1514 keinen Rath wußte, völlig untergraben und gesprengt werden mußte.

Die etwaige Gestalt der in Sprache stehenden Schlöffer (arces) erlaube ich mir nach der Angabe des vaterländischen Alterthumsforschers Pastor Christian Knauth zu Friedersdorf, gestorben 1784, wie er sie in seiner Be-

schreibung der Landskrone*) darstellt, hiermit wiederzugeben; wie ich denn anbei das Andenken dieses verdienten lausitzischen Geschichtsforschers, der mit seltenem Fleiße und möglichster Gründlichkeit, aus einem mühsam gesammelten Manuscripten und Bücherschatze,**) die meist genauesten Nachrichten über unsere vaterländische Geschichte und Topographie, vereinzelt oder im Zusammenhange angefertigt und den spätern Forschern willkommene Fingerzeige gegeben hat, in freudige Rückerinnerung zurückrufe, von dessen reichhaltiger Bibliothek, mehr denn 100 Manuscripte in Fol. und an die 40 in 4. beim Brande des Pfarrhauses zu Friedersdorf im Jahr 1754, ein nicht leicht zu ersetzender Verlust! verloren gingen, welches Schicksal daselbst des 1491 verstorbenen görl. Bürgermeisters M. Frauenbergs görlische Jahrbücher, welche für die Zeitgeschichte des bewegten 15. Jahrhunderts so manchen Aufschluß geben könnten und von Knauth sehr oft citirt werden, mit betroffen haben kann, sie müßten denn etwa, auf der, in neuester Zeit erst durch die angestrengtesten Bemühungen des Hr. Polizei-Rathsherrn Köhler, in antiquarisch-vaterländischer Beziehung mehr veröffentlicht, schätzbaren Milichschen Bibliothek annoch verborgen liegen.

Doch zur Beschreibung der Schlösser, wie sie unser würdiger Knauth nach alten Nachrichten aufzeichnet.

„Auf der obern Spitze gegen Norden hat ein festes und wohlgebautes Schloß gestanden, zu welchem man wegen des jähen und steilen Berges und Felsens nicht wohl kommen können, davon die Grundmauern noch zu sehen.***) Es hatte aber dasselbige folgende Gestalt und

*) S. Beiträge zur Historie der chur- und fürstl. sächs. Lande von Krenzig 3. Thl.

***) S. Oberlaus. Nachlese 1776. S. 99—101, 158—160, 170—173,

****) Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Lage. Auf der obersten Höhe gegen Nordost, an dessen Fuße sich ein in 70 Schritt gegen Morgen laufender Hügel befindet, so oberwärts nur etliche Schritte breit, niederwärts aber breiter und mit gewachsenen Steinen versehen ist, stand ein fester und erhabener Thurm etliche Schritte davon war eine Kapelle*) und nach einem kleinen Nebenraume, ein Wohngebäude aufgeführt. Um solche drei benannte Gebäude zog sich eine starke Ringmauer im Umkreis an die drittehalbhundert Schritt herum. Von allen diesen sind noch die Grundmauern zu sehen und befindet sich, daß die Kapelle im Lichten 10 Ellen in der Länge und 8 Ellen in der Breite, das Wohngebäude aber im Lichten der Länge nach 16 Ellen und so viel in die Breite gehalten, in welchem Umfang in der Mitte man eine Scheidemauer dem Grunde nach gewahr wird. Außerhalb obgedachter Ringmauer gegen Süd=West lenket sich der Hügel, worauf vorerzählte Gebäude gestanden, etwas schräg in die 30 Schritt herab, woselbst eine in die 200 Schritt der Länge und 150 Schritt in die Breite, schöne Ebene anzutreffen ist, auf welcher ehemals ein Meierhof gestanden. Gegen Mittag stellet sich der andere Hügel des Berges dar, auf welchem man von 2 Gebäuden annoch die Grundmauern wahrnehmen kann.

*) Daß eine Kapelle in der Burg gewesen, erklärt sich leicht aus der streng religiösen Andacht des damals eifrig papistischen Adels, der eigends eingerichtete Haus- oder Burgkapellen hatte, wo der bestellte Priester Messe las; noch mehr aber ergibt es sich aus einer Nachricht vom Jahre 1433, wo ein Martin von Maltitz als Altarista auf der Landeskrone vorkommt, und aus einer andern vom Jahre 1442, wo es heißt: „hoc anno hat der ersame Herr Merten etwan Altarista auf der Landiskrone der Stadt verkauft den Acker in dem Fuhrwerke zu Cunnewitz, der zu demselben Altare gehört hat um XII. Mrc. gr.“

Gegen Abend auf einen niedern Hügel hat sich ein Wacht-
haus gefunden.“ Soweit Knauth.

Um wieder auf die Geschichte unserer Landskrone zu
kommen, die wir 1422 verlassen, so ist zu bemerken,
daß sie 1428 mehrerwähnter Vincenz Heller, dem laut
den Annalen die Balstatt verblieb, an Hierusalem von
Becherer, der des Ulrich von Viberstein Mann (d. i.
Lehnsmann, Vasall) war, überließ. Bald darauf über-
nahm sie Ulrich von Viberstein selbst und dachte die ein-
gerissenen Schloßer wieder aufzubauen, besetzte sie auch
mit Soldnern. Diese erlaubten sich in Abwesenheit ihrer
Herren, die mit den Görlizern sonst in gutem Vernehmen
standen (wie denn Ulrich von Viberstein auf Friedland,
welches der Vibersteine Haupttrittersitz war, mit ihnen
und dem Gotsche Schaff auf Greiffenstein am 4. Jan.
1433 die Hussiten bei Friedland schlugen, auch mit Gör-
liz ein Schutz- und Trutzbündniß wegen der Straßen-
plackereien errichteten) gegen die Stadt mehrere Unbilden,
welche aber durch Vermittelung Ulrichs beigelegt wurden.
In Folge sich erneuernder Mißhelligkeiten verkaufte Ul-
rich von Viberstein mit Zustimmung seiner Brüder Wen-
zel und Friedrich den Berg 1435,*) wie fast alle Chro-
niken besagen, mit allem Zubehör an Heinze von Prom-
nitz. Dieser Promnitz war Lehnsmann Herzog Johann's
des Aelteren zu Sagan und gab wahrscheinlich nur den
Namen her, indem sich Johann gern im Besitz des Ber-
ges setzen wollte, welches er gleich dadurch zu erkennen
gab, daß er den Berg von Neuem besetzte und Besat-
zung darauf legte, welche einem von Richterwitz oder
Uechternitz (Uechtriz) als Hauptmann untergeben wurde.

*) Carjov in seinem neueröffneten Ehrentempel Kap. I. XV.
S. 10. hat irriz 1441, Knauth am angeführten Orte 1437,
welche Jahrszahl eher zu rechtfertigen, da der Kaufbrief 1437
am Sonntag vor 11000 Jungfrauen ausgestellt ist.

Hierdurch gerieth er mit den Görlizern in arge Mifshel-
 ligkeiten,*) bis die Sache 1438 von König Albert, zu
 Gunsten der Görlitzer beigelegt, und dem Herzoge alles
 weitere Bauen untersagt wurde. Bei dem im Jahre 1439
 erfolgten Ableben des Herzogs Johann von Sagan, wel-
 cher vier Söhne, Balthasar, Rudolph, Wenzel und Hans
 hinterließ, fiel die Landskrone an Balthasar und Rudolph,
 welche sie aber, da sie mit ihr nicht viel anzufangen
 wußten, Anno 1441 (nicht 1445 wie einige angegeben)
 den Görlizern um 600 Mark böhmisch verkauften. Die
 Quittung ward unterm 11. Nov. ausgestellt, (s. Worbs
 Geschichte von Sagan S. 88. 89.) wobei ich jedoch bei-
 läufig erinnere, daß Kleinbiesnitz, welches Worbs hier
 mit in den Kauf bringt, andern glaubwürdigen Nachrich-
 ten zu Folge, erst 1442 von Hans und Nicol v. Tschirn-
 haus zu Arnsdorf und Nicol Uchternitz zur Linde um
 160 Mark dazu verkauft worden ist, und es nicht ganz
 ausgemacht seyn dürfte, ob Kleinbiesnitz immer Pertinenz-
 stück der Landskrone gewesen, wie dies mit Cunners-
 witz in den frühesten Zeiten der Fall war.

Somit kam die Landskrone an Görlitz, welche Stadt
 die wieder aufgerichteten Werke zerstörte, woran sie sehr
 wohl that, da sie ihr, während der nach Vladislaus Tode
 Tode 1458 erfolgten Unruhen leicht hätten gefährlich wer-
 den können. Unter mehreren Bewerbern um die Krone
 Böhmens trat nämlich auch Georg Podiebrad, bisheriger
 Statthalter, dem die hussitische böhmische Partei treu er-
 geben war, hervor, und verschaffte sich zahlreichen An-
 hang unter dem böhmischen, schlesischen und mährischen
 Adel, wogegen er von der Gesamtzahl der Städte meist
 verworfen wurde. Von diesem Georg in unsern Jahr-
 büchern Girsiek, Girsiko, Girsing genannt, den der Pabst
 Paul II. 1466 als einen haereticus pertinax in den Bann

*) S. Worbs Geschichte von Sagan. S. 49—55.

that, trennten sich auch die damals eifrig katholischen Görlitzer, insonderheit auf Einwirken des päpstlichen Legaten Rudolph zu Breslau, welcher namentlich seit 1467 ein rüstiges Werkzeug in den Händen des Papstes wurde. *) Girfiko bediente sich aller nur ersinnlichen Mittel mit Gewalt oder List in Besitz der Stadt zu kommen, wobei ihm der verrätherische Caspar Egel, Landreuter, und der erkaufte Richter Nicolaus Mehesfleisch oder Miesfleisch (andere nennen ihn Mehlfleisch, Grosser: Mehrfleisch), welcher 1468 auf dem Ringe zu Görlitz geviertheilt wurde, und andere, ja selbst der Landvoigt Benisch von Collobrat, behülflich waren. Girfikos Anhänger suchten sich auch der Landeskrona zu bemächtigen, in welchem Verdachte besonders ein Ritter Melchior Lobener der „Kerzgerböhner“ genannt, gestanden, um von da aus die Görlitzer leichter überfallen zu können; aber diese kamen ihnen zuvor und besetzten sie 1467 den 27. März mit 32 Söldnern, wozu noch 200 Breslauer, vom Legat Rudolph gesandt, stießen, so daß der Girfikisten Vorhaben vereitelt wurde, bei welcher Gelegenheit der um die Südwestseite des Berges sich hinziehende, fast verfallene Erdwall aufgeworfen worden seyn soll.

Nach Girfiko's Tode, der am 22. März 1471 erfolgte, beruhigten sich seine Anhänger keinesweges, sondern fuhren nach wie vor mit der Befehdung der Städte fort, und machten auch noch einmal Miene sich des in Sprache stehenden Berges zu bemächtigen, wie daraus

*) Beiläufig möge allhier bemerkt seyn, daß eben dieser Legat Rudolph in einem Schreiben an die Görlitzer vom Jahr 1467 sich zuerst des Ausdrucks: Lusatia Superior bediente, welche Benennung von der Zeit an usuell wurde. Die Worte lauten: „honorabilibus et discretis dn. plebanis, viceplebanis ac verbi dei praedicatoribus civitatum seu opidorum Gorlicz, Budissin et aliarum civitatum s. opidorum Lusatae Superioris, quae sex civitates appellari solent.“

hervorgeht, daß der Landvoigt Herzog Friedrich von Liegnitz am 20. Febr. 1473, an den Rath zu Görlitz schrieb, „daß die benachbarten Feinde des Landes etliche schlesische Herren, von den Böhmen aufgereizt, die Landskrone besitzen möchten, daher sie den Berg zuvor occupiren und mit Gewehren und andern, so dazu nothdürftig, anrichten sollten,“ sich auch selbst nach Görlitz begab und gemessene Vorkehrungen traf, welche aber, da die Girsifisten von ihrem Vornehmen abstanden, unnöthig wurden.

Später wird ihrer als einer wegen ihrer Lage wichtigen Position, in der ältern Landesgeschichte 1489 gedacht, in welchem Jahre Donnerstag nach Cantate die Görlitzer von Lemberg aus schriftlich verwarnt wurden, daß etliche Krieger, die dem König Matthias widerspenstig worden,*) entschlossen seyen, die Landskrone feindlich einzunehmen und zu besetzen, welches aber unterblieben.

Zuletzt kommt sie in den böhmischen Unruhen des unglücklichen Friedrich von der Pfalz 1620 vor, da der Markgraf Georg von Jägerndorf seine Kriegsvölker gegen Johann Georg von Sachsen in der Lausitz sammelte und auf der Landskrone eine Art Warte errichten ließ, um von dem Anzuge desselben durch ein Signal schnelligst in Kenntniß gesetzt werden zu können, welche Vorsichtsmaßregel aber durch die schnelle Besiznahme von Budissin und des Markgrafen gleich darauf erfolgten eiligen Abzug kein wichtiges Resultat nach sich führte. Die Worte der Jahrbücher über diese Thatsache lauten also: „den 13. October (1620) ließ der Markgraf auf der Landskrone eine hohe Stange mit Sprossen wie an einer Leiter aufrichten, daß die Soldaten allezeit 50 darauf

*) So stehet ausdrücklich in den von mir benutzten alten Nachrichten, die ich so viel als möglich wortgetreu wiedergegeben habe, daher ein hin und wieder vorkommender veralteter Ausdruck nicht auffällig seyn möge.

wachen, hinaufsteigen und feindlichen Einfalls sich erkundigen und andern davon Lösung geben sollten.“

Wie unsere Landskrone in Kriegszeiten also als Warte und Warte gleich wichtig war, wie wir zur Genüge ersehen, so konnte sie eben so gut auch in den Zeiten stillen Friedens dazu dienen, von ihren Höhen herab, festlich daher ziehender Fürsten Gefolge mit Freundschaftsschüssen zu bewillkommen, wie solches denn auch 1538 geschah, als bei dem Festzuge Ferdinand I. von Budissin nach Görlitz, welcher in den Annalen unserer Stadt nachgelesen zu werden verdient, wiewohl ihn Grosser in seinen lausitz. Merkwürdigkeiten P. I. S. 175. auch beschreibt, auf der Landskrone mit Büchsen geschossen wurde, „nehmlich 30 halben Hacken und Handröhren.“

Und somit schliesse ich die geschichtliche Uebersicht der Warte und des Berges Landskrone, welche wegen ihrer Lage, nach der Art unserer Vorfahren Krieg zu führen, einen Anhaltspunkt von Wichtigkeit abgeben konnte, wie denn im letzten für unsere Stadt und Umgegend so verhängnißvollen Kriegsjahre 1813, tausende von Kriegern sich um sie tummelten, ja in ihrer Nähe*) der große Kaiser mit seinem Adlerauge die Reihen nordischer Heerschaaren überflog. Jetzt diene sie uns als freundlicher Ruhepunkt nach ausgestandenen Strapazen zur Erholung von lästiger Arbeit, und feierlich ernst weile unser Blick an ihr, der stolzthronenden Zinne, welche von ihrer alten Herrlichkeit nichts an sich trägt, als ein rundes, dem Ende des 18. Jahrhunderts angehöriges Thürmchen, Urnenkalkind der alten Warte Landskrone, der Zeugin so abentheuerlicher Heereszüge die sie umwogten, aber nicht überflutheten, und die jetzt seit langer Zeit von früher bestan-

*) Ich meine die seitwärts Rauschwalde gelegene Linde, in der Volkssprache die „Napoleons-Linde“ genannt.

denen Waffenthaten in Ruh und Frieden ausruht, aus welcher sie wo möglich nie durch Krieg und Schlachtgetümmel aufgeschreckt werden möge, so Gott es will!

Zum Schluß erlaube ich mir an die verehrlichen Freunde der Alterthumskunde, am Orte sich befindende sowohl als auswärtige, unter welchen letztern ich mich insonderheit an den unpartheiischen gelehrten Alterthumsforscher Herrn Archidiac. M. Vescheck in Zittau wende, die Bitte ergeben zu lassen, nach Vermögen mit dahin zu wirken, daß unsere Alterthums-Section mehr an Kraft gewinne und thatkräftig ins Leben trete, damit der Vorwurf uns nicht treffe:

Turpe est foris habitare, et domi esse hospitem!

Die Alterthums-Section bei der privilegierten naturforschenden Gesellschaft in Görlitz

in den Jahren Juli 1830 bis Michael 1834.

Verfasser: Herr Rector H i r c h e in Marklissa.

Zu den Vorzügen, deren sich die neueste Zeit auf dem Gebiete der Literatur und Cultur erfreuen kann, gehört wohl unstreitig der merklich rege Eifer für Geschichte nicht bloß ganzer Völker und Staaten, sondern auch einzelner Provinzen, Gegenden, Städte und Personen.

Die Ergebnisse der mühsamen Bestrebungen gelehrter Forscher blieben auch nicht, wie es früher mehr oder weniger der Fall war, das Erbtheil der sogenannten Lite-

raten, für welche dieselben dadurch ein Monopol wurden, weil sie selbige allein wahrhaft genießen konnten, die Geschichtsschreiber berechneten ihre Arbeiten nicht mehr für den engen Kreis der Schule, so daß der Laie höchstens mit einer magern Chronik, einer Hülle ohne Geist und Kraft abgesspeist wurde, sondern sie machten die Früchte ihrer Arbeiten auch dem Bürger ja sogar dem Landmanne genießbar, wie dies Justus Möser (wohl zuerst) that in den Artikeln, die er in das Osnabrückische Intelligenzblatt lieferte, welche nach seinem Tode in den Patriotischen Phantasieen die unter seinem Namen erschienen, gesammelt wurden.

Dem Bürger und Landmanne nun, der einen für ihn genießbaren und genußreichen geschichtlichen Aufsatz las, der ihn vielleicht in eine ihm ferne Gegend führte, lag nun nichts näher als die Anfrage, wie es um die Geschichte seiner Stadt und seiner Gegend stehe, ob man ihm nichts aus derselben erzählen könne oder zu berichten habe? Er sah sich in seinem Orte um und fand da manches Denkmal aus der Vorzeit in seinen Kirchen und auf den Kirchhöfen; er sah sie zerstreut in seiner Gegend als Inschriften, Denksäulen und Denksteine; er kannte sie in der Volksage, welche sich durch seine Vorfahren von Mund zu Mund, auf ihn vererbt hatte, in den Spinnstuben spukte, und an verrufenen Plätzen den Wanderer grauen machte. Hier stand ein Kreuz, eine Kapelle, und bei der Frage, was jenes oder diese bedeute, war die Sage bald zur Hand und erzählte ihm in einem mythischen, grauen oder weißen, unfreundlichen oder freundlichen Gewande, mehr als er ahnen konnte — so daß er bedenklich den Kopf schüttelte. Das Interesse indeß, welches er an dem Denkmale nahm, war keinesweges durch die Mythe mit der Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit derselben aufgelöst, vielmehr wurde er wie dies die gewöhnliche Wirkung der Volksage ist, nun erst recht

begierig, den Keim der Wahrheit aus dem bunten Licht-
nimbus der Fabel zu suchen und zu finden. Er suchte
verbürgte Nachrichten und fand sie mehr oder weniger;
sey es nun, daß sie ihm durch eine Skizze der Geschichte
seiner Gegend gegeben wurden, sey es, daß sie ihm von
den Kundigen in gemüthlicher Unterhaltung so erzählt
wurden, wie man sie in den Archiven, (nicht selten in
Thurmknöpfen, Kirchen- und Schöppenbüchern) vorge-
funden. Die neue städtische Verfassung und Städteord-
nung, wo jedem Bürger der Weg offen zu stehen scheint,
zur Theilnahme an den Berathungen für das Wohl sei-
ner Stadt zu gelangen, legte demselben nun auch beson-
ders die Verpflichtung nahe, die bestehenden Einrichtun-
gen, Stiftungen u. nach ihrem Grunde, Anfange und
Fortgange kennen zu lernen und zu prüfen, kurz die Ge-
genwart verstehen zu lernen aus der Vergangenheit. Die-
ses Interesse war auch in unserem Staate vorhanden,
als eine Verordnung der drei Ministerien der geistl., Un-
terrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, des Handels
und der Gewerbe, so wie des Innern und der Polizei,
am 15. Decbr. 1823 aus Berlin datirt, demselben das
Gebiet seiner Thätigkeit anwies. Diese Verordnung, welche
durch die Königl. Regierungen (so auch durch die zu Lieg-
nitz am 30. Januar 1824 im Amtsblatt 1824 S. 40)
veröffentlicht wurde, gebot:

„alle öffentliche Monumente, die irgend für die frü-
here Geschichte des Landes von Interesse seyn könnten
und welche in den schlesischen Provinzial-Archive zu
Breslau (in welchem schriftliche Monumente der Vor-
zeit gesichert werden), keine Aufnahme finden könnten,
zu schützen und möglichst zu erhalten.“

Eine spätere Verordnung der Königl. Regierung zu Lieg-
nitz d. d. 1. März 1820 empfiehlt noch besonders die
Erhaltung von Kunstdenkmälern:

„wie man sie mehr oder minder an alten Grabmälern als bas- und hautreliefs findet.“

Diese Verordnungen der hohen Behörden riefen bei der privilegierten naturforschenden Gesellschaft (oder, wenn man lieber will, bei der Gesellschaft der Naturfreunde in Görlitz) eine eigene Abtheilung ins Daseyn, die sich im Juli 1830 unter dem Namen „Alterthums = Section bei der naturforschenden Gesellschaft“ constituirte. Sie sollte das für unsere Gegend zu seyn und zu leisten suchen, was für andere Gegenden seit längerer oder kürzerer Zeit Gesellschaften sind und leisten, wie (beispielsweise) der alterthumsforschende Verein zu Hohenleuben, die deutsche Gesellschaft in Leipzig u. a. m., und sie hat sich auch seitdem, wie die dem Referenten vorliegenden Acten beweisen, mit lobenswerther Thätigkeit bemüht, zu sammeln, zu erklären und zu erforschen, was sich ihr nur immer darbot. Ihr Eifer ward in den 4 Jahren ihres Bestehens noch nicht durch eine Lethargie gelähmt, wenn sie auch vor dem Anspruchsvollen ihre Nachsuchungen und Erörterungen nicht als gründlich, ihre Forschungen noch nicht als erschöpfend geltend machen kann. Wenn sich nun der Referent zur Aufgabe gestellt hat, die Thätigkeit dieser Section in der Kürze, als historische Skizze, zu schildern, und er nach Ruhepunkten nach Epochen in den 4 Jahren sucht, so bietet ihm die Aera der Gesellschaft, an welche sie sich anschließt, dergleichen in ihren jährlichen Stiftungsfesten dar, und diese Epochen sind brauchbar, nicht bloß, weil am Stiftungsfeste der naturforschenden Gesellschaft, wie über andere Sectionen, so auch über die Alterthums = Section actenmäßig berichtet wurde, sondern auch, weil mit jedwedem solchem Feste ein neues Leben in die Gesellschaft kam, da alle Mitglieder befriedigt das Fest verließen und ihre Liebe zur Sache gesteigert und erwärmt wurde, durch die Fort-

Schritte der Forschungen, mit welchen man sie an diesem Feste bekannt gemacht hatte.

**Die Alterthums-Section vom Juli 1830 bis zum
29. September 1831.**

Die Section erklärt sich über ihre Verfassung und ihren Zweck also:

„Die Alterthums-Section besteht aus wirklichen und Ehren-Mitgliedern der privil. naturforschenden Gesellschaft und stellt sich zur Aufgabe die Erhaltung und Erforschung vaterländischer Alterthümer, als öffentlicher Monumente von Stein, Metall und Holz; sie nimmt Notiz von alten Grabsteinen oder sonstigen Denkmälern Verstorbener in bas- und hautreliefs, sowie auch von alten Inschriften, ausgehauenen Wappenschildern, alten Bildsäulen und Malereien, von Denkmälern der Baukunst aus frühern Zeiten, besonders in und um Görlitz; sie will auch Nachgrabungen und geschichtliche Nachforschungen aller Art anstellen, alterthümliche Denkmäler aufbewahren, Nachrichten einziehen über alte Gebräuche und Sitten, Volksfagen sammeln etc.“

Die Section zählte bei ihrem Entstehen 17 einheimische (in Görlitz) und 15 auswärtige Mitglieder unter Einem Vorsitzenden und Einem Secretaire, deren Wahl für 2 Jahre gültig ist und an dem Jahresfeste der naturforschenden Gesellschaft geschieht. Die Section hält 4 Quartalsversammlungen, doch ist der Vorsitzende auch befugt, nöthigenfalls besondere Versammlungen der Section auszusprechen. Die erste Versammlung hielt sie am 17. Juli 1830. Ihre Thätigkeit zeigte sich schon an dem darauf folgenden Tage, indem einige Mitglieder derselben, den in der ersten Quartalsversammlung gefaßten Entschliessungen und in Folge derselben gemachten Bestimmungen gemäß — bisweilen kleine Excursionen in die Umgegend

von Görlitz zu machen, Behufs der Auf- und Untersuchung der Alterthümer“ — (in der Schrift Aufsätze zur Geschichte und Beschreibung der Ober- und Niederlausitz, herausgegeben von der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften; I. Heft. Beschreibung von Königshain, Görlitz 1797. — Linberg genannt) den Limasberg bei Liebstein, den nördlichen Vorberg des Königshainer Höhenzuges besuchten, bei welcher Gelegenheit auch die Ebersbacher Kirche in Augenschein genommen wurde. Jener Berg, dessen Grosser in seinen Oberlausitzischen Merkwürdigkeiten Erwähnung thut, besteht wie die Königshainer Kette, aus Granit von grobem Korne, der an der Nordwestl. Seite zerklüftet als Felswand zu Tage steht. Dieser Berg beschäftigte auch später die Section, weil auf demselben ein Schloß gestanden haben soll, welches nach W., N. und D. weit herrschen konnte und nur nach S. durch den daran hängenden Schwalbenberg und Todtenstein, sowie durch die Landeskronen beherrscht wird.

Die genannte Kirche zu Ebersbach war unter den vielen Kirchen, über welche man später Nachrichten einzog, die erste. Es wurden von den Kirchen der Oberlausitz auch mehrere gezeichnet, so die zu Ebersbach, Troitschendorf, Lichtenberg, Gödda, und es soll laut Sectionsbeschlusses eine Sammlung von Abbildungen aller Kirchen in der Oberlausitz angelegt werden. Aus einem angelegten Verzeichnisse der Kirchen der Oberlausitz ergab sich, daß die Copirung von über 80 Kirchen für diese Sammlung nöthig seyn würde; es führte nämlich im Görlitzer Kreise 31 Kirchen (excl. der Görlitzer), im Laubaner 29, im Rothenburger 32 auf. Nach 2 Punkten hin wandte die Gesellschaft nun vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit, welche sie auch verdienten und reichlich belohnten; nämlich nach Zauernick, wo sich vielleicht zuerst in unserer Gegend das Christenthum in einem Gotteshause wohnlich niederließ, und nach Gödda und seiner Umgegend.

Ueber Zauernick sowohl als über Gödda wurden schätzbare Notizen gesammelt, aus welchen reichhaltige Aktenstücke erwachsen. Die Akten über Gödda und seine Alterthümer scheinen noch jetzt nicht reif zum Spruche zu seyn, besonders deshalb, weil sich in der letzten Zeit, durch fortgesetzte Untersuchungen und Nachgrabungen in den sogenannten Schanzen jener Gegend, der Blick immer mehr erweiterte. Es scheint diese Gegend unstreitig in einer frühern Geschichtsepöche von überwiegender Wichtigkeit gewesen zu seyn, sey es, daß sich der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume hier, als in einer durch den heidnischen Cultus hochheiligen Gegend concentrirte und mit fanatischer Wuth austobte, oder sey es, daß sich bei den, durch das Auf- und Abwogen slavischer und germanischer Stämme entstehenden Kämpfen dieser Stämme auf Leben und Tod hier maßen, und so diese Gegend zu einem blutigen Kampfplatze machten. Andere Punkte, wohin der Blick der Section in diesem Jahre sich richtete, sind der Prottschenberg bei Zaußen, der Hutberg bei Schödnau und besonders Zilmsdorf, wo die Untersuchungen unter Leitung des Directors der naturforschenden Gesellschaft Herrn Polizei-Secretair Schneider geführt wurden und eine reiche Ausbeute gewährten, die sich der früher gewonnenen und durch genannten Herrn Polizei-Secretair in der Schrift bekannt gemachten, nicht unwürdig anschließen. Die Zilmsdorfer Gegend mußte, das wird durch die Nachgrabungen immer mehr bestätigt, zu den bewohntesten Gegenden der Lausitz in der heidnischen Vorzeit gehören. Ferner wurde die Aufmerksamkeit der Section gerichtet auf die Gegend von Tschilesen und Reichenau (wo man eine Urne gefunden hatte), auf die Landeskronen bei Görlitz, auf die beim Dorfe Penzig gelegene vermeintliche Hussiten-Schanze, bei welcher auch Nachgrabungen angestellt wurden, die jedoch kein belohnendes Resultat gaben. Als beachtenswerth wurden auch noch

genannt der Burgberg u. Bei einer in dieser Zeit gemachten Excursion nach Leschwitz wurde auch der erste Anfang mit der Sammlung von Glockenumschriften gemacht, welche später sehr bereichert worden ist. In diesem ersten Jahre des Bestehens der Section wurde auch schon eine Sammlung aufgefundenener Alterthümer in einem Gemache neben dem Cabinet der Gesellschaft ausgesetzt, obwohl bei der Beschränktheit des Platzes keinesweges an eine zweckmäßige Aufstellung gedacht werden konnte. Nach einem Jahre hatte die Section 46 Mitglieder gewonnen und Manches gethan, wodurch ihre Mühe belohnt wurde, von vielen andern Gegenständen, die sie in ihr Reich ziehen konnte, Notiz genommen und Untersuchung und Erforschung derselben als die Aufgabe für's zweite Jahr erkannt.

September 1831 bis Sept. 1832.

Die mehrgedachte Section hatte bereits 5 Quartalsversammlungen und resp. Conferenzen gehalten, (am 17. Juli und 27. Oct. 1830, ferner am 29. Jan., 13. März und 24. April 1831) und am Stiftungsfeste der naturforschenden Gesellschaft am 29. Sept. 1831 legte der Vorsitzende Rechenschaft über ihre Thätigkeit, wobei es sich ergab, daß die Mitglieder die Zwecke der Gesellschaft erkannt, und ihre Wünsche möglichst berücksichtigt hatten. Sie trösteten sich bei der Persiflage, daß ihr eigentliches Wesen nicht historische Forschung, sondern kleinliche Kleinigkeitskrämerei und kindische Alterthümlersucht sey, mit der Ueberzeugung, daß einzelne scheinbar unbedeutende Denkmäler der Vorzeit oft durch Zusammenstellung mit andern einen vorher nicht geahnten Werth erhalten, und nahmen diese Ueberzeugung mit in das zweite Jahr des Bestehens der Sektion, und verloren den Zweck derselben nicht aus den Augen, sondern hielten ihn um so fester, je sicherer sie sich desselben bewußt waren. Die

Sektion wird auch stets mit Glück arbeiten und schaffen und arbeiten, so lange sie sich desselben bewusst bleibt, und durch dieses Bewußtseyn ihren Organismus leitet. Sie hatte sich bereits mit mehrern ähnlichen Gesellschaften z. B. der in Einsheim, in Leipzig, in Halle, in Hohenleuben &c. in Correspondenz gesetzt. Es ist ein schönes Zeugniß für ihre Thätigkeit, daß im ersten Jahre ihres Bestehens 19 besondere Aktenstücke angelegt wurden, welche, wie in den Versammlungen der Sektionsmitglieder entworfenen Protokolle in lebhafter Circulation den Mitgliedern mitgetheilt und von diesen begutachtet, beichtigt, erweitert und vervollständigt wurden. Wer da konnte, trug sein Scherflein bei, war nach Kräften thätig, belehrte oder ließ sich belehren, und das Band der Geselligkeit erleichterte in den wöchentlichen Zusammenkünften die gegenseitige Mittheilung, wodurch auf eine stille, geräuschlose Art Bildung befördert wurde. Die Thätigkeit der Section im zweiten Jahre galt theils den im ersten Jahre begonnenen, aber noch nicht genügend durchgeführten Untersuchungen, theils auch neuen. Zu jenen rechnen wir die beabsichtigten weitem Nachforschungen und Untersuchungen an und auf der Landskrone bei Görlitz; ferner die Untersuchung des Limasberges bei Liebstein, des Hutberges bei Schönau, von dem sich schon eine Abbildung in 4 Blättern in der Sammlung der Section befand, des Burgberges bei Seidenberg, der Umgegend von Göda und der Schanze bei Penzig; zu diesen rechnen wir die Aufnahme, Besichtigung und Untersuchung der sogenannten Schanze bei dem Dorfe Lichtenberg, die Nachfrage nach der Schanze bei Kößlig. Auch wurden der Kämpfenberg und der Todtenstein, 2 Spitzen des Königshainer Granitzuges, in Untersuchung gezogen; ferner wurde Nachfrage gethan nach den früher in Nieder-Biela, Görlitzer Kreises, aufgefundenen Münzen, und gefunden, daß die Auffindung von Münzen daselbst historisch richtig sey.

Im Jahr 1741 fand nämlich ein Bauer auf seinem Felde neben Scherben eines runden weißthönernen Geschirres, 54 Bracteaten oder Hohl Münzen, an denen er aber keinen Werth sah und sie deshalb als nutzloses Spielzeug seinen Kindern überließ; 17 Sorten davon kamen jedoch später zur Sammlung alterthümlicher Gegenstände, welche mit der Görlitzer Rathsbibliothek verbunden ist. Auch eine goldene Münze soll später gefunden worden seyn. Es wurde dabei auch bemerkt, daß vor dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Linda Bracteaten gefunden worden seyen, welche sich in den Sammlungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften befinden. Es waren 17 verschiedene Sorten, unter denen die eine die Umschrift Görlitz trug.

Auch nach Görlitz zurück wurde der Blick der Gesellschaft gezogen, und einer alten Glasscheibe in dem Hause vor dem Meißthore, welches Jacob Böhme bewohnte, Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Glasscheibe ist mit einem Gemälde geschmückt, welches die philosophischen und theosophischen Ideen des „deutschen Philosophen“ symbolisirt. Später wurde ein Blatt in Kupferdruck vorgelegt, welches das halbe Bild aufzeigte; doch konnte nicht entschieden werden, ob das Glasgemälde oder das vorgelegte Blatt die Copie sey. Auch wurde die Abbildung alter Kleidertrachten, nämlich die der Görlitzer Tuchknappen, wie man sie in Görlitz auf einem alterthümlichen Gemälde gefunden, für die Sammlung der Gesellschaft copirt.

In dem Gesellschaftsjahre Michaelis 1832 bis Mich. 1833 kam die schon früher gewünschte Untersuchung des unterirdischen Geräusches unter einem Hause oberhalb der Hauptwache in Görlitz, welches der Görlitzer unter dem Namen des Nachtschmiedes kennt, in Ausführung. Die angestellten Nachforschungen machten diejenigen Mitglieder der Sektion, welche sie unternahmen, glauben, daß

das dem Hämmern eines Schmiedes ähnliche Geräusch unter jenem Hause keinesweges, wie man gern annahm, eine Wirkung der städtischen Wasserleitung sey, weil weder unter diesem Hause noch unter den Nachbarhäusern eine Wasserröhre liege. Doch läßt sich das Geräusch wohl als die Wirkung einer unterirdischen Quelle, deren Oeffnung sich bisweilen verstopft, erklären. Die Mitglieder, welche sich der Untersuchung unterzogen, hatten Gelegenheit hierbei, die ganz eigenthümliche Lage der Keller unter jenen Häusern zu bemerken; denn diese Keller sind nach ihrem Zeugnisse so unter einander verschoben, daß man kaum mit Sicherheit bestimmen konnte, unter welchem Keller und Hause das mystificirende Geräusch eigentlich sey. Die Untersuchung wurde zwar noch nicht als genügend angesehen, jedoch von einigen Mitgliedern nicht als Aufgabe für die Alterthumssection erkannt, die daher dafür stimmten, den Nachtschmiede nur in so weit Aufmerksamkeit zu schenken, als mit ihm einige Volksfagen zusammenhängen, mit denen die Section bekannt zu werden wünschen muß.

In einer außerordentlichen Versammlung am 16. Jan. 1833 wurde der Section Bericht erstattet über die Ergebnisse der auf der Lichtenberger Schanze angestellten Untersuchungen und Nachgrabungen. Die Mitglieder, welche sich der Untersuchung unterzogen, hatten bald gefunden, daß der Erdaufwurf, diese sogenannte Schanze, kein Werk der Natur, sondern der menschlichen Thätigkeit sey, aber auch wieder kein Denkmal früherer Befestigungskunst seyn könne, wogegen die ganze Lage des Erdaufwurfs sprach. Man schlug nun an zwei verschiedenen Stellen ein und kam auf Spuren eines Kohlen- und Aschenlagers, in welchem man Bruchstücke von thönernen Gefäßen (aus denen man aber kein ganzes Gefäß zusammensetzen konnte), und sogenannte Schleudersteine fand. Diese Kohlen- und Aschenlager schienen mehrmals mit

Sand überschüttet und ließen auf eine Dyferstätte schließen. Die ermutigenden Untersuchungen dieser Schanze lenkten nun von Neuem die Aufmerksamkeit auf ähnliche Schanzen bei Ebersbach, Glossen, Schöps und Kößlitz, auf welchen jedoch jetzt noch keine Nachgrabungen ange- stellt wurden.

Durch die Güte des Herrn Rittergutsbesitzer Frenzel auf Mittel-Zibelle wurde der Section das Bruchstück ei- nes auf dem Schlosse zu Mittel-Zibelle unter einen Schutt- haufen gefundenen Runenstabes mitgetheilt, das sich durch Nettigkeit und Genauigkeit des Schnitzwerks, so wie durch die verschiedenartigen Figuren, die sich neben den Runen auf demselben finden, vor andern Stäben dieser Art aus- zeichnet. Es wurde gezeichnet und einem Mitgliede der Section zur Beschreibung und Erklärung übergeben.

Eine alte Ansicht von Görlitz, ein Holzschnitt von 1565 in halber Vogelperspective, die der Section vorge- legt wurde, fand sie nicht ohne Interesse. Auch wurde der Wunsch nach dem Besitze einer antiquarischen Karte der Oberlausitz rege, die Anfertigung derselben gewünscht, und auf die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde hingewiesen, die dasselbe Unternehmen theilweise schon ausgeführt habe.

Die Volksfagen wurden jetzt auch eifrigst gesammelt, denn man achtete in ihnen die historische Grundlage und die enge Beziehung, in welcher sie zur Geschichte des Volksglaubens steht, welche mit der Sitten- Geschichte wieder eben so eng zusammenhängt, wie der Glaube mit der Sitte. Notiz wurde daher genommen an der Sage vom Klöbelsmönche, von dem Hundelocher, von der weißen Frau, vom Reiter ohne Kopf, die sämmtlich in Görlitz wurzeln, vom Geiersberge bei Kengersdorf &c. Die Samm- lung der Nachrichten über Kirchen, kirchliche Gebäude, Schulen &c. wurde auch in diesem Jahre sehr bereichert; so wie die angelegte Sammlung von Glockenumschriften.

So wurde auch jetzt die Sammlung von Abbildungen merkwürdiger Gebäude und der Sculptur-Künsteleien, deren sehr viele an den Portalen der ältern Häuser in Görlitz gefunden werden, angefangen, von den Mitgliedern der Section als zweckmäßig anerkannt und deren Fortsetzung und Vervollständigung gewünscht. Mit dieser Sammlung wurde auch jene bemerkenswerthe, besonders alter Grabsteine verbunden.

Beim Antritte des Gesellschaftsjahres Michaelis 1833 bis 1834 warf die Section zunächst einen Blick zurück auf die Gegenstände, die bei ihr in den verflossnen Jahren in Anregung gebracht worden waren, um keinen derselben unbeachtet zu lassen, oder bei der Menge neuer Anträge in Vergessenheit kommen zu lassen, bevor er nach Kräften erörtert und erforscht worden, um den Vorwürfe zu begegnen, Vieles angefangen und Wenig oder Nichts beendigt zu haben. Zu diesem Zwecke wurden die Aktenstücke und besonders alle in den Sectionsversammlungen entworfenen Protokolle von Neuem durchgesehen und es fand sich gar Manches, dem man von Neuem Aufmerksamkeit schenken konnte, sollte, und daher, bei dem regen Eifer der meisten Mitglieder auch wollte. Nicht unwichtig für das Interesse der Gesellschaft wurde der Antrag einiger, von dem Mittelpunkte derselben entfernter wohnenden Mitglieder, die nicht an den wöchentlichen oft auch nicht einmal an den vierteljährlichen Versammlungen Theil nehmen konnten, — nämlich der Antrag ihnen zur Erhöhung ihrer Thätigkeit von Seiten des Directoriums dadurch die Hand zu bieten, daß dasselbe von Zeit zu Zeit in ihrer Nachbarschaft Versammlungen halten lasse. Der Antrag fand Beifall und es wurden solche Versammlungen oder Zusammenkünfte herrits in Muskau, Niesky und Löbau gehalten, und als die Zwecke der Gesellschaft fördernd erkannt. Es wurden auch für diese Zusammenkünfte an den dazu bestimmten Orten Vorsitzende gewählt

und somit pflanzte die Gesellschaft Zweige, aus deren relativ abgesonderten Organismus von dem gesellschaftlichen Centrum aus, durch Mittheilung von Akten und Ergebnissen der Nachforschungen, geleitet und beschäftigt wurde. Das Ganze gewann dadurch an Zusammenhang, also wurde auch das Zusammenwirken gefördert. Was die kirchl. antiquarischen Aktenstücke anlangt, so fand man deren jetzt schon vor; von Deutschhoffig, Ebersbach, Friedersdorf (bei der Landskrone), Gersdorf (bei Reichenbach), Geibsdorf, Gablenz, Hochkirch (bei Görlitz), Holz- kirch, Jänkendorf, Küpper, Königshain, Leopoldshain, Linda, Lissa, Markersdorf, Melaune, Nieda, Penzig, Rothenburg, Troitschendorf, Ullersdorf, Wendischhoffig und Zodel. Die neuen Nachgrabungen, welche in Zilmsdorf angestellt wurden und deren oben schon gedacht wurde, führten auf ein Urnenlager. Es konnte jedoch keine Urne ganz zu Tage gefördert werden, denn die Zeit hatte die um dieselbe herum gelegte Ziegelmasse aufgelöst und mit dem umlagernden Lehme vermengt, wodurch die Urnen selbst, theils verwittern, theils zerbrechen mußten. Man fand dabei übrigens außer Stücken verkohlten Holzes, auch Knochen, Asche und eine Art von Messer. An einem andern Orte wo man einschlug, fand man ebenfalls Urnen, die aber den bereits hier aufgefundenen an Masse und Form unähnlich waren. Referent verweist hierbei auf die oben genannte Schrift des Hrn. Dir. Schneider.

Unter den mannigfaltigen Geschenken, welche der Section in diesem wie in den frühern Jahren zugesandt wurden, befanden sich auch mehrere sogenannte Thränen- näpfschen und Todtenurnen, die am Löpferberge $\frac{1}{2}$ Stunde von Pforth an der Straße nach Guben gefunden wurden. Eine dieser Urnen, die sich durch ihre Größe auszeichnete, war fast ganz mit Bruchstücken von Knochen angefüllt, welche von Sachkundigen für Menschengewebe erklärt wurden. Eine große fast drei Zoll lange kupferne

Nadel wurde auch darin aufgefunden. Auch aus der Gegend von Oberkaina wurden Urnen eingeschickt.

Auch wurde jetzt der Blick der Gesellschaft nach der Umgegend von Rothenburg gezogen. Vom Dorfe Steinbach ohnweit diesem Städtchen zieht sich nämlich eine größtentheils mit Kiefern bewachsene niedrige Sandhügelfette bis an das Lodenaue Gebiet, (so auch um Neusorge), welche den Namen Schanzen (bei Neusorge Brustschanzen) führt. Die nähere Untersuchung dieser sogenannten Schanzen ist noch nicht erfolgt, dürfte aber belohnend seyn, weil man schon mehrmals alterthümliche Gegenstände daselbst ausgegraben hat, so in Lodenu, wo ein Bauer auf seinem Acker Aerte, Beile, Pfeilspitzen u. dergl. fand, so in Steinbach, so in Spree. Aehnliche wallartige Erdaufwürfe und Erhöhungen findet man auch in der Nähe von Bichain, welche hier den Namen Zeltplätze führen. Es dürfte wohl diese Gegend wie viele andere, in welcher lockerer Sandboden vorherrscht, in der frühesten Zeit sehr bevölkert und bedeutend gewesen seyn, und eine Zeitlang die Scheidungslinie zwischen Slavism und Germanism, der auf seiner vorgeschobenen „Rothen Burg“ gleichsam festen Fuß faßte, abgeben haben. Es konnten daher wohl auch beide Elemente hier wie in andern Gegenden, wo sie auf einander stießen, ihren Kampf auf Leben und Tod wagen; denn wie nahe Deutsche und Slaven hier an und um einander wohnten, zeigen die untermengten slavischen und deutschen Ortsnamen; so liegt eine kleine Stunde südlich von Rothenburg, dessen Anbau guten Urkunden zufolge sehr früh geschah, das durch seinen Namen auf Germanismus und germanischen Ursprung leitende Neundorf (welches man also gleichsam unter dem Schutze des vorgeschobenen Posten Rothenburg anlegen konnte) und einige hundert Schritte nordöstlich von Rothenburg scheint sich an einem Abhange, der sich nach der Reiffe und Rothenburg zu

senkt, im Schlosse zu Noes (oder wie es früher hieß Nowes d. i. wohl Neudorf, nowynen) der zurückgedrängte Slave den Germanen in Rothenburg zu Troß niedergelassen und kühn seine Feldzeichen aufgepflanzt zu haben.

Was Numismatik anlangt, so wurde der Section bekannt, daß im Juni dieses Jahres bei Gelgenheit des Straßenbaues von Seidenberg, bei dem Dorfe Moys ein irdenes Gefäß, welches mit einem Deckel versehen war, aufgedeckt worden sey, in welchem sich eine Menge alter Münzen befanden. Beim Einschlagen war das Gefäß zertrümmert worden; doch wurden seine Bruchstücke so wie mehrere dieser Münzen für die Section durch einige ihrer Mitglieder erworben, und der gesellschaftlichen Sammlung einverleibt. In den Münzen erkannte man meistens Görlitzer Pfennige und Meißner Groschen.

Im kirchl. antiquarischen Fache wurde die Gesellschaft mit einem reichhaltigen Aufsatze über die Berthelsdorfer Kirche verehrt und so ihre Sammlung vermehrt. Es zeichnete sich nach dem Zeugnisse des Vorsitzenden der Section dieses Jahr überhaupt durch das innere Leben aus. Viele Mitglieder arbeiteten dahin, Materialien für die Akten zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, so daß mehrere Aktenstücke spruchreif erschienen, und an einzelne Mitglieder zur Anfertigung von Monographien über die betreffenden Gegenstände überschickt werden konnten, wodurch denn auch die Section der Erfüllung ihres Wunsches die Resultate einzelner von ihr unternommenen Untersuchungen durch den Druck veröffentlicht zu sehen, um ein Bedeutendes näher gebracht wurde. Als reichhaltigste Aktenstücke wurden geachtet: die Aktenstücke über Zauerneck, über den Hutberg bei Schdnau und über die Göddaer Alterthümer; doch würde ein vollständiger Bericht über die letzten vorerst noch die Resultate abwarten müssen, welche die Nachgrabungen in der Umgegend geben werden, da man in dem Umkreise einer Geviertmeile 12

dergleichen wallartige Erdaufwürfe sieht, die den Namen Schanzen tragen, nämlich bei Doberschau, Klein-Seitschen, Dehein, Spittwitz, Coblenz, Dobranitz, Großhainchen, Ostrow, Kurkau, Preutitz und Logau; ihre Höhe schwankt zwischen 16 und 30 Ellen und ihr Umkreis zwischen 80 und 200 Schritten.

Was den Umstand der Section am Schlusse des Gesellschaftsjahres 1833—1834 betrifft, so zählte sie unter den wirklichen und den Ehrenmitgliedern der naturforschenden Gesellschaft mehrere einheimische und auswärtige Verehrer und thätige Mitglieder, hatte gegen 60 Special-Aktenstücke angelegt und eine große Menge einzelner Piecen, als Anfragen, Berichte ic. gesammelt und circuliren lassen, bereits ihre kleine Sammlung alterthümlicher Gegenstände durch Geschenke, auch wohl durch Ankauf sehr vermehrt, und soweit es der Raum des Gesellschafts-Cabinetts erlaubte, aufgestellt; endlich was ihr zum besondern Vortheil gereicht und den besten Hoffnungen Raum läßt, immer ein reges Leben kund gegeben. Eine Lethargie blieb bis jetzt fern von ihr, — es wiederholt Referent; seine Freude darüber entschuldige beim Lesen die Wiederholung dieses Geständnisses.

Fig. IV.



Meloe brevicollis / Helln.
Der *Mainwurmkäfer* mit dem kurzen Bruststücke.

Fig. III.



Meloe tecta / Helln.
Der *Mainwurmkäfer* mit ungewöhnlich langen Flügeldecken!



Fig. II.



Meloe maiialis/Fabr.

Der eigentliche Maimurmkäfer.
Der vergoldete Maimurm.

Fig. I.



Meloe proscorobaeus/Fabr.

Der gemeine Maimurmkäfer.

Fig. VI.



Fig. V.



Meloe punctulata/Fabr.

Der zartpunktirte Maimurm-Käfer.



